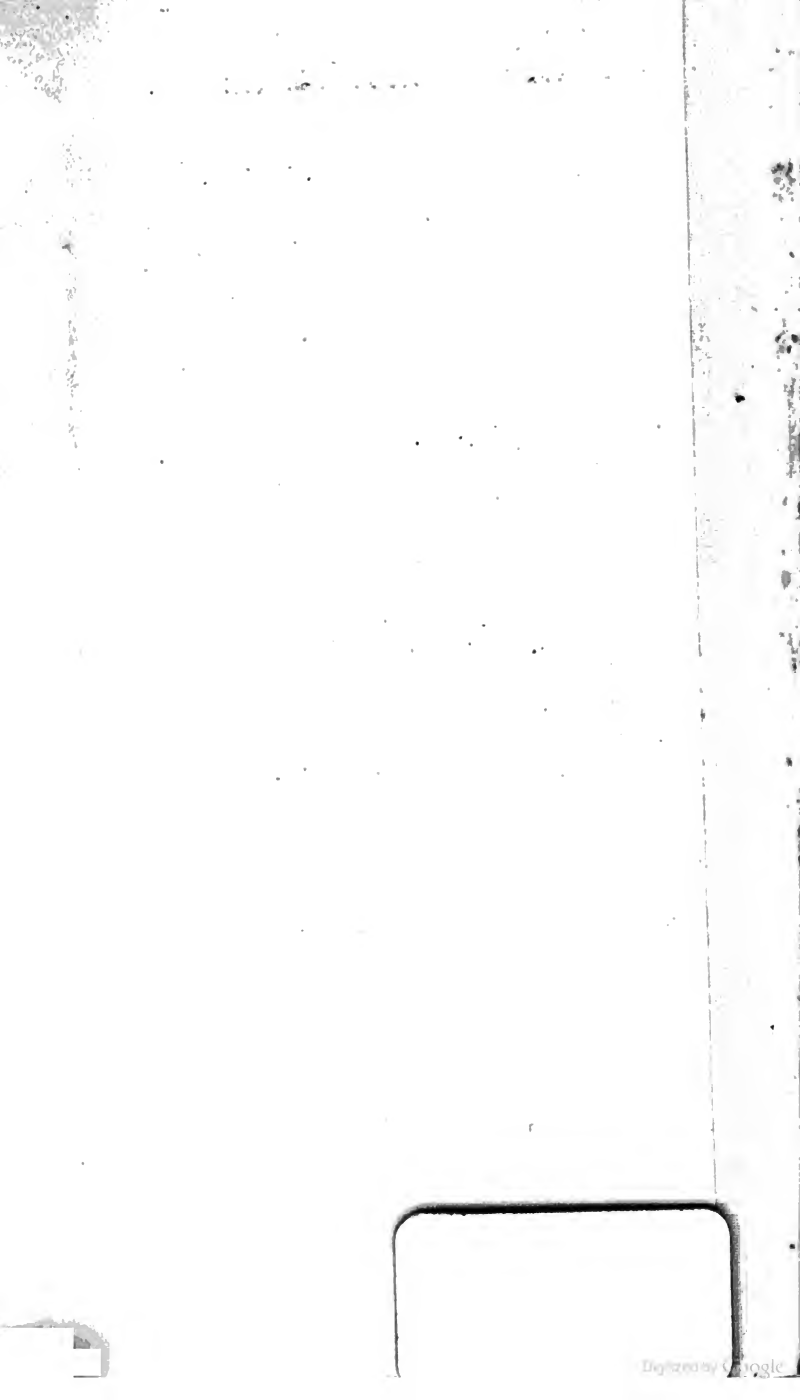




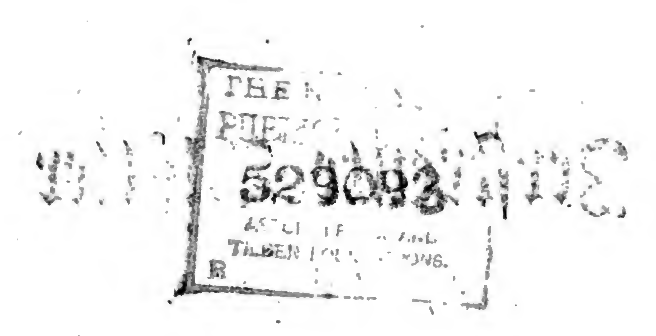
Zerstreute Blätter

von

J. G. Herder.

Zweite Sammlung.

Gotha 1786,
bey Carl Wilhelm Ettinger.


529093



Hier haben Sie, m. Fr. die ersten gedruckten Bogen eines zweiten Theils der **zerstreuten Blätter**. Nehmen Sie ihn so gütig auf, wie Sie den ersten Theil aufnahmen und seyn im Namen des Publikums sein Erster Richter.

Die **Blumen aus der griechischen Anthologie** haben nach der Einleitung vor dem ersten Theil der Blätter keine weitere Vorrede nöthig. **Theano** und ich theilten diese kleinen Geschenke der griechischen Hora; und im Drucke fand sichs, daß wir beinah zu reichlich getheilt hatten. Ein Buch voll Sinngedichte ist wie ein Gastmahl von Näschereien, wo jede ein-

zelne Süßigkeit durch die Menge ih
Nachbarinnen leidet. Ich habe also a
bei diesen vier Büchern sorgfältig gewä
und eine ziemliche Anzahl ausgelassen,
ihre sammlende Hand schon finden w
den. Auch Sie, m. Fr. bitte ich,
diesen Blumenbeeten mit sparendem B
zu verweilen; lesen Sie auf Einmal n
Weniges und wenn Ihnen hie und da
Stück vorzüglich gefällt, nur dies Ein
denn jedes kleinste Stück ist ein Ganzes.

Ich wünschte, daß hiezu und übe
haupt zum Begrif von der ganzen Gattun
die **Abhandlung über das griechisch**
Epigramm dienen möchte, die dara
folget. Daß ich von **Leßing** ausgegan
gen bin, gehört zur Geschichte dieses Au
satzes: denn als 1771. der erste The
vo

von **Leßings vermischten Schriften** erschien, bekam ich eine äußere Veranlassung, dem Inhalt seiner Anmerkungen weiter nachzugehen und wenn mir meine Arbeit gelungen ist, werden Sie in ihr die Theorie des Epigramms Theils genauer bestimmt, Theils mehr erweitert finden. Es wäre gut, wenn wir andere Gedichtarten eben so untersuchten: denn die Bestimmung derselben blos aus dem Namen, oder nach einem engen Kreise von Beispielen hat unsre sogenannte Theorie der schönen Wissenschaften mit manchen willkührlichen Begriffen und einer guten Anzahl geltender Halbwahrheiten angefüllet, die keine bessere Folge haben können, als den arbeitenden oder den betrachtenden Geist bald einzuschränken, bald zu verführen. Nächstens theile ich Ihnen eine

kleine **Hyle** mit, bei der ich nicht läugnen will, es auf eine ähnliche Absicht angelegt zu haben.

2.

Hier ist das kleine **Wäldchen griechischer Gedichte**, das ich neulich anmeldete. In ihm sind Fabeln, Idyllen, lyrische Stücke, Fragmente von Lehrgedichten, Hymnen u. s. Was ich damit im Sinn habe, wird die Folge zeigen; genießen Sie sie jetzt als eine Namenlose Sammlung, in der Ihnen hie und da ein Stück, wenigstens der Uebersetzung nach, neu seyn wird. Was für Sie nicht ist, lassen Sie einem Nachbar — —

Aber

Aber es kommt zugleich eine Göttin mit, der ich gern einen Platz unter Ihren Lieblings- und Hausgöttern erbäte. *) Ihr Name klingt furchtbar; aber nur durch Mißverstand ist er furchtbar geworden und eben um diesen Mißverstand zu heben und die ernste Göttin in ihrer wohlthätigen, schönen Gestalt zu zeigen, ist die kleine Abhandlung geschrieben. Wenn Ihnen ein paar Seiten und einige Anmerkungen zu gelehrt vorkommen: so überfliegen Sie dieselben und eilen zum Ende; aber die Göttin selbst, als ein moralisches Sinnbild betrachtet, bitte ich nicht zu überfliegen. Räumen Sie ihr eine Stelle im Lararium Ihres Herzens ein und grüßen Sie sie jeden Abend.

*) Nemesis, ein lehrendes Sinnbild.

Ungemein freuete es mich, als ich im Leben des großen **Linné** fand, daß er die **Nemesis** auch geehrt und zu seiner Erbauung gar eine Geschichte derselben, (historiam Nemeseos divinae) geschrieben habe. Er nahm ihren Namen nur nach dem **gemeinen** Begrif; nach dem Feineren, den ich entwickle, werden Sie dieselbe nicht nur fürchten und ehren, sondern auch lieben lernen, und wenn **Linné** an seine Thür geschrieben hatte: Innocui vivite, Numen adest! so wollen wir vor das Tagebuch unsrer kleinsten Handlungen das Motto setzen: ne quid nimis! Nemesis adest. — Es thut mir leid, daß ich meine Abhandlung nicht mit einem Bilde dieser Göttin geziert habe. Leben Sie wohl und erwarten nächstens eine noch ernstere Gestalt

stalt, der diese nur zur Vorläuferin die- nen sollte.

3.

Die ernste Gestalt, mit der ich heut erscheine, ist der Tod; aber es ist weder der dürre Knochenmann, noch allein je- ner Jüngling mit der gesenkten Fackel. Ein ganzes Reich schattiger Wesen und dunkler Träume wird vor Ihnen aufstei- gen und sich zuletzt in eine Dämmerung verlieren, in welcher uns auch der erste und schwächste Stral der Aurora eines andern Lebens wohlthut. Lassen Sie sich die Geschichte dieser Todesbriefe er- zählen.

Wenn über Einen Punct des Alterthums uns Denkmahle zur Belehrung übrig geblieben sind, so ists über die Materie des Todes. Tempel und Bildsäulen wurden als Werkzeuge der Abgötterei zerstöret; aber Grabmähler und Sarkophagen blieben. Theils blieben jene über der Erde, weil ein Rest der Menschlichkeit oder der erdichtete Name eines Heiligen sie schützte; Theils hatte diese die all-aufnehmende Mutter Erde dem zerstörenden Blick der Barbaren verborgen. Wenn also über irgend einen streitigen Punct der alten Kunstgeschichte Gewißheit erwartet werden kann, so ists über diesen.

Und diese Gewißheit beut sich uns sehr angenehm dar. Wer ist, der nicht bei den Grabmählern der Etrusker und

Römer

Römer (denn von den Griechen ist uns so gut als nichts übrig) mit der ruhigen, stillen Aufmerksamkeit verweile, die selbst einen Vorgeschmack des betäubenden letzten Schlummers mit sich führet? Mir wenigstens waren diese Monumente des allgemeinen Schicksals in ihrer schönen Einfalt, in ihrer friedlichen Größe schon in jungen Jahren sehr angenehm und ich blätterte gern in den Sammlungen, die sie beschreiben. — —

Als **Leßings** Abhandlung erschien: **wie die Alten den Tod gebildet**, freuete sie mich, nicht nur durch das, was sie gab, sondern auch, was sie in mir weckte. In ihr war meiner, der ich damals fast noch ein Jüngling war, über Arbeiten, die ich bald selbst nicht mehr für die Meinigen

nigen erkannte, auf eine so edle Weise gedacht, daß mir diese Schrift für Leßings Charakter eben die Hochachtung gab, die ich für die Gaben seines Geistes längst gehabt hatte. Nicht lange darauf lernte ich ihn persönlich kennen; unser Gespräch fiel aber nicht auf Materien dieses Inhalts und da ich in einem Provinzialblatt den ersten Entwurf dessen bekannt machte, was jetzt in diesen Briefen ausführlicher vorkommt, war Leßing in Italien. Als er zurückkam, war mir die Kleinigkeit nicht mehr im Gedächtniß; ich weiß also auch nicht, ob er jenen unreifen ersten Entwurf gelesen habe.

„Warum ich aber jetzt, nach seinem Tode, diesen Aufsatz berichtigt und vermehrt, herausgebe?„ Dies geschieht

schieht aus einer sehr reinen, patriotischen Absicht. Leßing hat seine Manier und wenn bei irgend Einer seiner Untersuchungen diese Manier kenntlich wird, ists bei der kurzen, genialischen Abhandlung vom Tode. Sein Scharfsinn durchschneidet: er durchschneidet meistentheils glücklich; es kann aber nicht fehlen, daß nicht zu beiden Seiten manches unbemerkt bleibe, worauf sein gerade durchdringender Blick nicht fiel. Soll dieses nun von andern nicht bemerkt werden? soll und muß jeder den Weg gehen, den Er ging, ohne einen Blick zur Rechten oder zur Linken? Keines Menschen Denkart war dies weniger, als Leßings. Er haßte das Nachtreten auf seinen Fersen, wie er selbst Niemanden nachtrat und die unglücklichen Versuche, die man gar in

seiner Manier machte, waren ihm in der Seele zuwider. Je einen eignern Gesichtspunkt sein Gegner nahm, desto lieber war ihm dieser: denn nur durch das vielseitige Betrachten Eines und desselben Gegenstandes wird die Wahrheit gefördert. Ich werde mich also nicht hindern lassen, über mehrere seiner Arbeiten meine zerstreuten Anmerkungen zu sammlen, wie ichs über diese gethan habe; ich wüßte kein besseres Opfer, das ich dem edlen Schatten bringen könnte.

Und so gönnen Sie, m. Fr., auch hier zum Schlusse des Buchs, dem kleinen Denkmahl eine Stelle, das ich in der ersten schmerzlichen Empfindung seines Verlustes Ihm damals im deutschen Merkur setzte. Es hat den Beifall vieler gehabt,

gehabt, die Leßings Werth kannten; ausser der Schreibart habe ich also an ihm nichts ändern mögen. Die wenigen Anmerkungen, die eine unangenehme Nothwendigkeit mir abgezwungen hat, werden, wie ich weiß, **wahre** und wie ich hoffe, **friedliche** Anmerkungen bleiben.

Zwar hätte ich noch von Leßings Gespräch über den Spinozismus einige Worte hinzusetzen mögen. Aber was sollen über eine Materie der Art einige Worte? Sie verdient wohl, daß wir ihr eine eigne Erwägung gönnen, und auch diese wird ihre Zeit finden.

Inhalt.

Inhalt.

I.

Blumen

aus der griechischen Anthologie
gesammlet.

Fünftes Buch.

An die Nachtigal, die eine Cicada davonträgt.

Attisches Mädchen, wie? Philomele, du Honiggenährte,
Eine Cicada trägst du für die Jungen ins Nest?
Raubt die Geflügelte, raubt der singende Bote des Frühlings
Eine Geflügelte, die mit ihr den Frühling besang?
Nachtigal, laß die Arme! Sie ist eine Fremde, wie du bist:
Keinem Sänger Apolls ziemet des Anderen Mord.

Das Opfer der Jugend.

Diese Locke der Jugend und diese frohe Cicada
hat Kallisthenes euch, glänzende Horen, geweiht.
Frisch wie der Morgen leuchtet der Jüngling. Schöne Göttinnen,
Wie die Jugend ihm jetzt, sei auch das Alter ihm süß.

Der Tanz.

Kommt, ihr Lesbischen Mädchen, zum Hain der prangenden Juno,
fliegt mit frölichem Fuß, schlinget die Hände zum Tanz.
Sappho tanzet euch vor mit goldner Leier; es wird euch
wie der Kalliope Lied dünken ihr süsser Gesang.

Der Kranz von Lilien und Amaranth.

Diesen grünenden Kranz von unverwelklichem Laube,
Diese Lilien, weiß wie der gefallene Schnee,
Mutter der Liebe, weihen wir Dir, die mit Lilien-Unschuld
und mit unsterblicher Treu unsere Herzen geknüpft.

Das süsse Finden.

Süß wie dem durstenden Wandrer in Mittagshitze der Quell ist;
süß wie nach Wintergefahr Schiffern das blumige Land;
Also und süsser noch ists, wenn nach langer Entfernung
glückliche Liebe zwei sehnende Seelen vereint.

Der Fruchtbaum.

Beneidet mir, ihr schönbelaubeten
Fruchtlosen Bäume, meine Früchte nicht.
Seht wie zerrissen ich an Zweigen bin!
Nicht meiner Kinder nur beraubet, auch
an Gliedern krank: denn ach wie selten weiß,
Der, welcher Früchte sucht, zu brechen sie!

Der Bock und der Weinstock.

Nagender Bock, benage mich bis zur Wurzel.
Es bleibt mir
in der Wurzel noch Saft, der dich einst
opfern wird.

Die unreif-abgerissene Traube.

Welche verwegne Faust, du Wein-ernährende Traube?
Evius junges Kind, riß von der Rebe dich ab?
Und da du ihm die Lippe zusammenzogest, so warf er
Dich als Gräuel dem Fuß irrender Wanderer hin.
Nie sei Bacchus ihm hold! dem Frevler, der wie Lykurgus
Wachsende Frölichkeit mitten im Reifen erstickt,
Der es dir nicht vergönnte, den Kelch der Freude zu füllen,
und bei Freundes-Gesang Herzen zu trösten im Gram.

Die Hirtenflöte im Tempel der Venus.

Ländliche Flöte, was thust du hier in der goldenen Cypris
Pallast, wo du verstummt, eine Verachtete, hängst?
Hier sind keine Gebürge, noch wiederhallende Thale,
Amor und Wohllust nur tanzen und buhlen umher.
Kehre zurück, Verirrte, zurück zur Aue des Hirten:
Töne der Unschuld freun nur ein unschuldiges Herz.

Der reiche Arme.

Willt du reich in der Armuth seyn: so zähle dein Schaaf dir
für eine Heerde; genug, wenn es dich frölich ernährt.

Der neue Ankömmling.

Freunde, gen Rom ist neulich ein fremdes Mädchen gekommen,
Cypris Tochter, von ihr, seit sie gebohren ward,
Zart in Windeln erzogen, in Purpurwindeln. Es blickt ihr
sehnendes Auge süß, süsser als Schlummer umher.
Aermchen hat sie wie Milch, so weich, so weiß und so niedlich;
auch kein Knöchelchen fühlt sich an der Zärtlichen durch.
Wie Alcyone kommt, des Meeres Stürme zu stillen,
kommt nach Schlachten, o Rom, dir — die verzärtelnde Ruh.

Die Erfindung der Wassermühle.

Laßt die Hände nun ruhn, ihr mahlenden Mädchen und schlafet
lange; der Morgenhahn störe den Schlummer euch nicht.
Ceres hat Eure Mühe den Nymphen künftig empfohlen,
hüpfend stürzen sie sich über das rollende Rad,
Das mit vielen Speichen um seine Achse sich wälzend,
Mahlender Steine vier, schwere, zermalmende treibt. —
Jetzt geniessen wir wieder der alten goldenen Zeiten,
essen der Göttin Frucht ohne belastende Müh.

Der warme Quell.

Unter diesen Platanen lag einst in lieblichem Schlummer
Amor: die Fackel lag neben die Quelle gesenkt.
Und da sprachen die Nymphen: „was sollen wir thun mit der Fackel?
„Löschen wollen wir sie! kühlen der Sterblichen Herz!„
Und sie tauchten sie nieder; da mischten sich Wellen und Liebe;
Liebende Nymphen, ihr strömt selber nun zärtliche Glut.

Das Bad der Götter.

Nymphen, Apoll und Bacchus; die Grazien Amor und Cypris
schwuren einander: dies Bad sei uns auf immer gemein.

Wein und Wasser.

Als Dionysus einst aus Jupiters Flammen
ans Licht sprang,
Wuschen die Nymphen ihn freundlich am
kühlenden Quell;
Und noch liebt er die Nymphen und wird mit
ihnen so milde;
ohne der Kühlenden Bad ist er ein bren-
nender Gott.

Die schüchterne Baccha.

Sehet die schüchterne Baccha! Wie wenn den
Cymbel zu schlagen
sie noch Schülerin sei, senket sie nieder den
Blick.
Gleich als spräche sie uns: verlaßt, ihr Freunde,
den Tempel,
wenn ich allein bin nur, üb' ich mein klin-
gendes Spiel.

Der besiegte Herkules.

Herkules, sprich: wo hast du die Haut des
Nemeischen Löwen?
Wo den goldenen Zweig? wo den ertödten-
den Pfeil?
Wo ist deine Gestalt? Du sitzest niedergeschlagen:
Kummer und Leiden scheint dir in das Auge
gemischt.
Sage, bist du bezwungen und deiner Waffen
beraubet?
Wer vermochte die That? „Paphia's listi-
ger Sohn.„

Aristophanes.

Einen Tempel, der nimmer zerfiele, suchten
der Anmuth
Schwestern und fanden ihn in Aristophanes
Geist.

Sappho.

Ob du anjetzt, o Sappho den liebenden Jünglingen Liebe
singst und zärtliche Glut hauchst in d[illegible]
Horchenden Herz;
Oder am Helikon nun mit den Musen höhe[illegible]
Lieder
dichtest, Aeoliens sterbliche Muse du einst
Oder daß du mit Hymen anjetzt beim frölicher
Brautbett
stehest und schwingst mit ihm glänzend di[illegible]
Fackel empor;
Oder daß mit der Paphia du den holden Adonis
klagest, den schönen ach! frühe verblühe[illegible]
ten Zweig.
Wo du auch seyst, Unsterbliche, sei mir gegrüsset;
Du hast uns
Töchter gegeben, die auch wie die Unsterb[illegible]
lichen blühn.

Anakreons Grab.

Der von Smerdias Liebe zum tiefsten Her-
zen geschmelzt war,
Du einst König und Freund jeder geselli-
gen Lust;
Musengeliebter Anakreon, der um seinen
Bathyllus
oft mit dem frölichen Wein sehnende
Thränen gemischt;
Quellen müssen Dir noch im Todtenreiche von
süssem
Nektar strömen und Dir bringen der
Seligen Trank.
Veilchen müssen Dich dort und Zephyrliebende
Blumen
kränzen, ein Myrthenkranz, wachsend
im zartesten Thau;
Daß du auch bei Proserpinen noch im trun-
kenen Tanze
Frölich die liebende Hand um die Euri-
pyle schlingst.

Amors Abkunft.

Wundert ihr euch, daß Amor den Herze
brennende Pfeile
sendet und auf euch stürmt und der Ve
wundeten lacht?
War nicht seine Mutter des Kriegesgottes G
liebte?
Nicht des Vulkanus Weib? Also mi
Flammen und Schwert
Gleich vertraulich. Und ihre Mutter, da
stürmende Meer, brüll
wilder; den Vater kennt keiner de
Sterblichen ja:
Also Vulkanus Weib, des Meeres Tochter
des Mavors
Buhle, sie liebt auch im Sohn Flamme
und Wunden und Sturm.

Der bekränzte Amor.

Knabe, wo ist dein Bogen? wo deine traurige Fackel?
wo das böse Geschoß, das uns die Herzen durchbohrt?
Wo die Flügel? Du stehst mit zween Kränzen in Händen
und am Haupte bekränzt; Knabe, wer schmückte dich so?
„Wiß' o Sterblicher dann: kein Sohn der irrdischen Venus
bin ich: ich bin nicht der, der euch mit Quaalen ereilt
Und dann fliehet; ein Kind der reinen himmlischen Liebe
werf' ich Flammen in euch die euch zum Himmel erhöhn.
Darum trag' ich die Kränze, der Tugend Blüthen, in Händen
und ihr heiligstes Laub, Weisheit umkränzet mein Haupt.„

Die stillen Zeugen.

Heilige Nacht und du, du unsrer Lie
Vertraute,
stille Lampe! ich ruf beide zu Zeug
euch an,
Euch zu Zeugen des Schwurs, den wir ei
ander geschworen,
Er mir ewig getreu, ich es ihm ewi
zu seyn.
Ach und er brach sein Wort. O Heilige Nach
und du leuchtest
Lampe, du leuchtest ihm jetzt in de
Bulerin Arm?

Der doppelte Pfeil.

Amor, ein Gott bist du, wenn du mit
doppeltem Pfeile
Zwei verwundest; ein Schalk, wenn du
mit Einem nur triffst.

Der schlummernde Amor.

Schläfst du Amor? o du, der sterblichen Menschen den Schlummer
raubt und ihnen so oft Nächte voll Sorgen gewährt;
Schläfst du? Nein! ich rühre nicht an die brennende Fackel,
rühre den Bogen nicht an und den gefiederten Pfeil.
Wag' es ein andrer; ich scheu' auch den schlummernden Amor,
wenn er im Traum auch nur meiner unfreundlich gedenkt.

Der brennende Stral.

Schöner leuchtender Jüngling! doch ach, ich fürchte die Stralen
Deines Lichtes; zu bald werden sie Flammen in uns.

Die Morgenröthe.

Freund, was sollen die Thränen, die v
der Wange dir schleiche
Was soll schweigender Gram hier an d
Becher der Lust?
Bist du der Ein'ge dann, den trügende Li
gekränkt hat?
Du der Einige, den Amor mit Quaal
belohnt?
Trink und vergiß des Grams, Blick au
Dort steiget Aurora
aus den Wellen; wer weiß, ob w
den Hesperus schaun.

Die einseitige Liebe.

Konntest mit Einer Flamme du nicht zw
Herzen entzünden,
Liebe, so nimm sie auch mir oder ve
brenne mich ganz.

Die Nachtigal.

Weinst du noch immer o Freundin um deine vergangenen Leiden?
Oefnest immer du neu deine verwundete Brust?
Nachtigal, laß die Klage. Wir Sterblichen selber vergessen
gerne des alten Grams, bis uns ein neuer berückt.

Liebe und Hoffnung.

Süsse Liebe, der Hoffnung Schwester; aber verzeih mir
Holde, daß Hoffnung mir dennoch die süssere sei.

Der Acker.

Achämenides hatte mich einst; jetzt bin ich Menippus
Acker; in kurzer Zeit bin ich in anderer Hand.
Jeder nennet mich sein und glaubt, daß ihm ich gehöre
und ich gehöre doch nur Einem, dem wechselnden Glück.

Das Gold und der Strick.

Gold lag hier begraben: ein Dürftiger, der mit dem Strick schon
bange zum Tode ging, fand das begrabene Gold.
Freudig nahm er und ließ den Strick. Du, der es begraben,
find' ihn, finde mit ihm, was du verdienest, den Tod.

Der Kaiser und der flehende Arme.

Der Arme.

Halbgestorben und halb noch hungernd fleh' ich o Kaiser,
rette des Sängers ach! lezten verklingenden Ton.

Der Kaiser.

Stirb Elender! der zwei Monarchen, die Sonn' und den Pluto
Schmäht, daß jene zu schaun er noch wagt und diesem entfliehn will.

Der Arme.

Großer Monarch, verzeih! So lang ich lebe, veracht' ich
Pluto; bin ich hinab, acht' ich die Sonne, wie dich.

Das Vaterland und seine Söhne.

Ilion sank mit Hektor; mit ihm, dem He-
den, erlag auch
Priamus altes Reich und der Belagerte
Glück.
So ist Pella mit dir o Alexander gesunken:
Männer zieren die Stadt; aber nich
Städte den Mann.

An Themistokles und Epikur, beide Söhne Neokles.

Heil euch, Neokliden, ihr Tapfern beide.
Von Knechtschaft
hat der Eine sein Land, Einer von
Thorheit befreit.

Kaiser Hadrian an Hektors Grabe.

Sei gegrüsset o Hektor und wenn du unter der Erde
hörest: so athme neu über dein Vaterland auf.
Ilion lebet wieder, die Mutter tapferer Söhne,
zwar nicht Helden wie du, aber doch bieder und kühn.
Geh und sag' es Achill: „Die Myrmidonen sind nicht mehr;
„Ueber Thessalien herrscht jetzt ein Aeneas-Geschlecht.„

Alexander.

O Kalliope, schau den neuen Achilles auf Erden;
send' o Göttin ihm auch einen Homerus hinab.

Das zerstörte Korinth.

Dorische Schöne, wo bist du hin, du hohe Korinthus?
Wo ist dein Thurmhaupt jetzt? wo deine reiche Gestalt?
Wo die Tempel der Götter und deine stolzen Paläste?
Myriaden von Volk, Sisyphus altes Geschlecht.
Keine Spuren, o Arme, sind von dir übergeblieben;
Alle vertilgete sie wütend der grausame Krieg.
Nur uns Nereiden verschont' er, Oceanus Töchter,
Und mit der Welle Geräusch klagen wir immer um dich.

Orpheus Tod.

Nicht mehr wirst du die Eichen, nicht mehr
die Felsen, o Orpheus,
nicht das horchende Wild lenken mit süß-
sem Gesang;
Nicht besänftigen mehr der Winde Brausen,
des Hagels
schwarzen, wolkigen Zug und das er-
zürnete Meer.
Denn du bist todt! Es weinen um dich des
Gedächtnisses Töchter
alle; doch bitterer weint um dich Kal-
liope nun
Deine Mutter. O wir, wir Sterbliche kla-
gen der Unsern
Tod, der selber ja auch Söhne der
Götter nicht schont.

Die Schiffahrt des Lebens.

Willt o Sterblicher du das Meer des ge-
fährlichen Lebens
froh durchschiffen und froh landen im Ha-
fen dereinst,
Laß, wenn Winde dir heucheln, dich nicht
vom Stolze besiegen,
Laß, wenn Sturm dich ergreift, nimmer
dir rauben den Muth.
Männliche Tugend sei dein Ruder, der Anker
die Hoffnung;
Wechselnd bringen sie dich durch die Gefah-
ren ans Land.

Sechstes Buch.

Aus [illegible]

Die Bienen.

Säuselt hinaus ihr Bienen, ihr Kinder des
honigen Frühlings,
Schwärmt auf Blumen und bringt euren ge-
sammleten Thau
Uns. Den Sterblichen strömt aus ihren niedli-
chen Cellen
goldener Strom, ein Quell aus der verlebe-
ten Zeit,
Wo nicht Hacke noch Karst, wo Pflug und Stie-
re nicht gruben,
wo die Natur uns selbst Nektar in Strömen
verlieh.
Fliegt denn, Schwärme der Luft, ihr Nektarbe-
reitende Bienen,
Die ihr die goldene Zeit selbst noch genießet
und schafft.

Das Geschenk der Liebe.

Als Praxiteles einst auch unter die Liebe den Nacken
beugt'; erschuf er von ihr seiner Empfindungen Bild,
Diesen Amor. Er nahm aus seinem Herzen die Züge
und gab Phrynen ihn hin, gab ihr zum Lohne den Gott.
Dafür lohnte sie ihn mit neuen Flammen. Die Liebe
kennt kein schöner Geschenk, keines als Liebe selbst.

Das schönste Geschenk.

Holde Göttin, ich weih' dir aller schönen Gestalten
Schönste, dein eigenes Bild. Fänd' ich ein schöner Geschenk?

Der Spiegel der Lais.

Als mit den Jahren Lais nun ihre Reize verblühn sah,
als sie das Alter sah kommen auf ihrem Gesicht,
Hassete sie den Spiegel, den Zeugen des kommenden Alters;
„kehre zurück, sprach sie, kehre zur Göttin zurück,
Die mich lange geliebt hat! — Nimm den Spiegel, o holde
Paphia; Dir nur sind ewige Reize verliehn.„

Die Würfelspielerin.

Reizendes Kind, du spielst in der Mutter Schooße mit Würfeln;
Dreizehn Jahre, so sind Herzen der Männer dein Spiel.

Gespräch mit dem Herzen.

„Fliehe, sprichst du mein Herz, flieh der Zen
phila Liebe!
Denk', Unglücklicher, denk' an die verga
gene Quaal,
An die vorigen Thränen.„ So sprichst du, we
se Prophetin;
Aber wohin denn fliehn? liebst du, Pr
phetin, nicht selbst?

Die gewaffnete Venus.

Als die kriegende Pallas die Liebesgöttin in
Waffen
sahe: „wohlan, sprach sie, laß uns ver-
suchen den Kampf.„
Lächelnd erwiederte diese: „bedarfs gewaffneter
Kämpfe?
trug ich nicht über dich nackt schon die Kro-
ne davon?„

Das betrogene Herz.

„Ach ihr schöner Gesang! und ihre bezaubernde Sprache
und ihr glänzender Blick!„ Armes betrogenes Herz,
Du fängst Feuer. „Von wem? ich weiß nichts!„ O du wirsts wissen,
wenn dich, unglückliches Kind, Feuer und Flamme verzehrt.

Die gewaffnete Venus.

Mutter der Liebe, warum hast du die Waffen des Mavors
angeleget? wozu trägst du die eherne Last?
Hast du den Gott nicht selbst in nackter Schöne besieget?
Und uns Sterblichen bringt eine Gewaffnete Krieg?

Kallistium.

Ob du in schwarzem Haar, wie oder in goldenem auftrittst,
schöne Kallistium, stets trittst du als Königin auf.
Alles an dir wird Reiz und wenn dich die Jahre mit Silber
schmücken werden; du bist reizend im silbernen Haar.

Der Spiegel der Lais.

Ich, deren Vorsaal sonst von schmachtender Jünglingen voll war,
die mit der Griechen Herz wie mit dem Balle gespielt;
Lais weihet der Paphia jetzt den Spiegel. Er zeigt ihr
nicht was sie war; was sie ist, mag sie nicht sehen in ihm.

Das Alter.

Laß es kommen, das Alter; und fürchte die traurige Hand nicht,
die von der Wange dir Rosen und Lilien raubt;
Grazien altern nie: nie welkt die Rose der Anmuth,
die die Unsterblichen selbst dir in die Seele gepflanzt.

Der trügende Spiegel.

Traue dem Spiegel nicht, du gemahlte Chloe; was Er dir
zeiget, bist du nicht selbst, ist ein erheucheltes Bild.
Aber gehe zum Quell und wasch' in der Welle das Antlitz;
Was du in ihr denn siehst, Täuschende, das bist du selbst.

Der diebische Schauspieler.

Viele reden viel; doch können mit alle den Worten
sie nicht sagen, was du nur in Gebehrden uns sagst.
Thöricht ist es und fast unglaublich, was wir bewundern
in dir, Lügner, du lügst selber die Thränen uns vor.
Süsser, weinender Dieb, mit deinen erheuchelten Thränen
stielest du Gold nicht nur, stielst uns die Herzen hinweg.

Der diebische Mahler.

Seht den diebischen Mahler! Er stielt mit dem Blick die Gestalt weg;
sprächen Farben; er nähm' uns von der Lippe das Wort.

Das Bild der Venus von Praxiteles.

Als sich Paphia selbst in ihrem Bilde zu Knidus
nackt anschauete; „wie? sprach sie erröthend zu sich,
Drei der Sterblichen sahen mich nackt, Adonis und Paris
und Anchises; doch wo sahe Praxiteles mich?„

Myrons Kuh.

Warum säumetest du, dein Bild sogleich zu beleben?
Als du es wolltest, war, Myron, das Erz dir erstarrt.

Die bethränte Erde.

Halt ein, o Pflügender, halt ein den Pflug
und wühle nicht des Grabes Asch' hinauf.
Mit Thränen ist die Erde hier bethaut,
und aus bethränter Erde wächset dir
kein glücklicher, kein Aehrenvoller Halm.

Der Weg zum Orkus.

Allenthalben führet der Weg zu den Schatten hinunter,
gleich, ob du von Athen oder von Meroe kommst.
Also gräme dich nicht, wenn du in der Fremde davon mußt;
auch in der Fremde gehts g'rade zum Orkus hinab.

Das stille Grab.

Die Bahn des Mühevollen Lebens geh'
o Wandrer schweigend hin; die Zeit verstreicht
auch schweigend. Geh' du ihren leisen Gang
und lebe still verborgen. Thust du's nicht;
im Tode birgt dich doch das stille Grab.

Der Tod.

Mensch, du fürchtest den Tod; und bist ja lebend im Tode;
fliehst die Schatten und trägst mit dir der Schatten Gebiet,
Deinen Körper. Entflohn dem Kerker quälender Schatten
lebet erst auf dein Geist, mit den Unsterblichen frei.

Die verblüheten Blumen.

Rosen blühen anjetzt; es duften spriessende Blumen;
Wiesen und Auen ziehn fröliche Kinder sich auf.
Aber o Freundin wir sehn nicht der blühenden Auen
schöne Kinder, wir gehn nicht in das fröliche Thal.
Denn ach unsere Blumen, Kleanth und Rhodion, blühten
gestern und heute sind beide zerfallender Staub.

Das Antlitz der Todten.

Schau das holde Gesicht der entschlafnen Chloe; der Seele
Schönheit glänzet auch noch in der Entschlafenen süß.

Das Grab der Tochter.

Oft liegt über dem Grabe der Tochter die klagende Mutter,
weint und rufet den Geist ihrer Philänis hinauf:
„Liebe Tochter, du gingst so früh und eh' ich dein Brautbett
schmückte, zum gelben Strom unter die Schatten hinab.„

Das umschränkte Leben.

Jeglicher Morgen gebieret uns neu; die vorigen Tage
sind vorüber; du hast heute das Gestern nicht mehr,
Morgen nicht mehr das Heute. Was rühmst du, pralender Greis, dann
Dich der Jahre? Du lebst eben nur jetzo wie ich.

Die Schiffahrt.

Kühnheit, Du der Jünglinge Führerin, die du den Weg uns
auf dem trüglichen Brett hin in die Wellen gebahnt:
Kühnheit, Du, die die Menschen mit süsser Speise gelockt hat,
mit des Goldes Gewinn in den gewisseren Tod!
Ach du hast von der Erde die güldnen Zeiten vertrieben,
Da der Oceanus uns fern wie der Orkus erschien.

Der gleiche Tod.

Ein Schifbrüchiger ruht hier neben dem emsigen Landmann:
Ach! auf Erden und Meer findet uns alle der Tod.

Der Räuber des Todten.

Mich Schifbrüchigen trug des Meeres Welle zum Ufer
todt; doch ließ sie das Kleid ihrem Entseelten und floh.
Siehe da kam ein Räuber und was die Welle nicht wagte,
that er; er nahm das Kleid einem Entseelten und floh.
Wohl dann! Trag' es o Räuber und trag's hinab in den Orkus,
daß dich Aeakus gleich, Räuber des Todten, erkenn'.

Das Auge der Götter.

Glaubst du, Frevler, du könnst mit Thaten dem Auge der Menschen
fliehn? Den Gedanken an sie schauen die Götter in dir.

Aesopus im Bilde.

Löblich hast du gethan, Lysippus, da du vor alle
sieben Weisen das Bild unsres Aesopus gesetzt.
Jene lehren die Pflicht in schweren, zwingenden Sprüchen;
dieser fabelt mit uns, spielet uns Weisheit ins Herz.

Pythagoras im Bilde.

Schaut den weisen Pythagoras hier, nicht wie er der Dinge
heilge Zahlen erklärt; (wenn er auch konnte, so wollt'
Ihn der Künstler nicht also bilden.) Den schweigenden Weisen
setzt' er hieher und nahm künstlich dem Bilde das Wort.

Plutarch im Bilde.

Chäronensischer Weise, dir setzten Ausoniens Söhne
dieses lebende Bild, ihnen zum bleibenden Ruhm,
Dir zum Danke: denn du verglichst mit Griechischen Seelen
Römerseelen und hast Gleiche zu Gleichen gesellt.
Aber du stehest allein: denn schriebst du selber dein Leben,
wen vergleichest du dir, da dir ein Aehnlicher fehlt?

Pyrrho.

Bist du gestorben, Pyrrho? „Ich weiß nicht.“ Zweifelst am Tode
todt du? „Schweige! der Tod endet uns Zweifel und Zwist.

Diogenes.

Als der weise Diogenes nun im Reiche der Schatten
landete, sah er zuerst Jenen am Ufer stehn,
Der des Goldes so viel vom Paktolstrome geschöpfet,
Crösus. „Weiche mir aus! rief er und reckte den Stab,
„Hier bin ich der Erste: denn ich bring' alle das Meine
mit mir; und Armer Du hast von dem Deinen ja nichts.„

Der arme Reiche.

Schätze des Reichen hast du von außen; von innen des Armen
Kleinmuth; bist du dir selbst oder den Erben nur reich?

Das leichte Grab.

Wenig genoß ich im Leben, doch auch kein Uebel beging ich,
hielte von Unrecht mich, hielte von Neide mich frei.
Darum decke mich sanft o gütige Mutter; und hab' ich
je Ein Böses gelobt, Erde, so drücke mich hart.

Das Spiel.

Spiele spielend. Es herrscht im Spiel und Leben das Glück nur,
wie der Würfel gelingt, fället Gewinn und Verlust.
Rühmlich lebet und spielt, wer im Spiel und Leben der Freude
und dem Grame das Ziel heiter und weise bestimmt.

Die Grammatiker.

Emsig=müßiges Volk der Grammatiker, stechende Wespen,
Raupen, die ihr kein Blatt fremder Gewächse verschont,
Es zernaget und dann wie auf Dornen häßlich umherkriecht,
Jedem Gemeinesten hold, jedem Vortreflichern feind.
Schmach der Weisen! dem lernenden Knaben die erste Verfinstrung!
In den Orkus hinab, Cerberus=Hunde mit euch!

Der Grammatiker.

Ach des weisen Grammatikers! wenn sein Name mir einfällt;
Schnell ist die Zunge mir in Solöcismen erstarrt.

Der dunkle Heraklit.

Heraklêtus bin ich; ihr Ungelehrten, was reißt ihr
mich zu Boden; ich schrieb wahrlich für keinen von euch.
Für Verständige schrieb ich und Ein Verständiger gilt mir
Dreizehntausend von Euch; schweiget ihr Nullen von mir.

Der häßliche Neid.

Neider haß' ich und wäre da droben die glänzende Sonne
eine Neiderin; ich flöh' der Abscheulichen Glanz.

Die unsterbliche Ehre.

Ehrensäulen und Bilder und laute Tafeln des Ruhmes
geben dem Lebenden zwar hohe belohnende Lust;
Doch nur so lang' er lebet. Ins Reich der Schatten begleitet
ihn kein ehrendes Bild, keine lobpreisende Schrift.
Tugend nur und der Weisheit Grazie folgen auch dort uns
unabtrennlich und hier lassen sie blühende Frucht.
So lebt Plato, so lebt Homerus. Sie nahmen der Weisheit
Quelle mit sich und uns labt der Erquickenden Strom.

Siebentes Buch.

Der Griffel.

Schöne Leontium, nimm mich an den silbernen Griffel,
nimm mich; in deiner Hand werd' ich ein güldener seyn;
Denn dir gaben die Götter, was sie so wenigen gaben,
Cypris die schönste Gestalt, Pallas die weiseste Kunst.

Herodot,
dessen neun Bücher nach den Musen genannt sind.

Als Herodotus einst die Musen freundlich bewirthet,
schenkten zum Danke sie ihm, jede derselben ein Buch.

Ein Räthsel der Sappho.

Kennet ihr eine Mutter? Sie trägt viel Kinder im Schooße,
stumme Kinder und doch sprechen sie tönenden Schall
Ueber das Weltmeer hin und über die Weite der Erde.
Wem sie wollen; es hört auch der Entfernete sie.
Selbst der Taube vernimmt der Kinder schweigende Sprache,
und erzählet es laut, was ihm die Stummen gesagt.

Ein Brief ist diese Mutter. Trägt sie nicht
in ihrem Schooße viel der Kinder, die
weit über Länder, über Meere weit
Abwesenden zusprechen: selber stumm;
doch wer sie lieset, hört er nicht ihr Wort?

Die Schrift.

Auch getrennete Freunde mit süssen Banden
zu knüpfen,
fand die gute Natur uns eine Sprache,
die Schrift.
Sie bringt Seelen zusammen, die fern an
einander gedenken,
führt den Seufzer herbei, der in den
Lüften verhallt.

Das süsse Geheimniß.

Süsser ist nichts als Liebe; von allem Schö-
nen der Erde
ist sie das schönste Glück; Honig ist Galle
zu ihr.
Das spricht Noßis; aber nur dem, den die
Göttin geliebt hat,
Andre verstehn es nicht; und auch die
Rose verblüht.

Die Quelle.

Amor und Cypris badeten hier in der lieblichen
Quelle:
Amor spielte darinn, tauchte die Fackel
in sie,
Siehe da mischten sich Funken der Liebe zur glän=
zenden Welle
und von der Göttin floß süßer Ambro=
sischer Duft.
Immer noch blinkt und duftet die Quelle von ro=
siger Liebe:
Amor und Paphia baden noch immer in
ihr.

Das Bild Pans an einem schleichenden Strome.

Unglückseliger Pan! wie Tonlos rinnet der
Strom hier;
Auch in den Wellen ist Echo dem Lauschen=
den stumm.

Der horchende Satyr.

Warum neigest du so dein Ohr zur Flöte, du Satyr?
Als gelüstete dich innig ihr lieblicher Schall.
Seht er lächelt und schweigt! Der Horcher schweiget aus Vorsatz;
Sinn und Gedank' ist ihm tief in die Töne versenkt.

Auf das Bild eines lachenden Satyrs, das aus vielen Steinen zusammengesetzt war.

Alles, was Satyr heißt, ist Spötter; aber warum doch,
sage mir Satyr, warum lachst du auch immer für dich?
„Wandrer, ich staune mich an, wie aus der Menge von Steinen
ich zum Bilde gedieh und nun ein Satyr bin."

Die Liebesgötter im Bilde.

Siehe die Liebesgötter! Verwegne, hüpfende Knaben,
rüsten mit Waffen sie sich, zieren mit Beute sich aus.
Und es ist Götterbeute. Der schwingt den Bacchischen Thyrsus;
Dieser hat Mavors Schild und den gefiederten Helm:
Der trägt Jupiters Bliz und der den Köcher Apollo's;
Dieser Alcides Schmuck, jener den hohen Trident.
Zittert, Menschen, der Liebe; sie hat den Himmel bezwungen:
Allen Unsterblichen hat Cypris die Waffen geraubt.

Amor.

Schauet den Amor hier; er steht in lieb=
licher Schöne
nacket und zeigt euch nicht Köcher und
Bogen und Pfeil.
Eine Blume nur hält die Rechte, die Linke
den Delphin;
Zeichen, daß seine Hand Meer und die
Erde regiert.

Der gefesselte Amor.

Amor, wer hat dich hier an diese Säule
gebunden?
Wer überlistete dich, flüchtiger Listige
so?
Und nun weinest du Knabe: vergebens rin=
net die Thräne;
waren dir sonst nicht stets unsere Thrä=
nen ein Spott?

Der bethauete Kranz.

Blumenkränze, die ich hier über die Thür ihr heste,
hangt und schüttelt noch nicht traurig die Blätter hinab,
Die ich mit meinen Thränen bethaute; (des Liebenden Auge
thauet Thränen.) Wohlan! Kränze; so bald ihr sie schaut,
Träufelt nieder die Tropfen auf ihre goldenen Haare,
daß ihr Morgengesicht trinke den weinenden Thau.

Der Abschied.

Lebe wohl, o Geliebte, du meine süsseste Hoffnung;
Wenn du es kannst; ich kanns ohne Zenophila nie.

An den Mond.

Leucht' o freundliche Göttin, o du die Wachen der Nacht liebt,
mit vergüldendem Stral leuchte zum Fenster hinein,
Meine goldne Kallistium mir in den Armen umglänzend;
selige Liebe zu sehn ziemet den Seligen wohl.
Und o Holde, du nennst gewiß uns Liebende glücklich:
denn auch du liebtest ja deinen Endymion einst.

Das Bild der Berenice.

Dies ist wohl eine Cypris? Doch nein, es scheint Berenicen
ähnlich; ich weiß nicht, wem beider es ähnlicher sei.

Die Flügel der Seele.

Unglückseliges Leben, das ohne Liebe gelebt
wird;
Wort und That; es gelingt ohne die
Liebe mir nichts.
Träge bin ich und schleiche dahin; bei Zeno-
phila's Anblick
flieg' ich, glücklich und leicht wie der ge-
flügelte Blitz.
Also rath' ich es allen, der süssen Liebe zu
folgen,
nicht zu entfliehn. Sie giebt Fittig' und
Flügel dem Geist.

Meleager.

Dies ist das Grab Meleagers, der mit den
Musen und Amor
auch die süßsprechenden Grazien lieblich
verband.

Die weibliche Liebe.

Ach wir Arme! Die Jünglinge lieben nicht
wie wir lieben:
wenn Verlangen sie quält, trösten einan-
der sie sich,
Suchen Freunde, vertraun dem Freunde den
Kummer der Seele,
suchen Zerstreuung, sehn Auen und Men-
schen und Kunst;
Und wir eingeschlossene, wir kleinmüthige
Seelen,
einsam zehren wir uns liebend und seh-
nend ins Grab.

Haß und Liebe.

Haß macht Schmerz und Liebe macht Schmerz;
so will ich von beiden,
wenn ich ja wählen muß, wählen die
süssere Quaal.

Das Land- und Seeleben.

Als Archippus, ein frommer Landmann, nun zu den Todten
ging und den Abschied nahm, rief er die Söhne zu sich:
Sprach: „ihr lieben Söhne! da habt den Pflug und die Hacke,
nehmts und liebet mir stets, was ich geliebet, das Land.
Trauet dem stürmigen Meer und seiner trügenden Stille
und dem Gewinne nicht, den euch die Welle verspricht.
Wie viel süsser den Kindern die eigne liebende Mutter
vor der Fremden; so ist uns vor dem Meere das Land.„

Die Grazien des Todtenreichs.

Die ihr auf diesen Bergen umhertreibt, weidende Hirten,
hört Klitagoras Wunsch, eines Begrabenen Wunsch.
Laßt mir blöcken die Schaafe, laßt sanft sie weiden. Der Schäfer
setze sich auf den Stein, spiele den Weidenden süß,
Und bekränze mein Grab mit den ersten Kindern des Frühlings
und erquicke den Staub mir mit erfrischender Milch.
Thut es, Hirten, dem Hirten. Auch bei den Verstorbenen wohnen
Grazien und auch hier lohnen sie Liebe mit Dank.

Denkmale des Lebens.

Warum o Leichenstein sind diese Züge gegraben?
Hier ein Zügel, ein Korb, dorten ein rüstiger Hahn?
Sind dies Bilder am Grabe der Frauen? „Treffende Bilder,
denn sie bezeichnen dir unsrer Lysidice Sinn:
Mäßigung war der Zügel, der Sie und die Ihrigen lenkte,
gebend und sparend der Korb, weckend zum Fleiße der Hahn.„

Der Schatz.

Was du nicht reden darfst, laß auf der Zunge versiegelt;
Besser, ein Wort bewahrt, als einen güldenen Schatz.

Pandora.

Dir nicht, gute Pandora; dem bösen Schicksale zürn' ich,
das uns Irrdischen nur Güter mit Fittigen gab.
Warum erhoben sie sich und sanken nicht nieder zur Erde?
warum entflog das Glück? Weil es für Menschen nicht war.
Ach da erblaßten auch dir die Wangen, arme Pandora;
seit dir der Deckel entfuhr, welket die Schöne so früh.

Die Entschließung.

Langsam gehe dir, Freund, die Freundin Entschließung zur Seite;
eilt sie voran: so holt schnellere Reue sie ein.

Euphorions Grab.

Am Piräeum hier ruh sanft, o Priester der Musen,
ruh', Euphorion, sanft, Dichter von hohem Gesang!
Und o Wanderer weih ihm auch den Apfel der Liebe,
weih' ihm die Myrthe: denn Er war auch ein liebendes Herz.

Grabschrift eines Knechtes.

Lebend war ich ein Knecht; doch meine Gebieterin gönnet
mir dies bessere Grab, weil ich ihr gerne gedient.
Lebe denn wohl, du edle Timanthe. Kommst du im Alter
einst zu den Todten hinab, dien' ich auch unten dir gern.

Grabschrift eines Hirten.

Furchtsam eilte die Heerde mit kalter Flocke beschneiet
von den Bergen; der Hirt folgte der Heerde nicht mehr.
Ach Therimachus schläft hier seinen ewigen Schlummer,
unter der Eiche, wo ihn Feuer des Himmels traf.

Astacides.

Den Kretensischen Hirt Astacides haben die Nymphen
diesen Bergen entführt; heil'ger Astacides, du
Wohnst nun unter den Eichen in Jovis Hainen. Ihr Hirten
singet nicht Daphnis *) mehr, singet Astacides nun.

*) Ein liebenswürdiger Hirt, dessen Tod viele griechische Schäferlieder besangen.

Der göttliche Weise.

Ein Weiser ist mir der und selbst ein Gott,
Der Schmach ertragen kann und zürnt nicht
gleich.
Die Zeit allein schon häuft des Frevlers
Schuld,
Wie Götter-Rache langsam trift, doch hart.

Auf einen Spieltisch.

Setze dich ruhig her und spiel'; auch wenn du
verlierest,
laß es ein Spiel dir seyn, keine verbit-
ternde Quaal.
Wer mit Geschäften spielt und aus dem Spiele
Geschäft macht,
wirret die Zeiten und giebt keiner dersel-
ben ihr Theil.

Das graue Haar.

Ich kenn' ein Silber, das sich jeder wünscht,
Und wenn ers hat, es lieber nicht besässe,
Und dennoch gäb' ers nicht für alles Gold.

Nestors Jahre.

„Dreimal dreißig Jahre (so sagt der Himmelsprophet mir)
sollt du die Sonne schaun!„ Dreißige sind mir genug:
Denn da blühet die Blume des Lebens; weiter hinan kommt
Nestors Alter und liegt Nestor im Grabe nicht auch?

Die Echo.

Wanderer, säume! Du gehst die schlafende Echo vorüber;
wecke sie auf: sie spricht, freundlich antwortet sie dir.
Aber schweigst du, schweiget sie auch. Die bescheidene Jungfrau
spricht nicht, aber sie giebt liebliche Worte zurück.

Die Laute.

Deine Laute, ~~Maria, sie~~ ist die Laute der Liebe,
wenn du sie rührest, rührst du uns das innerste Herz.
Aber o Harte Du wirst nicht von Liebe beweget;
spielest du andern nur? hörest du nicht, was du spielst?

Auf eine schöne Gegend.

„Schäfer, o sprich, weß sind die lieblichen Bäume?„ Der Oelbaum
ist der Pallas: der Wein blühet dem Bacchus empor.
„Und die Aehren?„ Der Ceres. „Und diese Blumen?„ Der Juno
und der Cypris und deß den sie in Blumen gebahr.
„O Freund Pan, so flöte; laß nicht von den Lippen die Flöte;
hier in der rosigen Au' findst du die Echo gewiß.„

Auf das Bild eines schlummernden Satyrs.

Diodorus senkte den Satyr hier in den Schlummer;
rühr' ihn an, er erwacht; laß ihn, er schlummert so sanft.

Sappho im Bilde.

Keiner als selbst die Natur, die Bildnerin süsser Gestalten,
gab dem Mahler ein Bild, wie er die Sappho gemahlt.
Seht das glänzende Auge, die klare blinkende Quelle,
immer mit Phantaseyn reger Gedanken erfüllt:
Und die reine Gestalt von allem Fremden gesondert,
wie ein sprießender Zweig, wie ein umschriebener Zug;
Und auf ihrem Gesicht die Lieb' in ruhiger Freude,
Eine Muse, die sanft in die Cythere zerfloß.

Aristoteles Bild.

Der reine Sinn und Aristoteles
sind Eins; sie sind auch Eins im Bildniß hier.

Anakreon im Bilde.

Du hast, Lyäus, deinen Anakreon,
Den Tejer-Schwan, den Gespiel der zarten
Lust,
Mit deines Nektars süssestem Trank berauscht.
Denn sehet, wie sein trunkenes Auge lacht!
Sein Kleid entschlüpfet; der Eine Fuß ist
bloß;
Er stimmt die Citter zu Amors Lobgesang'
Halt ein den Alten, Bacchus! Er sinket sonst.

Platons Bild.

Der Weise, der den Geist zum Himmel hob,
und ihn da wandeln lehrte, Plato spricht
auch hier im Bilde; aber nur dem Geist.

Auf eine schöne Gegend, in der Pans Bildniß stand.

Schweige du Eichenhain! Ihr Quellen unter den Felsen,
murmelt leiser und ihr Hirten und Heerden schweigt
Vor der Säule des Pans, der hier aus künstlicher Flöte
süsse Gesänge lockt, locket den Schlummer herbei.
Und rings um ihn schwebt der Nymphen und Hamadryaden
und der Najaden Chor in den frohlockenden Tanz.

Achtes Buch.

Der Tempel Jupiters.

Dem Cekropischen Zeus harrt dieser goldene
Tempel:
wenn er den Himmel verläßt, findet den
Himmel er hier.

Die Pforte des Tempels.

Tempel der Götter sind den Guten immer
geöfnet,
Weihung ist ihnen nicht noth, da sie kein
Laster entstellt;
Nur der Bösewicht flieh! Wird auch sein Kör-
per entsündigt,
sein beflecketes Herz weihet kein Opfer-
altar.

Juno von Polyklet gebildet.

Polyklet, der Argiver: mit Augen sah er die Juno;
Er nur; und bildete sie, wie er die Göttliche sah.
Was von ihrer Schöne dem Auge zu schauen vergönnt war,
zeigt' er; den anderen Reiz birget ihr Busen dem Zevs.

Die Göttin am Hellespont.

Cypris wohnet allhier. Vom hohen Gestade gefällt ihrs,
auf die Wellen zu schaun, auf das beglänzete Meer,
Schiffern euch zur glücklichen Fahrt. Das stürmende Meer schweigt
ringsum, wenn es ihr Bild, wenn es ihr Antlitz schaut.

Auf das Bild der Polyxena, von Polykletus gemahlet.

Diese Polyxena ist Polykletens. Keiner als Er hat
diese Tafel berührt; welch ein Junonisches Werk!
Seiner Juno die Schwester. Sie zieht den zerrissenen Schleier
vor die Blöße, beschämt und mit verachtendem Stolz.
Ach und die Arme rast in der Seele; alle die Leiden
Troja's, den ganzen Krieg liesest im Auge du ihr.

Auf die Bildsäule der Niobe.

Lebend war ich, da wandelten mich die Götter zum Stein um;
und Praxiteles schuf wieder zum Leben den Stein.

Auf das Bild der Medea, von Timomachus gemahlet.

Als Timomachus Hand Dich, grause Medea, dem Bilde
gab: wie kämpfete sie deiner Empfindungen Kampf!
Und sie vollendet' ihn weise. Im zornigen funkelnden Auge
hangen Thränen; die Wuth schmilzet in Muttergefühl —
Weiter mahlte sie nicht. „Der Kinder Blut zu vergießen,
sprach der Künstler, geziemt nur der Medea, nicht mir.„

Die hüpfende Baccha.

Haltet sie ein, die Thyade, damit nicht ob sie gleich Stein ist,
sie von der Schwelle des Thors hüpfe den Tempel hinaus.

Auf das Bild der Medea,
von Timomachus gemahlet.

Eifersucht und Muttergefühl, grausame Medea,
sind von Timomachus Hand dir in das Auge gemischt.
Wütend lächelt sie an, den blinkenden Dolch; und Erbarmen
hält sie zurück, sie will tödten und retten das Kind.

Iphigenia im Bilde.

Schaut Iphigenia hier! Wie der wütenden Priesterin plötzlich
ahnend das süsse Bild ihres Orestes er-scheint
In der Erinnrung. Wuth und Staunen und Freud und Erbarmen
fließen zusammen im Blick, der auf dem Fremdlinge weilt.

Herkules in der Wiege.

Tapfrer Knabe, du übest dich früh zu deinen Gefahren,
giebst in der Wiege schon tödtenden Drachen den Tod;
Lernst vom Kinde schon an den Zorn der Juno versöhnen,
lernst vom Kinde schon an laufen die mühende Bahn:
Denn kein Becher von Erz, kein Kessel glänzet am Ziel dir;
Knabe, dein Ehrenweg geht zum Olympus hinauf.

Der Läufer.

Edler Läufer! Man siehet ihn nur an der Pforte der Rennbahn
rüstig stehen zum Lauf oder als Sieger am Ziel.

Alexander, im Bilde Lysippus.

Alexanders edle Gestalt, sein wagender Muth lebt
ganz im Bilde Lysipps. Königlich = mächtiges Erz!
Auf blickt er gen Himmel, als sprách er zum Gotte des Himmels:
„Mein ist die Erd' o Zevs! habe du deinen Olymp!„

Germanikus.

Pförtner des Todtenreichs, hört alle die Stimme des Pluto,
schließt die Thore, verschließt alle mit Riegel und Schloß.
Denn Germanikus dort gehört den Sternen, nicht mir zu;
Charon, dein alter Kahn ziemt dem Eroberer nicht.

Rom.

Träte das Weltmeer auch aus jedem U
hinüber,
tränken den ganzen Rhein wilde G
manier aus;
Rom bestehet und wird bestehn, so lang' es
Rechte
Cäsars schützet; es trotzt jeder verjün
ten Gefahr.
Also trotzet dem Sturm die vestgewurzel
Eiche;
dürre Blätter allein reissen die Wind
von ihr.

Alexanders Grab.

Suchst du des Macedoniers Grab? Das
Grab Alexanders
sind die Theile der Welt, die der Erobrer
bezwang.

Auf einen Lorbeerbaum,
der am Altar des Kaisers hervorgesproßt war.

Daphne floh den Apoll; sie kommt zum größeren Gotte
Jupiter jetzt und streckt liebend die Arme nach ihm.
Nicht aus der Erd' entsproß der Lorbeer; unserm geliebten
Cäsar sprießet der Fels seinen unsterblichen Ruhm.

Auf die Bildsäule der Göttin Roma,
als ein Blitzstral der Victoria, die sie in der Hand hält, die Flügel getroffen hatte.

Weltbeherrscherin Rom! Die Siegesgöttin entfliegt dir
nie mehr; Jupiter selbst hat ihr die Flügel verbrannt.

Ajax Tod.

Wanderer, dies ist die Gruft des Telamonischen Aeas,
der mit eigenem Schwert selber das Leben sich nahm:
Denn es kam die Stunde, die ihm die Parze bestimmte
und da fand sie für ihn keines Besiegenden Hand.

Die Tugend auf Aeas Grabe.

Traurig sitz ich allhier und mit zerstreueten Haaren
über des Aeas Grab, bitter im Herzen gekränkt,
Daß die Griechen in ihm mir selbst der tapferen Tugend
zogen die Trugliſt vor; Aeas, ich traure mit dir.

Achilles Grab.

Dies ist Achilles Grab: dem künftigen Troja zum Schrecken
setzten die Griechen es hier an den Trojanischen Strand.
Sohn der Meeres-Göttin, du liegst am Ufer begraben,
daß dir die Welle des Meeres rausche dein ewiges Lob.

Hektors Grab.

Dieses ist Hektors Grab; doch Wandrer miß den Begrabnen
nicht nach dem engen Mahl, das die Gebeine bedeckt.
Hektors Grab ist die Ilias; alle die Hügel der Griechen,
die ich hier rings begrub, sind mir ein größeres Mahl.

Die getrennten Zwillinge.

Eingesunken ist hier die Todtenasche; der Wind treibt
einzelne Blätter umher in dem zerfallenden Kranz.
Laß uns lesen die Schrift; laß uns die Säule befragen:
wer hier schlummere? wen ziere der traurige Kranz?
„Wandrer, ich war Arete, des Euphrons glückliche Gattin,
dem ich der Liebe Frucht, Zwillings-Söhne gebar.
Einen ließ ich ihm droben, der einst im Alter ihn leite;
zum Andenken an ihn nahm ich den Andern hinab.„

Die Getrennten.

Bist du vorangegangen, o Päta? Neidende Parzen,
die mir den letzten Weg mit der Geliebten versagt;
Wohl! ich folge dir bald, und finde dich wieder im Nachtreich:
denn mir träget auch dort Liebe die Fackel voran.

Die dreifach-Glückliche.

Mutter der Liebe, Dir weiht Kallirhoe den Kranz hier
Pallas, die Locke dir; Dir o Diana den Gurt:
Denn ihr gabet ihr, Gute, den Mann den sie wünschte, die Jahre
kluger Vernunft und dann Kinder, ein männlich Geschlecht.

Haß der Brüder.

Söhne des Oedipus, seyd auch in der Asche getrennet:
fern von einander ruh' euer begrabene Rest.
Charon, schiffe sie nicht in Einem Kahne zum Ufer:
auch in der Todten Brust lebet der Lebenden Haß.
Schaue, wie kämpfend dort vom Holz das Feuer emporsteigt!
wie sich da rechts und links streitend die Flamme vertheilt.

Ajax.

Hier liegt Aeas; er klagte nach tausend rühmlichen Siegen
über die Feinde nicht, über die Freunde so mehr.

Philoktetes.

Ja ich kenne dich Armer, dem ersten Blicke verräthst du,
leidender Philoklet, deinen inwendigen Schmerz.
Wie sich das Haar ihm sträubt! Wie von der Scheitel die Locke
wilde verwirret fällt! auch in der Farbe noch wild.
Und voll Furchen des Grams umkleidet dürre die Haut ihn,
trocken, als fühletest du selber im Blicke sie hart.
Sieh und im trocknen Auge, da hangen geronnene Thränen
starrend, sie zeigen ach! seinen unendlichen Schmerz.

Herkules und Antäus.

Heulendes Erz, wer bildete dich? Wer konnte dem todten
Werke die Kraft verleihn und den erkühnenden Muth?
Denn es lebet. Ich fühle des vestgedrückteten Riesen
pochende Angst, ich fühl', Herkules, Deine Gewalt,
Die ihn ergrif und hält und drückt den Erhobenen todt schon —
Siehe, wie krümmt er sich! wie ihm der Athem entfleucht!

Hippokrates.

Zitternd sah Gott Pluto den Koer kommen im Orkus:
„Daß er mir nur nicht gar, rief er, die Todten erweckt!„

Herkules und der Hirsch.

Was zuerst, was soll ich zuletzt für Augen und Seele
wundernd nennen, den Mann oder den fliehenden Hirsch?
Siehe, wie jener dort den Flüchtigen hascht und hinaufspringt,
und mit dem Knie ihn beugt und mit den Händen ergreift
Sein schönästig Geweih. Doch sieh, wie dieser hier ächzet!
Athem und Zunge verräth seine zerquälete Brust.
Herkules freue dich: dein Hirsch lebt ewig im Bilde,
nicht am Horne nur Gold, ewig in goldener Kunst.

Der Läufer am Ziel.

Wie du zum Ziel' hinflogst mit schweben
Fuß in den Lüften,
wie mit athmender Brust auf zum
säischen Kranz
Du dich hobest: so hat dich, Ladas, M
ron gebildet:
so schwingt, leicht wie die Luft, dei
Gestalt sich empor
Voll von Hoffnung. Es schwebt auf äußerst
Lippe der Hauch ihm:
Seine gehölte Brust wölbet Verlange
hinauf.
Fast schon hüpfet das Bild von dem Fußge-
stelle zum Kranz auf:
O der lebenden Kunst, leicht wie der ath-
mende Geist.

Die Gelegenheit, von Lysippus gebildet.

„Bild, wer bist du?„ Die mächtige Göttin Gelegenheit bin ich.
„Mit geflügeltem Fuß?„ Der wie ein Zephyr entfliegt.
„Auf den Zeen? Denn leise komm ich und schwebe vorüber
nur an der Locke der Stirn fasset der Emsige mich.
„Hinten am Haupte kahl?„ Bin ich dir einmal entwichen,
haschest umsonst du nur; nimmer ereilest du mich.
„Aber das schneidende Messer in deiner Rechte?„ So schneidend
ist auch der Augenblick meiner entscheidenden Macht.
„Weises, lehrendes Bild!„ Für dich o Sterblicher lehrend
satzte Lysippus mich hier an die Pforte des Glücks.

Die Cicada.

Nicht auf den hohen Bäumen weiß ich nur
Ein Lied zu singen in der Mittagsglut,
Dem Wanderer ein süsser Dieb der Zeit:
Auch auf der schönbehelmten Pallas Speer
Wirst du mich sehn o Mann: denn so wie mich
Die Musen lieben, lieb' ich Pallas auch,
Die weise Jungfrau, die Gesang erfreut.

Geschenke an die Nymphen.

Nymphen, ambrosische Töchter des Flußes, ihr Hamadryaden,
die ihr mit rosigem Fuß über den Wellen hier schwebt,
Lebet wohl und erhaltet gesund den Kleonymus, der Euch
diese Bilder zum Dank unter die Fichte gesetzt.

II.

Anmerkungen über das griechische Epigramm.

Zweiter Theil der Abhandlung.



1. Einleitung.

Als **Leßing** seine Sinngedichte neu herausgab, a) begleitete er sie mit **zerstreuten Anmerkungen über das Epigramm und einige der vornehmsten Epigrammatisten**, unter denen die griechische Anthologie den letzten Platz einnimmt. Er geht in dieser Abhandlung, wie auch **Vavaßor** und andre vor ihm gethan hatten, b) vom wirklichen Denkmal und seiner

G 5 Auf-

a) Leßings vermischte Schriften, Th. 1. Berlin 1771.

b) *Thom. Correas* de toto eo poëmatis genere, quod Epigramma dicitur. 4. Venet. 1569.

Io. Cottunius de conficiendo Epigrammate. 4. Bonon. 1632.

Vincent Galli opusculum de epigrammate. 12. Mediol. 1641.

Nicol Mercerius de conscribendo epigrammate. 8. Parif. 1653.

Franc.

Aufschrift aus, welche letzte er als einen Aufschluß zu jenem betrachtet. Hieraus entwickelt er die beiden nothwendigen Theile des Epigramms, die einige seiner Vorgänger zwar bemerkt, aber nicht scharf genug unterschieden hatten und nennt sie **Erwartung** und **Aufschluß**. Mit philosophischem Scharfsinn setzt er beide ins Licht und zeigt insonderheit die Fehler dieser Art von Gedichten, sobald ihnen das eine oder das andre Stück mangelt. Seine Abhandlung verräth auf allen Blättern den feinen Geist, der ihn auch bei der kleinsten Materie nicht verließ und über die einzelnen Dichter sind gelehrte Anmerkungen eingestreuet, die auf manche weitere nützliche Untersuchung führen. Indessen wirds vielleicht meh-

reren

Franc. Vavassor de epigrammate liber 12. Paris. 1669. 1672. und in seinen Opp. Fol. Amst. 1709. p. 85. Es ist also sonderbar, daß Vavaßor Cap. 2. seiner Abhandlung sagen konnte; es habe vor ihm, außer den Schriftstellern über die Poetik überhaupt, noch niemand besonders vom Epigramm geschrieben.

reren Lesern wie mir gegangen seyn, daß sie nemlich diese Entwicklung des Epigramms nicht so umfassend und genetisch gefunden haben, als manche andere vortrefliche Theorieen dieses philosophischen Dichters.

Denn **zuerst:** wenn **Leßing** das Epigramm für ein Gedicht erklärt, in welchem **„nach Art der eigentlichen Aufschrift"** unsre Aufmerksamkeit erregt, gehalten und befriedigt werden soll und er die Worte **nach Art der Aufschrift** dahin erläutert, daß wie bei der wirklichen Inscription das Denkmal selbst Aufmerksamkeit gebietet und die Aufschrift diese erregte Neugierde nur befriedigt: so müßte, dünkt mich, in der Erklärung des künstlichen Epigramms, das beide Theile, **Erwartung und Aufschluß** vereinen soll, auch des Denkmals selbst Erwähnung geschehen. Mithin hieße es, dieser Theorie zu Folge: **nach Art des Denkmals und seiner Aufschrift.**

Aber warum **nach Art** der Aufschrift? Sind manche, zumal die ältesten Epigramme nicht

nicht wirkliche Aufschriften gewesen? sind nicht viele der schönsten in der Anthologie als Aufschriften gedacht und verfertigt worden? Gleichviel ob sie auf Gräbern und Bildsäulen, auf Bädern und Tempeln wirklich standen oder nicht standen; wurden sie als Inscriptionen erfunden: so blieben sie solche auch in der Schreibtafel des Dichters.

Zweitens: Das Epigramm soll **wie ein Denkmal** Aufmerksamkeit erregen und wie **die Aufschrift desselben** diese erregte Erwartung befriedigen; von welcher Art ist aber die Aufmerksamkeit, die ein Denkmal erregt und seine Aufschrift befriedigt? Es wäre übel, wenn dies bloße **Neugierde** seyn sollte: denn diese Neugierde, die flüchtigste und flachste aller Bewegungen unsrer Seele wird oft durch ein Nichts gereizt und durch ein Nichts befriedigt. Jedes edlere Denkmal, jedes Kunstwerk insonderheit, will auf tiefere, schönere Empfindungen wirken und warum sollte das Epigramm, das, dieser Theorie zufolge, dem Denkmal nachbuhlet, sich also mit

jenem

jenem Flüchtlinge, der Neugierde begnügen? Die schönsten Gedichte **Martials, Catulls**, der griechischen Anthologie und der neuern Epigrammatisten setzen sich oft ein edleres Ziel; mithin werden die Worte **Erwartung** und **Aufschluß**, die sich überdem nicht völlig entpsrechen, auch in solche verwandelt werden müssen, die **mehrere** Empfindungen in sich fassen und ihre Befriedigung ausdrücken. Oder das Epigramm würde zu einem ermüdenden Spiel, zu einer verfliegenden Seifenblase.

Und welches wären etwa diese mehrfassenden Worte? Mich dünkt, auch wenn ich diese Theorie annehme, keine andere, als **Darstellung** (Exposition) und **Befriedigung**. c) Das Denkmal selbst würde uns vorgeführt, es wirkte auf

c) **Vavaßor** nennt sie expositionem et clausulam: die ältern Theoristen des Epigramms nennen sie indicationem oder narrationem et conclusionem. Der Verf. der **Gedanken von Deutschen** Epigrammatibus Leipz. 1698. nennt sie pratalin und apodosin, welches alles auf Eins hinausläuft.

auf alle Empfindungen, auf die es seiner Natur nach wirken konnte, bis es den Umfang derselben erfüllet hätte und dies wäre das Ziel der Aufschrift. Ueberdem sind Erwartung und Aufschluß dem Epigramm nicht ausschließend eigen; sie müssen bei einem jeden Werk, das die menschliche Seele unterhalten soll, statt finden. Wehe der Epopee, dem Drama, ja selbst wehe der Geschichte, der philosophischen Abhandlung, sogar dem mathematischen Lehrsatz, der keine Erwartung zu erregen weiß oder diese nicht durch einen völligen Aufschluß befriedigt! Wehe aber auch einem jeden Werk der Kunst und Dichtkunst, oder des Unterrichts und der Lehre, das nur Erwartung erregen und in ihr die Neugierde befriedigen wollte: denn überall müssen diese Empfindungen nur Ingredientien seyn und bleiben. Sie sind das weiche, lockere Band, das bald länger bald kürzer gehalten, das mehr oder minder angestrengt, sowohl die Theile des Werks, als unsre Empfindungen zwar verbindet, nicht aber sie ausmacht.

End-

Endlich. Warum müßte es blos ein **Denkmal** seyn, das mit seiner Inschrift zusammengenommen, die natürlichen Theile des Epigramms gäbe? Mich dünkt, ein Denkmal, zumal der Kunst, spreche am vollkommensten durch sich selbst und bedürfe keiner Inschrift als einer nothwendigen Hälfte seiner Hauptwirkung. Der Künstler, der eine Bildsäule, einen Tempel, einen Schild dahin stellt, redet durch diese in natürlichen Zeichen und er hätte seine beste Wirkung verfehlt, wenn diese Zeichen nicht schon durch sich befriedigend auf den lebendigen Menschen genugthuend wirkten. Was die Schrift dem Kunstdenkmal hinzuthun kann, gehöret nicht eigentlich zur Kunst, die durch sich spricht und in willkührlichen Zeichen der Rede sehr unvollkommen dargestellt würde. Meistens ists also nur ein historischer Umstand, der zwar zum äußern, nicht aber eigentlich zum innern Verständniß des Denkmals gehöret, indem er sein Wesen nicht aufschließt, sondern nur seine Geschichte erläutert. Kurz, warum wollen wir des Denkmals erwähnen,

nen, da jeder Gegenstand in der Welt, *lebendig oder todt, gegenwärtig oder abwesend, ein* Werk der Kunst oder der Natur, mir angenehm oder widrig, ein Object der Inschrift werden kann, sobald ich mir solchen als gegenwärtig denke und ihn für mich oder für andre bezeichne. Als Aufschrift betrachtet, wird also das Epigramm nichts als die **poetische Exposition eines gegenwärtigen oder als gegenwärtig gedachten Gegenstandes zu irgend einem genommenen Ziel der Lehre oder der Empfindung.**

O daß Leßing lebte! Er sollte der Erste seyn, der diesen Abschnitt läse und der unpartheiische Forscher des Wahren, der gegen sich selbst am strengsten war, würde auch in dieser Kleinigkeit unpartheiisch entscheiden.

2. Ur-

2. Ursprung und erste Gestalt des Epigramms.

Wenn wir der Geschichte nachgehen und das Epigramm als Aufschrift bis zu seinem Ursprunge verfolgen, wie erscheints in diesem Ursprunge? Kein historisch. Die Alten, d. i. Griechen und Römer schmückten ihre Gebäude und Denkmale, ja selbst ihre Waffen, Tafeln, Gefäße und Hausrath mit Inschriften; die Inschrift bemerkte aber nichts, als etwa wer diesen Tempel, wer dies Denkmal errichtet habe? wem und wozu es errichtet sei? u. f. also lauter Dinge, die der Gegenstand durch seine natürlichen Zeichen selbst nicht sagen konnte. Dies war der Natur der Sache gemäß: denn sobald jener rohe Mahler ein Schaaf känntlich zu zeichnen wußte, so durfte er nicht mehr hinzuschreiben, daß es ein Schaaf sei; wollte er aber noch einen Nebenzweck erreichen, z. B. seinen Namen verewigen oder den Zweck angeben, wozu er sein

Gemählde aufgestellt habe: so bedurfte es freilich dazu einiger beigeschriebenen Worte. Historische Aufschriften dieser Art hat man eine unzählige Menge: a) Nachrichten von ihnen reichen nicht nur in die ältesten Zeiten, in denen man Buchstaben kannte; sondern der älteste Gebrauch der Buchstaben selbst war Epigramm d. i. eine Auf- oder Denkschrift für zukünftige Zeiten. Man schrieb sie auf Stein, Metall, Holz, Waffen, Geräthe u. s. und die Alten nannten solche Aufschriften, der Bedeutung des Worts nach, wirklich Epigramme, wie Petron sogar das Brand-

a) Außer denen, die die alten Schriftsteller selbst, z. E. Pausanias, Strabo u. a. anführen, s. das Verzeichniß ihrer Sammlungen in Christs Abhandlung über die Literatur und Kunstwerke des Alterthums. Leipz. 1776. Abschn. 3. — Mafei ars critica lapidaria Luc. 1765. sollte eine kritische Geschichte derselben werden, ist aber, auch nicht als opus posthumum betrachtet, ein äußerst unvollkommener Anfang; so daß uns ein Werk dieser Art noch ganz fehlet.

Brandmal auf der Stirn des entlaufnen Knechts ein Epigramma nannte. Jedermann siehet aber, daß Epigramme dieser Art das Epigramm, wovon wir reden, nur noch in seiner rohesten Gestalt enthalten; daher man jene lieber mit einem eignen Namen (επιγραφαι, τιτλοι) **Bei- In- Auf- Ueberschriften** benennen und dem Epigramm diesen Namen nicht geben sollte.

Indessen ists unläugbar, daß jene Epigraphen nicht nur Vorgänger, sondern auch wirkliche Vorbilder der ältesten poetischen Epigramme wurden: denn auch diese enthielten zuförderst nur **historische Umstände**, die das Denkmal selbst in seiner stummen Sprache nicht sagen konnte. a) Bald aber ward die Poesie auch hier ihres Vorzugs inne. Indem sie den Gegenstand

H 2 oder

a) Die ältesten nicht erdichteten Vorbilder des historisch-poetischen Epigramms sind wohl die, die Heraklides Ponticus aus Homer selbst anführt; de vita Homeri p. 401. in Gale opusc. mythol.

oder denjenigen, der ihn gesetzt hatte, nur mit einiger Empfindung nannte: so entstand unvermerkt hieraus eine schönere **Exposition**, die der Grund und gleichsam die Urform des griechischen Epigramms ist, ob sie gleich lange mit aller historischen Einfalt vorgetragen wurde. So sind die kleinen Epigramme, die man einer **Sappho** und **Erinna**, einer **Myro**, **Noßis** und **Anyte**, oder dem **Anakreon**, **Simonides** und andern alten Epigrammatisten zuschreibt: meistens nichts als eine simple **Exposition** des Gegenstandes. Den griechischen Grabschriften, den Weihgeschenken an die Götter, ja allen andern Gelegenheiten, wo das Denkmal selbst gleichsam zu reden hatte, blieb diese Form noch bis auf späte Zeiten eigen, so daß ich das Epigramm, das eine bloße Exposition enthält, die **Urform des griechischen Epigramms** zu nennen wage. Ueber Geschmack und Gefühl läßt sich nicht streiten; ich bekenne aber, daß manche dieser simpeln Expositionen für mich viel mehr Hohes, Rührendes und Rei-

zen-

zendes haben, als die geschraubte epigrammatische Spitzfündigkeit späterer Zeiten. Dort sprechen Sachen statt der Worte; die Worte sind nur da, jene vorzuzeigen und mit dem Siegel einer stummen Empfindung, wie mit dem Finger der Andacht oder der Liebe zu bezeichnen.

Beispiele werden auch hier das Beste thun und die Anthologie ist voll derselben. Wenn **Sappho** einem armen Fischer die Grabschrift setzt: a)

„Dem Fischer Pelagon hat hier sein Vater Me-
„niskus Ruder und Reisig hingesetzt, ein Denk-
„mal seines mühseligen Lebens."

welches sinnreichern Schlusses bedürfte das Epigramm weiter? Das arme Denkmal auf dem Grabe spricht statt aller Worte, so daß die Zunge der Dichterin nur eine Dollmetscherin dessen seyn darf, was das Symbol selbst zum Gedächtniß des Todten und seines mühseligen Lebens und der Empfindungen seines ihn überlebenden armen

a) Brunk analect. T. I. p. 55.

Vaters sagen wollte. — Wenn eben diese Sappho einer verstorbnen Braut die Grabschrift setzt: b)

„Dies ist der Timas Asche. Vor der Hochzeit „gestorben, ging sie ins dunkle Brautbett der „Proserpina hinunter. Alle Mädchen von glei„chem Alter schnitten, da sie todt war, sich die „liebliche Locke des Hauptes ab mit neugeschlif„fenem Stahl.“

so wird, dünkt mich, das Grab der Braut durch diese simple Exposition mehr gefeiret, als durch lange Lobsprüche von Sentenzen. Das Brautbett der Jungfrau hat sich eben vor ihrer Hochzeitfreude ins dunkle Bett der Proserpina verwandelt; d. i. sie ward wie jene die Braut des Orkus. Alle ihre Gespielinnen fühlen das Traurige dieses Falles und weihn voll mitleidigen Schreckens ihrer todten Freundin den Schmuck ihrer jungfräulichen Jugend. Statt sich zu ihrem Feste zu krönen, liegt jetzt die Locke auf ihrem Grabe.

b) ib.

Grabe. — Jeder kennet die Grabschrift des edlen **Simonides** auf die bei **Thermopyle** erschlagenen Spartaner: c)

„Geh o Wandrer und sag's den Lacedämoniern, daß ihren Gesetzen gehorchend wir hier „liegen."

und welch ein scharfsinniger Schluß, welch ein ausschmückendes Beiwort könnte hinzugesetzt werden, das nicht sogleich die einsylbige spartanische Heldenbotschaft entnervte? **Cicero** in seiner Uebersetzung fügt nur die **heiligen** Gesetze **des Vaterlandes** hinzu und der rauhe Spartaner spricht sogleich weicher. So sind die Epigramme, die Geschenke an die Götter begleiten; meistens simple Darstellungen dessen, was man dem Gott weiht, etwa mit einer Ursache, warum man's ihm weihte oder mit einem Wort des Danks, des Wunsches, der Bitte, der Freude, und war dies nicht alles, was der Sterbliche dem Unsterblichen sagen konnte?

c) ib. p. 131.

„Diesen krummen Bogen und diesen Köcher
„hängt Promachus dem Phöbus zum Geschenk
„auf; des Köchers Pfeile flogen in der Schlacht
„umher und trafen die Herzen der Krieger, ih-
„nen ein bittres Geschenk.“

„Dem Glaukus und Nereus, der Ino und
„dem Melicertes, dem Zevs der Fluthen und
„den Samothracischen Göttern weihet Lucilius,
„im Meere gerettet, sein Haupthaar hier.
„Weiteres hat er nichts mehr.“

„Diese jugendlich-blühende Locke seines Haupts
„und dies Milchhaar, den Zeugen kommender
„männlicher Jahre weiht Lykon dem Phöbus;
„sein erstes Geschenk. Möge er ihm auch einst
„sein graues Haar so weihen.“

Was fehlt diesen Zuschriften an Kürze, Würde und rührender Einfalt? Wem sie mit ihrer simpeln Exposition nichts sagen; was werden sie ihm durch vieles Wortgepränge zu sagen vermögen?

In-

Indem ich also diese erste Form des griechischen Epigramms, die nur Exposition ist, für die Grundform der ganzen Gattung halte; so wünschte ich, daß wir noch viele der schönsten Epigramme dieser Art machen könnten oder machen wollten. Sie setzen nämlich rührende Denkmale, merkwürdige Personen, Geschichten und Sachen voraus, denen man nur Sprache geben darf und sie werden dem Geist oder dem Herzen vernehmlich. Die Exposition derselben darf nur rein und klar, natürlich und menschlich gefühlt seyn, so wird sie, selbst in Prose, eine Poesie für alle Gemüther.

Auch dünkt mich ists gerade diese Gattung, die sich, ihrer natürlichen Form nach, dem Dichter von selbst aufdringt, ja die ihn sogar abhält, eine künstlichere zu erwählen: denn wenn er von der Empfindung einer Geschichte, wenn er vom Leben oder der Anmuth und Würde einer Person und Sache durchdrungen ist, was wird, was kann er thun, als uns diesen Gegenstand mit seiner Leidenschaft — vorführen und schwei-

gen. Der wahre Affect ist allemal stumm; er verschmäht die Worte, weil er fühlt, daß diese doch alle unter der Fülle seiner Empfindung bleiben und spricht lieber durch Sachen und Thaten. Es thut uns daher wehe, wenn in manchen Sinngedichten einiger Neuern gerade die Gegenstände, die nur vorgezeigt werden dürften, damit sie durch eine ihnen einwohnende Erhabenheit und Würde rühren, mit Worten gleichsam erniedrigt und vernichtiget werden; denn der Eindruck, den sie durch sich selbst machen könnten, gehet damit halb oder ganz verlohren. Man lese z. B. in unserm Wernike, den ich übrigens wegen seines Scharfsinns und poetischen Fleißes sehr hochschätze, den größesten Theil seiner Ueberschriften über **Gegenstände der alten Geschichte**; wer irgend in Griechen und Römern selbst diese erhabenen Bilder kennen gelernt und bewundert hat, wird er die gezwungene Art, mit der sie hier aufgeführt werden, lieben? Welche undeutliche Exposition! welche überladne Anwendung! Der edle Römer kriecht unter einer

Bürde

Bürde scharfsinniger Antithesen wie ein Gefangener einher und je blendender der Raub ist, mit dem ihn der Dichter beschwerte, desto mehr wird er selbst unter diesem drückenden Gepäck gleichsam unsichtbar. Es war nicht unsers fleißigen Dichters sondern seiner Zeit Fehler: denn man weiß, wohin durch einen falschen Geschmack im vorigen und im Anfange unsres Jahrhunderts die epigrammatische Kunst gesetzt wurde. Glücklicher Weise hat der Strom der Zeit auch hier vielen Schlamm abgesetzt und dadurch seine Welle geläutert. Die scharfsinnigsten ältern Epigrammatisten unsrer Sprache sind beinah vergessen oder für uns schwer zu lesen; gerade nur die, die in der klaren leichten Exposition dem griechischen Geschmack nahe sind, **Opitz** und **Logau** sind und zwar in eben den Stücken am gefälligsten, in denen sie sich der griechischen Einfalt nähern. Auch die schönsten Sinngedichte **Kleists, Ewalds, Gleims, Kästners, Leßings** sind von dieser Art. Sobald ihr Gegenstand in Einfalt vortreten und gleichsam durch

sich

sich selbst wirken konnte, ließen sie ihn wirken und waren entfernt, seinen reinen Stral durch ihr Prisma in ein unkräftiges Farbenspiel aufzulösen. Wenn **Kleist** z. B. seine Arria vorführt: so thut er zu ihrem edelen Worte kein Wort hinzu:

— Mit heiterm Angesicht
gab sie den Dolch dem Mann und sprach: „es
schmerzet nicht."

denn was ließe sich hinter diesem Wort der Arria sagen? Wenn **Gleim** seine Niobe als ein Vorbild hoher Mäßigung aufführt, leitet er zwar durch eine edle Anwendung ein, schließt aber ganz einfach:

— Sich ihre stillen Leiden,
sie duldet, aber weinet nicht.

So jenes **Kästnersche** Sinngedicht auf Gustav Adolph:

Und thränend rächete den Märterer der Sieg.

Für mich haben gerade diese Gedichte, die nichts als Exposition sind, in ihrer ungeschminkten Schönheit die größesten Reize.

3. Meh:

3. Mehrere Gattungen des Epigramms.

Aber nicht alle Gegenstände sind von der Art, daß sie nur vorgezeigt werden dürfen, um auf den Verstand oder auf das Herz zu wirken; bei andern müssen erklärende oder anwendende Worte hinzukommen, die der Sache eine Richtung geben oder ihren Sinn entwickeln. Und so nähern wir uns allmälich den künstlichern epigrammatischen Formen, wenn wir die, die wir bisher betrachteten, die **einfache** oder **darstellende** nennen möchten.

Die nächste nach ihr ist ohne Zweifel die, die ohne weitere Bindung, der Exposition des Gegenstandes seine Anwendung platt und plan hinzufügt; sie ist wenig künstlich, aber auch wenig reizend.

Auf die Erschlagnen bei Thermopylä.

Die das Vaterland einst vom Joch der tyrannigen Knechtschaft
retteten; dunkel zwar liegen im Staube sie hier;

Aber

Aber sie glänzen an Ruhm. Wer unter den Bür-
gern sie anschaut,
lern' an ihnen, mit Muth sterben fürs
Vaterland.

Man vergleiche diese Aufschrift mit jener dumpfen Stimme der Todten:

Wanderer, sag's zu Sparta, daß, seinen
Gesetzen gehorchend,
wir erschlagen hier liegen. —

und es wird keine Frage seyn, welchem Epigramm mehrere Würde und Wirkung gebühre. Muß es dem Wanderer erst zugeruffen werden, daß er Liebe fürs Vaterland lerne? und wie lernte er sie hier am Grabe? an einem Grabe, dessen Exposition ihm nichts sagt, als daß die hier Verscharreten anderswo im glänzenden Ruhm leben. — Ueberdem läuft ein Epigramm dieser Art immer Gefahr, in zwei Theile, die Exposition und Nutzanwendung zu zerfallen und also, wenn beide Stücke nicht außerordentlich neu und schön sind, ein moralischer Gemeinplatz oder gar eine Fabel, ein Emblem, ein Geschichtchen, mit

mit einer nützlichen Lehre besetzt, zu werden; Dinge, die von den wahren Eigenschaften des Epigramms, von seiner lebendigen Gegenwart, Einheit und Energie fern abführen.

Also hat man wenigstens einige Hülfsmittel dazu genommen, dem Epigramm auch in dieser Gattung seine bessern Eigenschaften zu erhalten. Man giebt z. B. die Lehre, auf die es angelegt ist, dem Gegenstande selbst in den Mund und macht ihn dadurch gleichsam zu einem sprechenden Emblem, zu einem durch sich selbst unterrichtenden Wesen. a) Oder es wird ein Gespräch zwischen dem Wandrer und ihm gedichtet. b) Oder man zog wenigstens die Lehre aus einem seltnern Fall, den man epigrammatisch erzählte; die Lehre selbst aber war kurz, ausgesucht, annehmlich vorgetragen und mit dem Gepräg' einer menschlichen Empfin-

a) Beispiele siehe zerstreute Blätter Th. 1. S. 74. 32. Th. 2. S. 8. 24.

b) Zerstr. Blätt. Th. 1. S. 18. 24. Th. 2. S. 61.

Empfindung bezeichnet. a) Finden sich eins oder mehrere dieser Stücke in einer glücklichen Anwendung; warum sollte man nicht eine kleine epigrammatische Fabel, eine lehrende Geschichte, ein niedliches Emblem, das uns in wenigen Reihen mit seinem Sinnspruch gegenwärtig gemacht wird, gern lesen? Ich hätte also Lust, diese Gattung das **paradigmatische** oder **Exempel-Epigramm** zu nennen: denn ein Beispiel mit seiner Lehre ists doch immer, worauf es hinausläuft. Nur muß dies Beispiel d. i. der erzählte Fall oder das lehrende Bild uns **gegenwärtig** gemacht werden: denn heißt es blos: „es war einmal" so ists eigentlich kein Epigramm mehr, sondern eine Fabel und wenn die Erzählung gar keine Lehre in sich faßt, ein müßiges Mährchen. So ists auch mit dem Emblem, dem Bilde und Gleichniß. Wird dies blos erzählt; z. B. „wie die Schiffahrt auf dem Meer, so das Leben der Menschen" so ists, Trotz aller epigrammatischen Wen-

a) Zerstr. Blätt. Th. 1. S. 33. 67. Th. 2. S. 24. 26.

Wendung nur ein Gleichniß; stehet das Bild aber vor uns und spricht zu uns mit seiner Lehre oder Empfindung, so fort ist das Gleichniß oder Emblem Epigramm worden.

* * *

Da jeder das Unvollkommene dieser Gattung fühlt, indem sie ihren Gegenstand selten zu der lichten Spitze zu bringen weiß, auf welcher Er mit seiner Anwendung gleichsam Eins wird und sich in sie verlieret: so hatte der menschliche Geist allerdings noch ein Feld schönerer Epigramme vor sich und ich zweifle nicht, daß Kunstwerke ihn auf dies schönere Feld führten. Im Kunstwerk nemlich hatte der Künstler selbst schon auf Einen Gesichtspunct gearbeitet und dieser galt nicht nur dem Auge, sondern auch der Seele. Das Moment Eines Affects, Einer Situation wollte er lebendig machen; dies durfte der empfindende Dichter nur bemerken, es zum lichten Punct seiner Beschreibung auszeichnen und das **schildernde Epigramm** war ihm vom Künst-

ler selbst gegeben. Siehe da die schönen Sinngedichte der Griechen auf ihre vortreflichen Kunstwerke. Bei dem **leidenden Philoklet** a) z. B. steigt der Dichter von Zuge zu Zuge, von Stuffe zu Stuffe, um endlich im vollesten Anblick geistiger Gegenwart von allen Zügen sagen zu können:

— sie zeigen ach! seinen unendlichen Schmerz.

Ja hätte er dieses auch nicht gesagt, hätte er blos wie bei **Herkules und Antäus Bilde** b) Zug auf Zug geschildert, um uns die Gewalt und Macht beider Ringenden des Siegers und des Besiegten, bis zum höchsten Punct des Ausganges in die Seele zu prägen: so hätte damit das Epigramm nichts verlohren. Aus dem **schildernden** wäre ein **darstellendes** worden, in welchem der Eindruck des Ganzen immer der letzte Punct blieb, auf den es der Dichter anlegte. So die Epigramme auf das Gemählde der

a) Zerstr. Blätt. Th. 2. S. 97.
b) Th. 2. S. 98.

der **Iphigenia**, der **Polyxena**, der **Medea** c) Der Epigrammatist bemerkte den hellesten oder rührendsten Punct des Moments, den uns der Künstler gegenwärtig machen wollte und zeichnet ihn, nachahmend seiner Weisheit und Wahrheit, aus der ganzen Masse von Zügen, ja gleichsam aus des Künstlers Seele aus. Diese schildernde Epigramme sind also sehr belehrend: sie zeigen, worauf der Grieche arbeitete und wie er fühlte; mithin schärfen sie unser Auge für die Kunst und unsre Seele für die wahre Kunstempfindung: denn meistens ist der Gesichtspunct des Dichters wie des Künstlers menschlich und zart oder erhaben und edel.

* * *

Von diesem Kunstanblick ging das Sinngedicht auch auf Gegenstände der Natur aus, um sie mit eben der Schärfe eines goldnen Lichtstrals dem Geist oder dem Herzen zu zeigen. Ich will

c) Th. 2. S. 85. 86. 87.

von den Epigrammen nicht reden, die die Liebe eingab und in denen sie auch selbst den zeichnenden Griffel führte. Sie stellte die Züge des geliebten Objects auf den Punct zusammen, der dem Herzen genug thun sollte und der zuletzt oft in eine lichte Flamme auflodert. Ob es mir gleich nicht geziemte, viele Stücke dieser Art, an welchen die sinnlichen Griechen sehr reich sind, in meine Sammlung aufzunehmen: so werden doch auch unter den Gesammleten einige Proben Meleagers u. a. d) die oft bis zum Liebetrunknen Wahnsinn hinaufsteigen, diese Gattung genugsam erklären. — Gleichergestalt ergiesset sich das griechische Epigramm oft beim Anschauen schöner Gegenden in eine Art von Göttergenuß, in welchem der Dichter alle Gegenstände der Natur zuletzt belebt fühlet und rings um ihn her Göttinnen und Nymphen, Dryaden und Hamadryaden in entzückendem Tanz schweben. e) Auf den

d) Th. 1. S. 62. 65. Th. 2. S. 66.

e) Th. 1. S. 84. Th. 2. S. 13. 60. 80.

den größten Theil unsrer Leser mögen diese Epi=
gramme weniger Wirkung haben, theils weil
uns solche belebende Personificationen bloße Na=
men sind, theils weil uns die Lebhaftigkeit des
griechischen Organs in manchen Empfindungen
zu fehlen scheinet.

* * *

Künstlicher wird das Epigramm bei Ge=
genständen, in denen sich eine Art von **Zwie=
fachem** darbeut, das, unter Einen Gesichts=
punkt gebracht, dem Gedicht **Wendung** giebt
und gleichsam eine Art von **Handlung** verleihet.
Eine Biene z. B. stört den Kuß des Liebenden; a)
warum stört sie ihn? was will sie sumsend dem
Küssenden sagen? Der Dichter erklärt es uns
und sein Epigramm wird eben dadurch um so
schöner, je unerwarteter der Gedanke ist, der
aus zwei disparaten Dingen gleichsam vor un=
sern Augen entsprießet. Und noch war das eben

 ge=

a) Th. 1. S. 5.

genannte Epigramm den Griechen schöner als uns, weil ihnen der Mittelbegrif „Amor als Biene" geläufiger war und ihnen also auch die Entwicklung natürlicher als uns scheinen mußte. So **die weinende Rose.** b) Der Sänger *jauchzet* in seinem Freudenkranze; siehe da weint unter den Blumen desselben die Blume der Liebe: der Affect wendet sich und der Ausgang des Epigramms überraschet uns lieblich. Bei den meisten Epigrammen von der schönsten Wendung wird man dies **Zwiefache im Object** nicht verkennen, entweder daß zwei wirklich getrennte Gegenstände im Gesichtspunct des Dichters verbunden werden oder in dem Einen Gegenstande etwa eine neue Eigenschaft, also ein Doppeltes erscheint, das dem Ganzen eine unerwartete Wendung verschaffet. Von jener Art sind z. B. die Schwalbe, die auf dem Bilde der Medea nistet; die Nachtigal, die eine Cicada ins Nest trägt; c) von

b) Th. 1. S. 63.

c) Th. 1. S. 6. Th. 2. S. 5.

von dieser die Vertraute, die weinende Rose d) u. f. Ohne Zweifel ist die letzte Art, die in Einem und demselben Gegenstande ein Zwiefaches entwickelt, feiner als die andre, bei der das Epigramm gleich von Anfange an auf den doppelten Gegenstand gerichtet werden mußte, denn da sich hier die neue Eigenschaft nur in der Mitte oder gegen das Ende entwickelt, so tritt sie ungesuchter hervor und führet einen Ausgang herbei, der eben so unerwartet, lieblich befriedigt. Die Pointe dieser Art wird kein reizender Stachel, kein Funke, der aus hartem Stahl springt, wie **Werneke** die Pointe seiner Ueberschriften nannte; vielmehr windet sich das Epigramm wie ein Kränzchen umher, in dem uns der Dichter zuletzt eine vor unsern Augen hervorsprießende Rose zeiget; oder es nähert sich sogar, wenn es Empfindung zu sagen hat, dem erquickenden Ton eines Liedes.

* * *

d) Th. 1. S. 42. 63.

Wird die Wendung des Sinngedichts, von der wir reden, weit fortgeführt: so entsteht die Art Epigramme daraus, die man die **Täuschenden** nennen könnte. Sie sind um so angenehmer, je ungesuchter die Täuschung war, je schöner die letzte Zeile, vielleicht nur das letzte Wort uns entzaubert. Hier z. B. scheint Venus zu baden und es ist Rhodoklea: a) hier steht ein zweiter Paris vor drei Göttinnen, um die Schönste derselben zu krönen und er krönt sie alle drei: b) dort fliegt Amor einer Sterblichen in den Schoos und glaubt, sie sey seine Mutter u. f. Dergleichen Spiele, die auch von den Neuern mit vieler Anmuth nachgeahmt sind, waren bei den Griechen zu Hause und ihre Mythologie bot ihnen darinn den schönsten Vorrath verhüllender oder verwandelnder Zierrathen dar. Im Spott und im Ernst, beim Lobe und Tadel, überhaupt bei jeder unerwarteten Lehre und Bemerkung giebt

a) Zerstr. Bl. Th. 1. S. 64.
b) Th. 1. S. 46.

giebt eine dergleichen fein-fortgeführte und schöne aufgelösete Täuschung treffende Epigramme, ja manche derselben werden beim ersten Lesen unvergeßlich.

* * *

Die letzte Gattung des Sinngedichts endlich mag die **rasche** oder **flüchtige** heißen. Unerwartet treffen zwei Gedanken zusammen und lösen einander auf; zwo Materien brausen in einander und es sprühet ein Funke. Diese Gattung liebt Kürze und einen leichten Vortrag; hier Frag' und Antwort, dort einen Spott und lachenden Ausruf. Auch die Griechen haben schöne Stücke dieser Art, die Neuern noch mehr und unter unsern Epigrammatisten sind, dünkt mich, **Leßing** und **Kästner** in dieser wie in der vorigen Art, Meister. Hier ist der Ausgang des Epigramms eigentliche Spitze oder **Pointe**; welchen Namen die Franzosen, deren Sprache und gesellschaftlichen Witz diese Gattung vorzüglich liebet, meistens auch für sie erfanden, da sie die vorhergehenden Arten lieber in ein Lied,

in eine Stanze, in ein Sonnet oder Madrigal kleiden wollten. Nichts ist der Wirkung dieser leichten und losen Schaar von Einfällen mehr zuwider, als wenn sie langweilig vorgetragen werden: denn wer wird eine Alpenreise unternehmen, um den Schwärmer zu sehen, der einem Zuschauer leichtfertig vor die Stirn fährt? oder wer wird die Biene artig finden, die statt des Stachels mit einem Feuerhacken auf uns zukommt? Die griechischen Epigramme dieser Art sind also auch die kürzesten und leichtsten und es ist angenehm wahrzunehmen, wie mancher Neuere griechischen Witz sagte, ohne daß er die Griechen kannte. Der wahre Witz nämlich ist überall derselbe; auch die Art, wie er am besten gesagt wird, wiederholt sich in allen Zeiten und unter allen Völkern. Da überdem ein großer Theil dieser Gattung die Narren und Thoren unsres Geschlechts angeht; so ists ja gut, daß diese in allen Jahrhunderten so ziemlich dieselben bleiben und das älteste sowohl als das neueste Epigramm ihnen denselben Helleborus bereitet.

4. Ver:

4. Vereinigung der Gattungen zum Hauptbegrif des Epigramms.

Sieben Gattungen des Sinngedichts nahmen wir bisher wahr; wir wollen sie jetzt unter einander ordnen und sehen, was wir in ihnen zu Einem gemeinschaftlichen Hauptbegrif fanden.

Die erste war die einfache **darstellende** Gattung. Sie ist nur Exposition des Gegenstandes und trauet es diesem zu, daß er durch sich selbst belehre oder rühre. Erreicht sie diese Wirkung nicht: so ist sie blos eine **historische Anzeige, Epigraphe.**

Die zweite fügte der Exposition eine schlichte Anwendung hinzu, die wir also das **Exempel-Epigramm** nannten. Ihr Werth beruhte auf der Merkwürdigkeit des Objects und seiner glücklichen Anwendung.

Die dritte mahlte ein Kunstbild in und zu einem lichten Sehepunct aus, die wir also die **schildernde** nannten und, als eine Schwester

ster der vierten, der **leidenschaftlichen** betrachteten, die gleichfalls Einen Gegenstand der Empfindung bis zu Einem höchsten Punct des anschauenden Genußes oder der gegenwärtigen Situation erhöhen wollte.

Die fünfte bemerkte in dem Einen ein Mehreres und wendete also den Gegenstand, bis sie mit einer Art von Befriedigung schloß; die wir also die **künstlich-gewandte** nennen möchten. Sie war die Schwester einer andern Gattung, die diese Wendung bis zu einer Art **Täuschung** trieb, von der sie uns nachher meistens schnell und in einem Augenblick entzaubert.

Die siebende endlich ging **rasch** und **kurz**. Sie vereinigt Contraste oder bemerkt, lehrt und strafet mit der Schnelle des Pfeils, oft in einem einzigen Worte.

Ich bilde mir nicht ein, jede epigrammatische Schönheit mit diesen Abtheilungen gefesselt zu haben: denn selbst die sieben Farben des Lichtstrals haben ihre vielen Schattierungen und Zwischenfarben. Wer mag die unzählige Menge

ge der Gegenstände claßificiren, die eine Beute des Epigramms seyn können? und wer die unzähligen Wendungen bestimmen, mit der ein neuer Gegenstand von einem neuen Dichter erbeutet werden mag? Indessen dünkt michs, daß die schönsten Stücke der berühmtesten Meister sich ziemlich hiernach ordnen ließen, ja daß man auch nach dieser Claßification die Ursachen angeben könne, warum einige Gegenstände mehr in die Eine als in die andre Claße gehören. Die Grabschriften der Griechen z. B. die von so verschiedner Art sind, erzählen entweder blos das rührende Factum selbst und so sind sie von der ersten Gattung. Oder sie machen zugleich eine Anwendung davon und so gehören sie zur zweiten. Oder sie sind Klage, eine Elegie auf dem Leichenstein, eine Einsegnung des Grabes u. f. mithin gehören sie zur vierten Gattung. Oder sie schildern das Leichen-Monument und seine bedeutenden Bilder; so sind sie aus der dritten Claße. Oder es steht ein kurzer fliegender Sinnspruch auf dem Grabe: dieser mag sich in die letzte

letzte Ordnung fügen. Künstlich gewendete aber, oder gar täuschende Epigramme wird man auf der Stela nicht suchen, auf welche ein solches Spiel nicht gehöret.

Ein gleiches ists mit den moralischen Sinnsprüchen; die so oft unter die Epigramme laufen. Führen sie ihre Veranlaßung mit sich: so gehören sie zur zweiten Gattung. Stehn sie allein da und zeichnen sich blos durch die epigrammatische Wendung aus: so mögen sie sich unter die fünfte oder siebende ordnen: denn warum sollte nicht auch eine allgemeine Wahrheit als ein gegenwärtiges Object behandelt und epigrammatisch gewandt werden können? Oder endlich es ist ein mangelhaftes Epigramm, dem seine Veranlassung fehlet. Und da lassen sich historisch die Ursachen leicht angeben, warum so viel Sinn- und Denksprüche unter die Epigramme kamen? Alle Völker im Jugendalter der Aufklärung liebten Sprüche: Griechen und Morgenländer schrieben sie an Tempel und Wände, an Landhäuser und öffentliche Plätze. Zuerst kurz; nachher

bil-

bildeten die Dichter sie aus, streueten sie ihren Werken ein; oder man nahm sie aus den Werken der Dichter und die Sammler trugen ganze Gnomologieen zusammen, die zuletzt mit andern kleinen Gedichten in Einen Kranz kamen. Da nun bei den Griechen die elegischen und gnomischen Dichter mit den epigrammatischen gar Einerlei Sylbenmaas hatten; wie konnte es anders seyn, als daß alle drei sich einander halfen, sich auf einander bezogen und endlich auch ziemlich mit einander vermischt wurden. Bei den Sinnsprüchen kam viel darauf an, wer sie gesagt hatte? und wenn er sie sagte? Die Umstände ihrer Veranlaßung vertraten gleichsam die Stelle der Exposition; diese ward vergessen und nur der Spruch, gleichsam der Ausgang des Epigramms, blieb im Gedächtniß. So auch mit dem Ort, der sie darstellte. Oft war dieses ein Grab und auf berühmte Gräber z. E. Sardanapals, Cyrus, Alexanders, u. a. wurden späterhin Sprüche zu Inschriften gedichtet, die nie darauf gewesen waren; das Grab vertrat die Stelle der Exposition,

tion, der Spruch selbst war die Anwendung. Bei welchem Volk der Erde ist es anders gewesen? Wir Deutschen sind vorzüglich reich an Sinnsprüchen, die uns statt wahrer Epigramme gelten: unter den 3000 Sinngedichten, die **Logau** gedichtet hat, werden sich wahrscheinlich drittehalb tausend Sinnsprüche finden, die vom wahren Epigramm wohl nichts als etwa die Kürze und den scharfsinnigen Ausdruck haben dörften.

Rücken wir also die angeführten Gattungen zusammen: mich dünkt, so breitet sich das Epigramm mit seinen känntlichsten Farben auseinander. Von der historischen Exposition erhebt es sich zum Sinngedicht mit Schilderung, Wendung und Täuschung; neiget sich endlich auf der andern Seite zum sinnreichen Spruch hinunter. Die Eintheilung der alten Theoristen, da sie die Epigramme in **einfache** und **zusammengesetzte** claßificirten, bekommt hiemit Bestimmung und Wahrheit: Denn die erste, oft auch die zweite, dritte und vierte Gattung wird sich zum Namen des einfachen, die fünfte, sechste,

mei-

meistens auch die siebende zur Classe zusammengesetzter Epigramme fügen, weil jenes einfach fortgeht, diese sich durch das Zwiefache, das in ihnen anschaubar gemacht wird, mehr oder minder entfalten und sondern. Durch alle Classen und Gattungen aber wird der Eine Hauptbegrif merkbar, daß das Epigramm **ein gegenwärtiges Object zu einem einzelnen festbestimmten Punct der Lehre oder der Empfindung poetisch darstelle oder wende und deute**, mithin ist der Name Sinngedicht zumal für die schönsten Gattungen sehr glücklich. Dem gegenwärtigen Object wird gleichsam Sinn gegeben, Sinn angedichtet und dieser in der kürzesten, angenehmsten, lebendigsten Sprache uns zum Sinne gemacht d. i. in unsre Seele geschrieben. Die gewöhnlichen Regeln des Epigramms lassen sich aus dieser Erklärung nicht nur finden: sondern sie nehmen auch aus ihr Grund und Ursache her.

Man pflegt z. B. vom Epigramm **Kürze, Anmuth**, und **Scharfsinn** (brevitatem, ve-

nuitatem, acumen) zu fodern und giebt zuweilen sehr unbefriedigende Ursachen an, warum man sie fodre? Ueber die Kürze sagt man: „Die Aufschrift sey für den Wandrer gemacht und ein Wandrer müsse kurz abgefertigt werden.„ Wie aber, wenn der Wandrer ein müßiger Spatziergänger wäre und gern verweilte? Zudem sind ja die wenigsten Epigramme Aufschriften für die Landstraßen und wenn sie es wären, so müßte wer sie lesen wollte, sich Zeit nehmen, sie zu lesen, sobald ihre innere Natur Weitläuftigkeit foderte. Diese aber selbst fodert Kürze und das ist der Grund der Regel. Ein Gegenstand nämlich soll zu einem einzigen Punct der Wirkung vorgezeigt werden; wie kann dies anders geschehen, als mit strenge gehaltner Einheit, mit Sparsamkeit sowohl als mit weisem Verhältniß der Züge gegen einander und auf den letzten Punct des Ausgangs? Da Worte nicht wie Farben schildern, da sie nur nach einander uns die Züge, wie Tropfen, zuzählen und der Vorige vorbei ist, wenn der folgende erscheinet: so

muß

muß das kleine Gedicht, das uns den ganzen Anblick, den Sinn eines Objects geben will, nothwendig das Hinderniß des Mediums, wodurch es wirkt, d. i. die Unvollkommenheit der successiven Sprache, so viel möglich, zu überwinden suchen und das Meiste im Wenigsten, das Ganze im kleinsten Maas, mit der bestimmtesten Absicht auf seine Wirkung geben. Die Regel über die Kürze des Epigramms löset sich also in den Begrif seiner **Einheit** auf: denn sobald Kürze die Klarheit der Exposition oder gar die Wirkung des Ausgangs hindern würde: so ist sie kein Erforderniß mehr. Eine Reihe zu wenig kann dem Epigramm eben so wohl, als eine Reihe zu viel, schaden, wie so manche Beispiele unsrer ältern dunkeln Epigrammatisten zeigen.

Eben so ist es mit der **Anmuth** (venustas:) sie ist keine allgemeine erste Eigenschaft des Epigramms und kommt ihm nicht mehr zu, als jedem andern Gedichte. Nicht alle Gegenstände wollen anmuthig vorgetragen seyn: einige machen auf etwas Höheres, auf Würde und Rührung Anspruch;

spruch; andre wollen stechen, nicht streicheln und salben. Was aber jedes Epigramm haben muß, ist **lebendige Gegenwart** und **fortgehende Darstellung derselben, Energie auf den letzten Punct der Wirkung.** Das schöne Kleistische Epigramm: z. B. **Arria und Pätus** verliert sogleich etwas von seiner Wirkung, da es nicht mit lebendiger Gegenwart auftritt, sondern aus alten Zeiten anhebt:

„Als Pätus auf Befehl des Kaisers sterben sollte„

Der Ausgang ist hohes Epigramm; der Anfang eine versificirte Geschichte.

Endlich nimmt aus unsrer Erklärung das am meisten Aufschluß, was man die **Pointe** (acumen) des Epigramms nennt und meistens als ein tiefes Geheimniß behandelt hat. Aus dem Begrif der Aufschrift folget sie nicht: denn will jeder gestochen seyn, der eine Aufschrift lieset? leiden alle Gegenstände einen solchen Stachel? und wäre überhaupt der grobe Begrif eines Stichs der Sinn dieses Worts und aller

Epi=

Epigramme Wirkung? Mit nichten; der Ausdruck selbst will etwas viel Edleres sagen. Jeder Gegenstand nämlich, der vorgezeigt werden soll, bedarf Licht damit er gesehen werde; der Künstler also, der fürs Auge arbeitet, muß auf Einen Gesichtspunct arbeiten und für ihn das Moment seines Subjects wählen. Was dem Künstler dieser Gesichtspunct von außen oder das Moment dieses Gegenstandes von innen ist; das ist dem Epigramm die Pointe. Der **lichte Gesichtspunct** nämlich, aus dem der Gegenstand gesehen werden soll, auf welchen also das Epigramm vom Anfange bis zum Ende arbeitet oder wenn es Epigramm für die Empfindung ist, das **Moment seiner Energie**, der letzte scharfgenommene Punct seiner Wirkung (*ογκος.*)

Aus diesem leichten und natürlichen Begrif, den die erste Idee eines darstellenden kurzen Gedichts selbst mit sich führet, läßt sich sogleich beurtheilen, wiefern ein' oder die andre Gattung des Epigramms auch einen schärfern oder linderen Ausgang haben könne und haben werde: denn nicht jede Kunst arbeitet für ein gleich schar-

ses Licht und noch weniger ist jeder Gegenstand für dasselbe tauglich. Die Statue des Bildhauers soll von allen Seiten gesehen werden; er arbeitet also für alle diese und bestimmt durch die Stellung und Wendung, die er dem Bilde giebt, nur leise, aus welchem Punct er am liebsten gesehen zu werden wünschet. So ists mit den Epigrammen, die blos Geschichte oder Exposition sind; die Erzählung selbst muß den Punct bestimmen, aus dem sie gesehen, sammt dem Moment, das in ihr gefühlt werden soll; jede hinzugesetzte Pointe vernichtet des Werks Wirkung. Das edle Wort der Arria; **Pätus, es schmerzet nicht!** das Wort der sterbenden Tochter: **Vater, ich bin nicht mehr!** a) Der verachtende Ausruf Leonidas: **ich geh wie ein Spartaner hinab!** b) sie sind, in welcher Zeile des Epigramms sie auch stehen mögen, der Punct, darauf gearbeitet wird, das Moment seiner Wirkung. Wer ein scharfsinnigeres

a) Zerstr. Blätt. Th. 1. S. 39.

b) Th. 1. S. 97.

geres und feineres begehrt, für den ist diese Gattung der Sinngedichte, **voll großen Sinnes**, nicht da. So wenig die Bildsäule bekleidet und mit Farben geschmückt wirken kann, so wenig paßt für erhabne, durch ihre Einfalt rührende Expositionen ein zugespitzter Witz oder etwa gar in jedem neuen Distichon eine neue Pointe. Anders ists mit den gewandten Gattungen und mit jeder nach dem Maas ihrer Wendung; in ihnen wird nothwendig auch der Lichtpunct schneidender und feiner, der das Object erhellet und ordnet, der seine Theile sondert und sie aufs schönste zu Einem Ganzen verbindet. Man entkäme also dem meisten Mißverstande dieser Regeln, wenn man statt Kürze, **Einheit**, statt Anmuth **lebendige Gegenwart** und statt der Pointe den **Punkt der Wirkung** verlangte, der das Ganze energisch vollendet.

Leicht abzusehen ists, daß nach der gegebnen Erklärung das Epigramm sich von allen kleinen Gedichten unterscheiden lasse, die ihm am nächsten zu liegen scheinen. Wenn z. B. Anakreon singt:

Dieser Stier o Knabe scheinet
mir ein Jupiter zu seyn:
denn er trägt auf seinem Rücken
freundlich die Sidonerinn
und durchschwimmt das weite Weltmeer,
das er mit den Hufen theilt;
wohl kein andrer Stier der Heerde,
schiffete, wie dieser Stier.

Sind diese Verse ein Epigramm? Und doch sind sie Exposition eines gegenwärtigen Objects, Beschreibung eines Kunstgemähldes, in Versen; was fehlt ihnen also? Die Richtung auf einen epigrammatischen Punct der Lehre oder der Empfindung fehlt ihnen von Anfange bis zu Ende; die Verse sind nichts als eine historische Epigraphe. Nun aber setze man den Endpunct fest; es sei daß dieser auf Jupiter oder die Europa angelegt werde, sogleich rücken sich alle Züge anders:

Siehe den schwimmenden Stier, o Knabe. Mit glänzenden Augen
blickt er umher und küßt seiner Getragenen Fuß,

Eilt

Eilt durchs wogige Meer, das mit den Hu-
fen er theilet,
trägt voll sehnender Glut hin zum Ge-
stade den Raub.
Ach es ist Jupiter selbst! Die Liebe wan-
delt der Götter
Gott zum Thiere; wie oft hat sie es
Menschen gethan!

Der Gesichtspunct möge noch feiner und uner-
warteter angelegt werden; für diesen Ort fällt
der Unterschied ins Auge. — Ein Lied der
Anthologie heißt:

Ich flocht ein Rosenkränzchen
und fand im Röschen Amor.
Schnell faßt' ich seine Flügel
und warf ihn in den Becher
und trank im Wein ihn nieder.
Nun sitzt er mir im Herzen
und schwirret mit den Flügeln.

Das Lied ist kein Epigramm, ob es sich ihm
gleich sehr nahet. Wie aber? wenn die kleine
Reihe der Begebenheiten, die hier auseinander

fallend erzählt wird, auf Einen Gesichts-punct gerichtet und aus solchem das ganze kindische Bild behandelt würde? — Wir wollen den Gegensatz zur Spitze nehmen:

Find' ich in Blumen dich hier, du goldgeflügelter Amor?
In der Rose, die heut kränzen den Becher mir soll;
Böser, du hast sie gewiß mit süßem Gifte durchhauchet
und ich tränke das Gift mir in mein ruhiges Herz?
Nein o Listiger nein! ich flieh' auch in Rosen den Amor?
könntest, Rose, du mir heilen mein brennendes Herz?

So verhält sichs mit mehreren Idyllen, die beinah Epigramme scheinen, auch mit mehreren anakreontischen Liedern. Zu einigen derselben liefert die Anthologie selbst schöne Gegenstücke und mehr als ein Ausleger hat die Parallele bemer-

merket. a) Ich füge dieser Abhandlung eine Sammlung kleiner griechischer Gedichte hinzu und überlasse dem Leser, sich selbst den Unterschied zu entwickeln. Denn welcher Verständige wollte, daß ihm alles vorgesagt werde?

5. Schluß der Abhandlung.

Aber warum, wird man sagen, warum so viel über die Bestimmung des kleinsten der Gedichte? Ist an der Theorie des Epigramms oder gar an der ganzen Dichtungsart so viel gelegen? „Wer ist so stumpf, daß er nicht ein Epigramm machen

a) Longepierre z. B. in seinen Noten zum Anakreon und der Sappho, Paris 1692. Schneider in seinen Anmerkungen über den Anakreon, Leipz. 1770. ein Gelehrter, der sich auf mehr als Eine Weise um die griechische Anthologie verdient gemacht hat.

chen könnte und wer so thöricht, daß er mehr als Eins machen wollte?„ wie halb albern jener witzige Spanier sagte.

Zuerst ists eine ausgemachte Sache, daß die Bestimmung eines Begrifs, wer dieser auch seyn möge, für sich selbst, als Erkenntniß, einen Werth habe und ihren Nutzen mit sich führe. Im Reich der Wahrheit kommt es nicht auf Größe und Kleinheit des Objects, sondern auf die Art an, wie es uns bekannt gemacht wird und der Zergliederer einer Weidenraupe kann mehr Verdienst haben, als der unbestimmte Lobredner des Elephanten. Alle Begriffe hangen in der Kette der Wahrheiten an einander und die kleinste kann oft der größesten nicht nur dienen, sondern selbst unentbehrlich werden. Da es nun bekannt ist, daß die Theoristen des Epigramms bisher meistens nur von Martial ausgingen und auf die Anthologie höchstens einen Seitenblick warfen; mich dünkt, so lohnte es einmal der kleinen Mühe, die Aussicht bis dahin zu erweitern. Die Griechen sind Meister

und

und Lehrer in allem Schönen gewesen; und nur in dieser kleinen Dichtungsart sollte sie das Unglück so verfolgt haben, daß ihre zahlreichen Arbeiten darinn gar keine Aufmerksamkeit verdienten? Nur von ihnen bekamen ja die Römer diese wie alle Gattungen der Dichtkunst und wenn auch wir das Epigramm aus den Händen neuerer Nationen haben: so sind diese ja sämmtlich und sonders es den Griechen und Römern schuldig. Wollen wir also je eine philosophische Poetik oder eine wahre Geschichte der Dichtkunst erhalten: so müssen wir über einzelne Gedichtarten vorzuarbeiten suchen und jede derselben bis auf ihren Ursprung verfolgen.

Ueberdem kann ichs mir nicht einbilden, daß das Epigramm der griechischen Art eine so geringschätzige Sache sey, als wozu es einige seiner Verächter gemacht haben. Ich will den Unrath nicht Gold nennen, der zumal in des Kephalas Anthologie zusammengehäuft ist und werde darüber noch einige Worte sagen; das ächte und schöne Gold aber, das aus den ältern Zeiten mitten

ten in diesem Unrath hervorblickt, ist gleichfalls unverkennbar. Die edelsten Dichter und Weise, **Simonides** und **Plato**, **Aristoteles**, **Theokrit** u. a. stehen als Epigrammatisten da und nach Wiederauflebung der Wissenschaften ist beinah keiner Dichtungsart fleißiger und schöner nachgeeifert worden, als der Anthologie der Griechen. Die größesten Namen, die dem menschlichen Geist ewig zum Ruhm gereichen werden und eine Reihe andrer Männer, denen es gewiß an Geschmack nicht fehlte, waren Uebersetzer oder Nachahmer der Anthologie, a) so daß ein fleißiger Deutscher, b) der eine Sammlung dieser Uebersetzungen anfing, schon in der Mitte des vorigen Jahrhunderts aus 331 Uebesetzern sammlen konnte. Ich schäme mich also gar nicht, einer Reihe von Männern nachzutreten, unter denen ein **Erasmus** und **Grotius**, **Thomas**

a) S. Fab. biblioth. grau. L. III. p. 701—702.

b) Andr. Rivinus (Bachmann) florileg. graeco-lat. Gothae 1651.

mas Morus und Melanchthon, Sleidan und Scaliger, Buchanan, Dousa und so viel andre hervorglänzen, und wage es geradezu, das griechische Epigramm auch als ein schönes Vorbild jugendlicher Uebungen zu empfehlen.

Meine Gründe hiezu sind diese. Zuerst kenne ich keine Dichtungsart, die ein so unmittelbarer Uebergang von allem Anschaulichen, was den menschlichen Geist oder das Herz interessiren kann, zu einer reinen Exposition und zu einer bestimmten energischen Sprache wäre, als das Epigramm der Griechen. In ihm lernt der Jüngling eine schöne Ründe, eine liebliche Klarheit, ein Eilen zum Ziel auf dem kürzesten, treffendsten Wege. Eine sogenannte begeisternde Ode läßt sich leicht herschwärmen, eine läßige Idylle leicht herschlentern; manches müßige Wort in ihnen wird übersehen, ja in manchem Ganzen weiß der Autor selbst nicht was er wollte. Bei dem Epigramm nicht also. Hier ist der Gegenstand, das Ziel, die Form sehr bestimmt gegeben; kein Wort darf müßig stehn, kein Zug

darf

darf fehlen; oder beides fällt sogleich auf und der Zweck des Gedichts wird nicht erreichet. Daher finden wir, daß manche große Männer in größeren Gedichten leidlich waren; so bald sie sich an ein kleines Epigramm versuchten, wurde ihr *lahmer* Gang sofort sichtbar: denn hier galts keinen Spatzierweg, sondern den kürzesten Lauf zum Ziele. In diesem Betracht halte ich das Epigramm wirklich nicht nur für einen Probierstein des Witzes, sondern auch des scharfsinnigen Verstandes, der leichtesten Ordnung, des zweckmäßigsten Ausdrucks. Ein treffendes Epigramm sagt oft mehr, als eine langweilige Abhandlung voll unnöthiger Vorbereitungen, Seitensprünge und Declamationen.

Damit ich nicht mißverstanden werde, setze ich sogleich dieses hinzu. So sehr die Griechen den Witz liebten; so war das Epigramm des Spotts bei ihnen weder das Einzige noch das Erste. Zwar hat uns die Anthologie auch in dieser Gattung eine ziemliche Menge schlechter und guter Sinngedichte aufbehalten; und da ich mich

mich in meiner Sammlung lieber an mildere Gegenstände, die man öfter gern lieset, als an flüchtige Einfälle des Spottes gehalten habe: so mögen zum Behuf der Theorie wenigstens hier einige Proben, als eine lange Parenthese stehen:

Fragst du, Menestratus, mich, was dein Deukalion werth sei?
und dein Phaethon dort, den du in Flammen gemahlt?
Beide sind werth des Schicksals, zu dem sie die Götter erschufen,
Dieser der Flammen und der seiner ersäufenden Flut.

Nein Kleopatra nein! Dein Spiegel, glaube mir, trüget;
Sähest du dich, wie du bist; sähest du nimmer hinein.

Wenn ich nicht da bin, Thrax, so tadl' und schelte mich immer;

Nur verbitt' ich mir auch, bin ich zugegen, dein Lob.

Der du den stygischen Pfuhl beschiffst mit rudernden Armen,

schwarzer Charon, o nimm leise den Cyniras auf.

Reiche die Hand ihm hin, wenn er vom Kahne der Schatten

aussteigt, daß er sich ja schone den zärtlichen Fuß,

Den im Leben der lindeste Schuh mit Wunden verletzte:

„Wehe!" ruft er gewiß, wenn er das Ufer betritt.

Großen Aufwand machte der geizige Hermon im Traum einst;
Aengstig sprang er empor, lief und erhenkte sich selbst.

Gegen den Amor bin ich in meinem Busen gewaffnet
durch die Vernunft; ich steh Einer dem Einen zu Wehr.
Ich ein Sterblicher ihm dem Unsterblichen. Aber ist Bacchus
ihm zur Seite, wer mag gegen zwei Götter bestehn?

Seliger Pluto, nimm, nimm an den lachenden Weisen
Unter der traurigen Schaar hast du jetzt Einen, der lacht.

Wanderer, sieh, hier liegen in Einem Grabe begraben
sieben Todte. „Wer hat sieben der Menschen erlegt?“
Fragst du; kennest du nicht den Stab des mächtigen Hermes,
der in des Arztes Hand Menschen zu Schatten gesellt?

Bauch, du Unverschämter! Der Freiheit heilige Rechte
giebt der Schmeichler hinweg um eine Suppe für dich.

„Tanzt' ich die Niobe nicht und die Daphne recht nach dem Leben?“
Wahrlich! Jene wie Stein, diese wie starrendes Holz.

Mich verachtest du nicht; die Armuth schmähest du in mir;
wäre Jupiter arm, wär' er geachtet wie ich.

Hast du noch mehr des Weins, mit dem du mich gestern bewirthet?
Kränze mit Epheu nicht, kränz' ihn mit grünem Salat.

Damon und Pythias, der Todtengräber und Doctor,
helfen in ihrer Kunst treulich einander sich aus:
Damon stielt dem Begrabnen die Leichenhemde zu Pflastern
für den Doctor und Er schafft ihm die Kranken ins Grab.

Auch die Griechen also schlossen den Spott vom Epigramm nicht aus: denn warum sollten unter allen Gegenständen der Welt gerade Narren die einzigen seyn, die keine *auszeichnende* Aufschrift verdienten? da sie sich doch selbst so oft mühsam vordrängen, um ausgezeichnet zu werden. Leider bietet sich uns daher diese Gattung der Epigramme am meisten dar: Die Pointe springt uns gleichsam fertig ins Gesicht, und man hat oft Mühe, den Stein der uns aus einer plumpen Hand zuflog, wie jener Derwisch, ruhig bei sich zu stecken, wenn man fühlt, daß vom Bogen zurückgeschnellt, er eine viel treffendere Wirkung thäte. Die Großmuth des Derwisch ist indessen doch das Beste und mich dünkt, es war **Metastasio**, der auch aufs bitterste gereizt, zwar sein Sinngedicht machte, es einem Freunde vorlas, aber sodann gleich verbrannte; denn wie oft hat ein nicht übel gemeinter loser Einfall Feindschaften erweckt und Nachtheile befördert, die nachher lange Jahre nicht wegbannen konnten. Je treffender der Pfeil war, desto

un-

unvergeßlicher schmerzt er. Zudem giebt es Gattungen von Spott, die sich ein billiger Mann nie erlauben sollte z. B. über körperliche Gebrechen, über unverschuldete Unglücksfälle u. dgl. Die Anthologie geht auch an solchen nicht leer aus; sie sind aber auch die, die ich ihr am wenigsten beneide. Sie tadeln und brandmarken meistens durch ein plumpes Werkzeug, die Hyperbel; oder sie bereiten eine Speise, die nicht mit Salz sondern mit Galle gewürzt, keine gesunde Zunge reizet. Ein gleiches ists mit den Obscenitäten, in welche sich die griechische Anmuth so oft verlohr. Freilich wars besser, daß diese unreine Ader sich lieber in ein kurzes Epigramm, als wie es in spätern Zeiten geschehen ist, in lange Erzählungen und Romane ergoß; indessen auch sie wollen wir den Griechen lassen und uns dagegen an die edlern Arten des Epigramms halten, an denen sich auch nach Jahrtausenden Menschen freuen und laben.

Dies sind z. B. Epigramme auf Gegenstände der Natur, auf Helden und berühmte

Personen, auf trefliche Seelen und ihre edle Geschichte; oder die Stimmen der Dankbarkeit und Freundschaft, der Eltern- und Kindesliebe. Hier steht nun einem Jünglinge, der dieser Bahn folgen will, die Geschichte der ganzen Welt vor Augen. Er zeichne den edeln Geist, die schöne That, die ihn rührte, mit Einfalt und Würde aus und das kleine Epigramm, das er dem Helden, dem Schutzgeist der Menschheit an den Fuß seiner Bildsäule schrieb, hat er damit auch lebendiger in sein Herz geschrieben. Die klare, kurze Exposition war für seinen Verstand, der Stachel derselben für sein innerstes Gefühl, gleichsam ein Samenkorn in seine Seele. Die würdigsten Männer der vorigen Jahrhunderte liebten dergleichen Auszeichnungen und ich weiß nicht, warum wir an ihnen erschöpft sind: denn die edelsten Wohlthäter unsres Vaterlandes liegen auch in diesem Verstande ohne Kränze und Stela, unbegraben.

Insonderheit sind Gegenstände der Kunst des schönsten griechischen Epigramms würdig; und

und wie viele schöne Stücke des Alterthums sind da, die, wenn man sie mit einigem Gefühl ansieht, die zarteste Inschrift uns gleichsam zuhauchen! Glücklich ist der Jüngling, dem das Schicksal einen Lehrer schenkt, der hier sein Auge und seinen Verstand leitet. Er zeigt ihm, worauf es der Künstler eigentlich anlegte? wie und worinn seine Seele, die längst im Schattenreich ist, noch jetzt aus seinen Werken zu uns spreche? Der Funke also, der in des Meisters Gemüth glühete, wird auch der helle Punct, der im Lehrlinge zündet, ja mit dem er die Weisheit des ganzen dastehenden Werks beleuchtet. Kleine Inschriften dieser Art mit klaren, bestimmten Zügen sind mehr werth, als lange Abhandlungen voll allegorischer Gelehrsamkeit oder, als Lobjauchzungen voll Wolken, Blitze und Nebel. Mit einer solchen Inschrift nehmen wir gleichsam Besitz von dem geliebten Gegenstande, den wir damit aus uns und für uns anzeichnen: wir fühlen das Glück, daß wenn wir ihn gleich nicht schaffen konnten, so können wir ihn dem

noch, was so wenigen gegeben ward, bestimmt denken und ausdrücken, genießen und fühlen. So ists mit manchen Gegenständen des Leides und der Freude in unserm Leben: wir genießen doppelt, wenn wir uns den Genuß sagen; die Wolke des Schmerzes entweicht, wenn wir uns ihre Ursache und Wirkung klar und bestimmt entziffern. — —

Indessen bei alle diesem Ruhm und Nutzen sehe man das Epigramm für nicht mehr an als es seyn kann und seyn will: es ist ein vorübergehender, entwickelnder, treffender Gedanke, dessen Einkleidung zwar ein Kunstwerk, aber nicht die höchste Kunst ist. Es gehört auf den Fuß der Bildsäule; die Bildsäule selbst aber ist doch etwas Anders.

III.

Hyle.

Kleiner griechischen Gedichte

Erste Sammlung.

Das Glück und die Liebe.

Ein armer Fischer lebte kummervoll;
Ein reiches Mädchen warf ihr Aug' auf ihn,
Heirathet' ihn und gab ihm all ihr Gut.
Was folgete? Der Arme ward nun reich,
Der Reiche stolz, der Stolze ihr Tyrann.
Sieh, sprach das Glück zur Liebesgöttin, wer
Auf Erden stärker sei, ich oder du?

Serapis.

Ein Räuber schlief an einer alten Wand; *)
Da stand der Gott Serapis ihm im Traum

von

*) Vermuthlich eines verfallenen Serapis-Tempels.

Vor Augen und weissagend sprach der Gott:
„Elender, schläfst du hier? Erwach' und flieh
Von dieser Mauer.“ Er erwacht und floh:
Die Mauer stürzt' herab mit schnellem Sturz.
Wie dankt nun der Errettete dem Gott!
Frühmorgens bringt er schon sein Opfer dar
Und wähnt — Der Bube wähnt, den Göttern sei
Sein Leben lieb. Doch kaum entschlief er wieder,
Als abermals Serapis vor ihm stand
Weissagend: „Wie? Elender glaubest du,
Daß ich der Mörder pflege? Wenn ich dich
Von diesem Tod' errettete, der schnell
Und Schmerzenlos auch den Unschuldgen trifft:
So wiß': ich that es, daß ich dich damit
Dem rechten Tod' aufsparete — dem Kreuz.

Der Rabe und der Skorpion.

Ein frecher Rabe schoß aus hoher Luft
Auf einen Skorpion und führt' ihn weg:
Der Skorpion, ergriffen, säumte nicht
Und stach den Stachel in des Räubers Herz.

So findet oft der schnelle Bösewicht
Noch einen schnelleren, ders ihm vergilt.

Der Verschwender.

Theron, Menippus Sohn, hatt' all sein Gut
Des väterlichen Erbtheils durchgebracht.
Des Vaters Freund, Euktemon, sah ihn arm,
Und nahm ihn zu sich, gab die Tochter ihm
Und mit der Tochter ihm ein großes Gut.
Der schwelgerische Theron war nun reich

Und

Und schwelgte wieder, bis gar bald darauf
Der Armuth Welle wieder fort ihn riß.
Euktemon sah es und beweinete
Nicht ihn; nur seine Tochter und sich selbst.
Zu spät erkannt' er, daß wer eignes Gut
Mißbrauchte, fremdes auch mißbrauchen wird.

Der Geizhals und die Maus.

Der Hungerleider Asklepiades
Sah eine Maus in seinem Hause. „Was?
Was bringst du mir, mein Mäuschen?„ sprach er süß.
„Sey ruhig, lieber Freund, antwortet sie:
In deinem Hause sucht ein Mäuschen selbst
Zwar etwa Wohnung, aber keinen Tisch.

Der Landmann und der Sterndeuter.

Calligenes, ein Landmann, als er froh
Den Samen in der Erde hatte, ging
Zum Sternendeuter Aristophanes,
Zu fragen seine Weisheit: ob die Saat
Auch wohl gedeihen und die Ernte wohl
Gerathen werde? Stracks befragete
Der Weise seine Kunst: er zeichnete
Figuren, Kreise, Zahlen auf den Tisch,
Hob seinen Finger auf und sprach also:
„Bekommt dein Acker Regen wie er soll,
Und schiesset er nicht wildes Unkraut auf,
Trift deine junge Saat nicht böser Frost
Und Hagel; äſt sie auch das Wild nicht ab
Und bleibt sie sonst von Wetterschaden frei;
So sag ich dir, daß Saat und Ernte gut
Gerathen werde. Doch noch Eins, mein Freund,
Noch Eins! — Nimm vor Heuschrecken dich
in Acht.„

Die beiden Krebse.

„Gehe doch vor dich hin!„ so sprach die Mutter des Krebses,
Warum schleichet dein Gang rückwärts in Krümmen daher?„
„Gehe voran vor mir! ich will dir folgen, o Mutter;
Kinder folgen der Bahn älterer Tritte so gern.„
Und da gingen sie beide, wie ihre Väter gegangen,
Krebsestritte; Kritik ändert noch nicht die Natur.

Die beste Wahl.

Ein fremder Gastfreund trat zum Pittakus
Aus Mitylene. „Schenke lieber Greis,

Mir

Mir guten Rath. Ein zwiefach Ehebett
Winkt mir zu einer Wahl: die Eine Braut
Ist weit an Stand' und Reichthum über mir;
Die Andre ist mir gleich; wen soll ich wählen?„

Der Alte hob den Stab und zeigte: „Dort
Sind Knaben bei dem raschen Kräuselspiel:
Tritt hin zu ihnen und sie werden dir
Es sagen. —„ *) Als der Fremdling näher trat,
Erscholl nur eine Stimme: „Den passenden nimm!
Den passenden nimm!„ Der gute Fremdling zog
Belehrt zurück und folgt des Knaben Wort:
Er führte, die ihm gleich war, in sein Haus
Und lebte glücklich.

Folg' auch, Dion, du
Des Knaben Wort: so wirst du glücklich leben.

---

*) Die Griechen hatten, wenigstens im Spiel und in der Noth, den Glauben, daß Worte der Kinder nicht ohne Bedeutung wären.

Das Rohr und die Eiche.

Niedergeworfen im Sturm, schwamm auf dem Strome der Eichbaum
Rohrgebüsche vorbei. „Was thut ihr? sprach der Erlegte
Daß ihr so aufrecht steht und trotzt dem Sturme?„ Wir trotzen
Keinem Sturme; wir beugen uns ihm: drum stehen wir aufrecht.„

Der Weg der Liebe.

Wo sich hinter Pisa der Alpheusstrom in das Meer gießt,
Eilt er zur Arethusa. *) Er führet Zweige des Oelbaums,

Schöne

*) Der Alpheus ist ein Strom in Griechenland; Arethusa eine Quelle in Sicilien.

Schöne Blätter und Blumen und heiligen Staub
von der Rennbahn
Als Geschenke mit sich und taucht sich unter die
Wellen
Tief und eilt da drunten, mit keiner Welle sich
mischend,
Leis hinweg; es spüret das Meer den gleitenden
Strom nicht.
Also hat der Knabe, der tief verwundet und
vieles
Leidige ausersann und schwere Dinge gelehrt hat,
Auch aus Macht der Liebe den Strom zu schwim-
men gelehret.

An den Abendstern.

Abendstern, du goldenes Licht der lieblichen
Cypris!
Abendstern, der dunkelen Nacht ein heiliger
Glanzschmuck;

Wie vom Mond' überglänzt, so überglänzend die Sterne.
Heil dir, Lieber! Und da ich anjetzt zum Schmause des Hirten
Geh: so leuchte du mir an statt des freundlichen Mondes,
Der, heut neu, gar zeitig hinabsteigt. Geh' ich zum Diebstal
Ja doch nicht, noch daß ich den nächtlichen Wandrer beraube;
Sondern ich lieb'; und Liebende mitzulieben, ist artig.

An die Göttin der Liebe.

Tochter Jupiters und des Meeres holdseelige Cypris,
Sage, warum du so auf Menschen und Götter erzürnt bist?

Und

Und was reizete dich zu der feindseligen Rache,
Daß du den Amor gebahrst? Den Amor, allen ein Uebel,
Wild und unbarmherzig, sein Sinn ist nicht der Gestalt gleich.
Und noch gabst du ihm Flügel und fernhin-treffende Pfeile,
Daß wir den bittern Wunden auch nicht zu entrinnen vermögen.

Amor und die Musen.

Nein! es fürchten ihn nicht die Musen, den grausamen Amor
Vielmehr lieben sie ihn und gehn ihm nach, wo er hingeht.

Fliehen den, der ihnen mit Liebentfremdeter Seele
Folgt, sie fliehen und weigern es, ihn Gesänge zu lehren.
Aber hat dir Amor das Herz getroffen und singst du
Dann dein liebliches Lied; auf einmal eilen sie zu dir
Alle. Wie mir geschieht; der Wahrheit bin ich ein Zeuge.
Preis' ich irgend jemand, der Menschen und seligen Götter
Einen; die Zunge stockt, sie singet nicht, wie sie sonst sang:
Bis ich wieder den Amor und meinen Lycidas singe,
Freudig fließet sodann der Gesang die Lippen hinunter.

Das Glück der Freundschaft.

Glücklich sind die da lieben und werden wieder geliebet.
Glücklich warest du Theseus; es war Pirithous mit dir,
Selbst da du zum Hause des harten Pluto hinabstiegst.
Glücklich war Orest auch unter unwirthlichen Wilden:
Denn sein Pylades ging mit ihm an die grausame Küste.
Glücklich war Achilles, als sein Patroklus noch lebte;
Auch der Sterbende glücklich; er hatte gerettet vom Tode. *)

*) Ich lasse diesen Vers in seiner Zweideutigkeit und deute ihn auf den Patroklus, der durch die Beihülfe seines Freundes den rühmlichsten Tod, als ein Erretter des ganzen griechischen Heers sterben konnte.

Liebe und Gegenliebe.

Sehnend liebete Pan die nahe Echo; die Echo
Liebte den tanzenden Satyr; der Satyr glühte für Lyda.
Aber so wenig die Echo für Pan, so wenig entbrannte
Für die Echo der Satyr und für den Satyr die Lyda.
Jegliches liebt' ein Andres; so viel es den Liebenden haßte,
Ward es gehaßet und litt die Strafe der Wiedervergeltung.
Diese Lehren erzähl' ich den Liebentfremdeten. Liebet
Die euch lieben: so werdet ihr liebend wieder geliebet.

Das Land- und Seeleben.

Wenn das bläuliche Meer im sanften Winde sich kräuselt,
Reget mich auf mein schüchterner Muth. Die ländliche Muse
Reizt mich nicht; es reizet mich mehr die Stille des Meeres.
Aber ertönt dann wieder die grause Tiefe: das Meer schlägt
Hohle Wellen und schäumt; auf Wogen stürzen sich Wogen:
Schnell wend ich die Augen zu Erd' und Bäumen und fliehe
Den gefährlichen Grund: des Landes Boden allein scheint
Mir denn sicher, allein gefällig der schattige Hain dann,
Wo auch mitten im Sturm melodisch säuselt die Fichte.
Wahrlich ein Fischer lebt ein armes Leben; ein Nache

Ist

Ist sein Haus, er ackert im Meer, er jagt in den Wellen
Trüglich. Indeß ich unter dem breitbeblätterten Ahorn
Schlummere süssen Schlaf und höre die murmelnde Quelle,
Die uns Ländliche sanft ergötzt und nimmer erschrecket.

Die unnütze Mühe.

Sind die Gesänge schön, die ich singe, wie sie die Muse
Mir verleihet: so werden auch sie schon Ehre mir bringen,
Und gefallen sie nicht, wozu die weitere Mühe?
Hätte Jupiter uns, hätt' uns die windende Parze
Zwo Lebzeiten zu leben gegönnt, die Eine voll Arbeit
Eine andre voll Freuden und Lust, daß man sich der Mühe
Nun begeben könnt' und ihre Früchte genießen.

Aber

Aber da uns die Götter nur Einen flüchtigen Kreislauf
Senden, ihn durchzuleben, der schnell und allen ungnügsam
Wegrollt; ach wir Arme! wie lange wollen wir mühend
Uns abmatten? wie lange den Geist auf Bücher und Künste
Wenden, immer begehrend mehr und reichere Güter.
Wahrlich, wir vergessen, daß uns zum Tode gebohrnen
Eine kurze Zeit die Parze zu leben bestimmt hat.

Der ruhige Weise.

Glücklich bin ich o Schicksal, du hast mit seliger Ruhe
Meine Seele, du hast mit Musse mein Leben beschenket:
Denn was sollte mir auch des Getümmels quälende Sorge?

Reich:

Reichthum begehr' ich nicht, den blinden Freund, der von Einem
Flieht zum Andern; ich mag der Ehre, des schwäzenden Traums nicht:
Ferne mit ihm zur Höle der Circe. Göttlichen Ursprungs
Halt' ich es Schande für mich, wie ein Thier zu fressen die Eichel.
Auch den zärtlichen Lotos, der süsse Vergessenheit einhaucht,
Vaterlandes-Vergessenheit, auch der Sirenen Gesänge
Flieh ich; sie locken mich ab von der richtigen Strasse der Wahrheit.
Aber was ich mir wünsche, das bist du, göttliche Pflanze,
Die das Gemüth mir stärkt und den Wahn der Meinungen wegtreibt,
Die mir das Ohr verstopft und das Herz von Leidenschaft reinigt.
Also lehrend und lebend erwart' ich ruhig das Ende.

Zweite Sammlung.



An sein Herz.

Mein Herz, mein Herz, das in Stürmen des
Unglücks kämpft,
Ertrage! trage! beut dem unfreundlichen
Geschick die Brust; den Waffen der Feinde steh'
Entgegen und streite beherzt.

Und siegst du, rühme dich nicht des Sieges
frech;
Und sinkst du, seufze daheim nicht krank und
schwach.
Der Freuden freue dich und im Misgeschick
Betrübe dich nie zu hart.

Erwäge, wie wechselnd Menschenschicksal
sei. — — *)

*) Leider ein Fragment, wie mehrere der folgenden Stücke, die am Ende mit Strichen bezeichnet sind.

Der gesetzte Muth.

An nichts verzweifle. Alles ist möglich; nichts
Ist ohne Hofnung; aber auch nichts der Bewundrung werth.
Der Vater der Götter macht aus Mittag' oft
Die Nacht; das Licht verschwand bei der Sonne Glanz
Und traurige Furcht befällt der Menschen Herz.

Nichts ist unglaublich; nichts ohne Hofnung ganz
Für Männer; aber auch nichts der Bewundrung werth.
Und sähst du mit Delphinen des Waldes Wild
Im Meere weiden und sähst, daß jenem dort
Der tobenden Wellen Sturm erfreulicher sei
Als vestes Land und jenem ein nackter Fels. — —

Die Wünsche des Lebens.

Gesundheit ist dem sterblichen Mann
Das Erste; das Zweite Wohlgestalt;
Das Dritte Reichthum ohne Betrug;
Das Vierte, mit seinen Geliebten sich jung er-
freun.

Ein Rath.

Ich will dir sagen, mein liebster Freund,
Ich weiß, du hörst es gern:
Den Traurigen muß man lieben und bei ihm seyn;
Doch mit ihm sprechen nicht.

Der Prüfestein.

Der lydische Stein erprobt das Gold;
Der Männer Weisheit und Tugend erprobt
Die allbeherrschende Wahrheit.

Das Alter.

Ein unsterbliches Uebel beschied dem armen Tithonus
Jupiter; schrecklicher ists als der gefürchtete Tod,
Greises-Alter. Sie sollt' uns länger währen, die schöne
Liebliche Jugend und flieht, wie ein wegeilender Traum.
Und dann hanget uns gleich das traurige häßliche Alter
Ueber dem Haupt und gießt böse Verachtung auf uns,
Selbst gehaßt und verachtet. Es macht unkänntlich den Tapfern,
Löscht die Augen, es löscht Muth und Gedanken ihm aus.
Er, der schönste voreinst; nun ist die Hora vorüber
Und der Vater gefällt, Kindern und Freunden nicht mehr.

Das daurende Vergnügen.

Alle die Kränze der Lust, womit ich die Schläfe mir schmückte,
Jede Salbe, die einst zierte mein lockiges Haar,
Ist verflogen, o Freund; die Kränze sind alle verwelket:
Auch der Zunge Genuß, jegliche niedliche Kost
Ging mit der Stunde dahin. Nur was die Seele mir schmückte,
Was durchs Ohr ich dem Geist schenkte, das hab' ich, o Freund.

Zeit und Ewigkeit.

Ein langes oder kurzes Leben ist
Verschwindend zur Endlosen Ewigkeit:
Zehntausend Jahre sind ein Punct zu ihr,
Ja lieber nur des Punctes kleinster Theil.

Die Lebensalter.

Wie die Blätter, die sich die Blumenlie-
bende Hora
Auf den Zweigen erzieht, wenn sie die
Sonne beglänzt,
So blühn wenige Zeit wir in der Blüthe der
Jugend
Frölich und kannten da Böses und Gutes
noch nicht.
Aber es stehn die Parzen uns schwarz zur Seite,
die Eine
Spinnet den Faden zum Ziel grämlichen
Alters hinan,
Bis die andere schneidet, den Tod uns.
Wenige Jahre
Glänzet der Jugend Frucht, unter der
Sonne Glanz;

Und

Und ist diese vorbei, die Zeit der geniessenden Tage,
Ach da wünschen wir uns lieber als Leben den Tod
Denn da treffen die Seele gar viel Beschwerden: den Einen
Häuslicher Kummer, ihm müht Armuth den traurenden Geist.
Jener wünschet sich Kinder und wenn er am meisten sie wünschet
Muß er zur Erd hinab in der Geschiedenen Reich;
Diesem quälet den Leib die Muth-auszehrende Krankheit
Keiner der Sterblichen ist, der nicht viel Böses erlebt. — —

An die Gesundheit.

Gesundheit, Aeltste der Seligen,
Möcht ich wohnen mit dir mein übriges Leben
hindurch
Und möchtest du auch huldreich mit mir wohnen!
Denn wenn der Reichthum Grazie hat,
Wenn Kinder erfreuen, wenn der glücklichen
Herrschaft Glanz,
Wenn Lieb' ergötzet, die wir mit der Cypris heim-
lichen Netz
Erjagen und wenn noch andere Freuden mehr
Von Gott uns blühn, nach Mühe
Der erquickenden Ruhe Genuß;
O selige Göttin!
Gesundheit, so entsprosseten sie mit Dir;
Denn mit dir blüht der Grazien Lenz
Und ohne dich giebts keinen Glücklichen je.

Der Wein.

Süsse Gewalt, die aus den Bechern stürmt
Und streichelt unser Gemüth mit der Cypris
Hand.
Auch Hoffnung ist in Dionysus Trank gemischt.
Die das Herz ergreift, daß schnell es der Sorgen
Last
In die weiteste Ferne wirft.
Der Trinker erobert Städte, zerstört
Mauern und dünkt sich schon ein Monarch der
Welt.
Von Elfenbein und Marmor glänzt sein Haus:
Ihm führen schwerbeladene Schiffe von Aegypten
her
Großen glänzenden Reichthum zu,
Wie des Trinkers Herz es wünscht. — —

An die Sonne,
ein Morgengesang.

Feyre ringsrum, hoher Aether!
Und ihr Thäler und ihr Berge,
Erd' und Meer und Lüfte schweiget!
Schweigt ihr Vögel, schweig' o Echo,
Denn zu uns will Phöbus nahn,
Der lockige Sänger mit hellem Gesang.

O du der holden Aurora
Vater, Du, der die rosige Bahn
Mit dem Flügeltritt der Roße verfolgt,
Frohlockend im goldenen Haar
Den unendlichen weiten Himmel hinan.

Um dich windend den vielgelenkigen Strahl
Wirfst du Glanz, wie ein güterreiches Netz,
Um die Weite der Erd' hinaus

Und

Und Ströme himmlischen Feuers
Bringen von dir uns her den erwünschten Tag.

Der stille Chor der Sterne tanzt
Am Olympus dir dem Könige, Reihentanz,
Anstimmend dir sein ewiges, heiliges Lied
Nach deiner Leier Klang.

Indeß dort gegenüber die blasse Luna führt
Den nächtlichen Chor hinweg,
Bespannt den Wagen mit weißer Stiere Gespan.

Er aber freut in seinem Gemüth sich hoch
Der Gütige und sendet der Erde reichen Schmuck.

An den Frieden.

Die große Göttin Irene gebiert
Den Sterblichen Reichthum und Blumen süssen Gesangs

Auf künstlich schönen Altären flammt,
Den Göttern die gelbe Flamme voll Opferduft
Von Stieresschenkeln und Wollenheerden empor.
Die Jünglinge denken auf Spiel' und Flöten-
gesang
Und Lustbarkeiten; indeß den Eisenbeschlagenen
Schild
Der schwarzen Spinne Geweb' umspinnt
Und den spitzigen Speer und das zweischneidige
Schwert
Der Rost benaget. Es tönt nicht mehr
Der ehernen Tuba Klang; er scheucht nicht
mehr
Uns von der Augenwimper den süssen Schlaf,
Der unser Herz erquickt.
Flecken und Dörfer sind voll frölicher Gastereyn,
Und Gesänge der Liebe glänzen auf ihnen
umher.

Das Schicksal.

Das Endeziel von Allem ist o Sohn,
Beim hohen Zevs, der stellts wohin er will.
Der Mensch ist Sinnlos. Immer leben wir
Nur einen Tag und wissen nicht, wie Gott
Mit Einem Sterblichen es enden werde.
Indessen nährt die süsse Trügerin,
Die Hofnung uns, auch wenn zum Nichtigen
Wir streben. Dieser hofft den nächsten Tag;
Der andre künftger Sommer Ernten; da
Ist keiner, der sich nicht beim neuen Jahr
Ein freundliches, ein Segenreiches Glück
Verheiße. Jenen rafft indeß das Alter weg
Eh' er zum Ziel gelangte; diesen zehrt
Die Krankheit auf. Die zähmt der wilde Mars
Und sendet sie zur Todtenschaar hinab
In Pluto's unterirrdisch-schwarzes Haus.

Die

Die sterben auf dem Meer: der Sturm ergriff,
Die schwarze Welle riß sie fort mit sich;
Hin ist ihr Leben, ihre Hoffnung hin.
Der greift, unglücklich Schicksal! selbst zum Strick
Und raubt sich selbst der schönen Sonne Licht.
Nichts ist von Plagen frei: zehntausende
Der Tode stehn, ein unabwendbar Heer
Von Schmerz und Plagen stehn dem Sterblichen
Ringsum. O glaubten meinem Rathe sie;
So liebte keiner doch sein Unglück selbst
Und zehrte sich das Herz in Unmuth ab.

Der unglückliche Arme und Reiche.

Also irren wir Menschen mit unsern Seelen, wir alle
Tragen die Gaben, die uns der Götter prüfende Waage
Zuwog,

Zuwog, in unverständiger Brust. Der Dürftige
klaget
Traurig und mißt den Göttern von seinem Uebel
die Schuld bei,
Achtet sich selbst nicht mehr, nicht mehr die männ-
liche Tugend,
Wagt zu sprechen nicht mehr, nicht mehr zu be-
ginnen was Edles,
Sondern schaudert und bebt, wenn die reichen
Mächtigen dastehn;
Kummer und Elend nagen ihm stets das welkende
Herz ab.
Jener im Gegentheil, dem über viele zu herr-
schen
Gott gab und ihm Güter und Glück gewährete,
denkt nicht,
Wem zu gut er die Erde mit seinen Füssen be-
trete;
Er vergisset, daß die ihn erzeugten, Sterbliche
waren,

Von-

Donnert in seinem Stolze dem Zevs gleich, hebet
das Haupt hoch,
Ob er ein Zwerg gleich ist und buhlt um die schö-
ne Minerva,
Oder spähet sich gar einen Schleihweg aus zum
Olympus,
Daß an der Göttertafel er mit Unsterblichen
speise.
Aber es schleicht auch ihm mit leisen Tritten die
Ate *)
Ungesehen heran und unerwartet: sie wandelt
Auf dem Scheitel der Menschen; den Alten er-
scheinet sie Jungfrau,
Jünglingen alt; doch bringt sie jedem Verbrechen
die Strafe
Und vollführet Jupiters Amt und der strengen
Vergeltung.

---

*) Die Göttin des Uebels und Schadens.

Dem höchsten Gott.

Du der Unsterblichen Höchster, du Vielbenamter, der ewig
Nach Gesetzen beherrscht die Natur, ihr mächtiger Führer,
Sei mir gegrüsset, o Zevs; denn alle Sterbliche dürfen
Dich anreden o Vater, da wir ja deines Geschlechts sind,
Deines Wesens ein Bild, was irgend auf Erde nur lebet.
Also will ich dich preisen und ewig rühmen die Herrschaft
Deiner Macht, der, rings um die Erde, die Kreise der Welten
Willig folgen, wohin du sie lenkst und dienen dir willig.
Denn du fassest in deine nie zu bezwingende Rechte
Deinen Boten, den flammenden, zweigezackten, den ewig-

Lebenden Blitz: es erbebet die Welt dem schmetternden Schlage.
Also lenkst du den Geist der Natur, der dem Großen und Kleinen
Eingepflanzet, sich mischt in alle Wesen und Körper.
Höchster König des Alls, ohn den auf Erden, im Meere,
Nichts geschiehet, noch am ätherischen, himmlischen Pole;
Außer was Sinnen: beraubt der Frevler Böses beginnet.
Aber du weißt auch da das Wilde zu fügen in Ordnung,
Machst aus der Unform Form und gesellst Unfreundliches freundlich.
Also stimmtest du Alles zu Einem, das Böse zum Guten,
Daß in der weiten Natur Ein ewigherrschend Gesetz sei,
Eins, dem unter den Sterblichen nur der Frevler entfliehn will.

Ach

Ach des Thoren! der immer Besitz des Guten
begehret
Und verkennet des Herrn der Natur allwaltende
Richtschnur,
Will nicht hören, was, wenn er gehorcht', ihm
glückliches Leben
Und Verstand gewährte. Nun stürmen sie alle
dem Guten
Grade vorbei, hieher, dorthin. Der kämpfet
um Ehre
Jährlichen Kampf: der läuft nach Gewinn mit
niedriger Habsucht:
Jener buhlet um Ruh und süße Werke der
Wohllust,
Alle mit Eifer bemüht, dem nichtigen Wunsch zu
begegnen.
Aber o Zevs, du Wolkenumhüllter, der Blitze
Gebieter,
Du, der du alles giebst, befreie die Menschen
vom schweren
Unsinn, nimm die Wolken von ihren Seelen o
Vater,

Daß sie die Regel ergreifen, nach der du billig und sicher
Alles regierst; damit Wir, denen du Ehre gegönnt hast,
Wieder dich ehren und deine Thaten ewig besingen,
Wie's dem Sterblichen ziemt: denn weder Menschen noch Göttern
Bleibt ein höheres Loos, als ewig und ewig des Weltalls
Herrschende Regel gerecht in Wort und Thaten zu preisen.

IV.

N e m e s i s.

Ein lehrendes Sinnbild.

Eine der Bedeutungsvollesten und feinsten Dichtungen der Griechen war die **Nemesis**; eine so vielgewandte Idee, daß sie im Deutschen schwerlich durch ein Wort ausgedrückt werden könnte. Bei **Homer** kommt sie als eine personificirte Göttin noch nicht vor, obwohl der häufige Gebrauch des Ausdrucks: ȣ νεμεσις, „Darinn ist kein Tadel, das wird oder das wolle niemand mit Unwillen ansehn„ nebst andern, die ihm verwandt sind, gnugsam zeigen wie tief die Empfindung dessen, was durch die Göttin bedeutet ward, in der Seele des Dichters gelegen habe. Allegorische Begriffe führt überhaupt **Homer** nur selten und kurz auf; auch gab ihm der Inhalt seiner Gedichte, die meistens um kriegerische Thaten sich schlingen, zur epischen Aufführung dieser Göttin keinen Anlaß. In den alten Gedichten aber, die **Hesioduus** Namen tragen, kommt Nemesis schon als ein personificir-

tes Wesen und zwar in der zwiefachen Bedeutung vor, die sich nachher beständig bei den Griechen erhalten. a) Sie und die Schaam verlassen die Welt, nachdem die Bosheit der Menschen aufs höchste gestiegen war; **mit weißem Gewande die schönen Glieder bedeckt**, steigen sie zu den Göttern hinauf und hinterlassen den Sterblichen nichts als schwere Sorgen und ein Ret-

tungs-

a) Diese doppelte Bedeutung hangt nicht sowohl davon ab, daß Nemesis von νεμειν und νεμεσαειν abgeleitet werden kann oder mit beiden Begriffen, **dem rechtmässigen Vertheilen** und **dem Misfallen über Unrecht** in Verwandschaft stehet; sondern vom Gebrauch des Worts selbst, das in gutem oder bösen Verstande genommen, auch einen sehr verschiednen Sinn geben muß. Sein Grundbegrif ist **Misfalle**, **geheimer Tadel** und zwar über Glück, Ruhm u. s. Da dieser an den Neid grenzet, so konnte jener mit ihm verwechselt werden, bis eine feinere Denkart ihn davon sonderte und die Philosophie und Kunst endlich ihn zu einem strengen, aber edeln Wesen umschuf.

tungsloses Elend. So dichtet **Hesioduus** in seinem reinsten Gedicht; a) in der Theogonie hingegen, die aus mancherlei Sagen zusammengeflossen zu seyn scheinet, wird Nemesis als eine Plaggöttinn der Menschen beschrieben, die nebst dem Zank, dem Betruge, dem grauen Alter und andern häßlichen Wesen, die Mutter Nacht gebohren. b)

Nun scheinen zwar diese beiden Vorstellungen einander gerade zu widersprechen, wir werden sie aber beide natürlich finden und die spätern, sowohl lyrische als tragische Dichter haben sich daher an keine ausschließend gehalten. Wenn **Pindar** seinem Helden wünscht, daß Zevs ihm zu seinem Glück nie eine **anders-gesinnete Nemesis** senden möge, c) wenn er die Glückseligkeit der Hyperboreer auch darinn setzt, daß

 weder

a) Εϱγ. v. 198.

b) Θεογ. v. 223.

c) Ολυμπ. η. δ. ια. v. 9. Νεμεσιν διχοβȣλον.

weder Krankheiten noch das verderbende Alter sich dem heiligen Volke nahen dürfe,

Das fern von Müh' und Kriegen wohnt
Und scheut die richtende **Nemesis**. d)

so hat der Begriff offenbar eine ernste furchtbare Bedeutung. Wenn im **Euripides** dagegen der Chor singt: e)

Adrastea, du Tochter Jupiters,
Bewahre vor Neide meinen Mund,
Da ich jetzt singen will, was meinem Herzen gefällt:

so ist der Ausdruck von milderer Art, indem er die Göttin, die allen Stolz und Uebermuth hasset, mit diesem Anruf zu versöhnen trachtet. Sie muß selbst nicht mißgünstig und neidisch seyn, da sie angerufen wird, die Bittenden vor dem Neide d. i. vor der Scheelsucht über ihr Glück und dessen laute Freude zu bewahren.

Doch

d) Πολ. I. γ. I. v. 2. υπεϱδικον Νεμεσιν.
e) Rehs. v. 342.

Doch was dörfen wir mehrere Stellen häufen, da wir eine Bestimmung dieses Begrifs, wie er im gemeinen Gebrauch der Rede vorkam, vom strengsten der griechischen Philosophen, dem Aristoteles haben. a) An mehr als einem Ort erklärt er die Nemesis für den **Unwillen, den Menschen am Glück der Unwürdigen oder an dessen unwürdigem Gebrauch haben** und da er nach seinem System die Tugend immer als ein Mittleres zwischen zwei entgegenstehenden Lastern betrachtet: so stehet auch seine Nemesis zwischen dem Neide und der Schadenfreude als eine Mitte der Tugend. Mit diesem philosophischen Richtmaas, können wir uns sicher durch alle jene Bedeutungen wagen, welche der Sprachgebrauch oder die Dichtkunst der Griechen dem Wort beilegte; wir werden wahrnehmen, daß sie sich auch in ihren Abweichungen um Eine und dieselbe Idee winden. Wenn z. B. die lasterhafte, die freche Klytemnestra ihres eignen Sohnes, des

a) Ἠθικ. l. 2. c. 7. Ἠθικ. μεγαλ. l. 1. c. 28.

des todten Orestes spottet, an wen konnte sich seine liebende, traurende Schwester wenden, als an die Göttin, der jeder freche Stolz gegen Lebendige und Todte gräuelt: b)

„Hör' o Nemesis, höre den Jüngstverstorbenen!"

und da die ausschweifende Mutter darauf zu sagen wagt:

„Sie hörte, wen sie sollt' und entschied gerecht:"

so bleibt Elektra bei ihrem Sinne: „Schmähe nur: denn du bist glücklich." Auf gleiche Weise warnen Herodot c) und nach ihm Philosophen und Dichter den Glücklichen für Uebermuth, indem sie ihn dabei an die Nemesis oder an den Neid des Schicksals erinnern. Dergleichen Empfindungen lagen und liegen im Herzen aller Menschen; bei den Griechen gingen sie aus der Sprache in die personificirende Dichtkunst, aus dieser in die bilderschaffende Kunst über, die

den

b) Ηλεκτ. v. 793.

c) Wesseling. ad. Herodot. p. 216. 59. Svidas in voce Nemesis &c.

den Begrif zuletzt durch erlesene Attribute veredelte und wie ihn Aristoteles unter den Menschen, ihn unter den Göttern selbst zur feinsten moralischen Gestalt ausschuf.

* * *

Das schönste Bild der Nemesis war zu Rhamnus bei Athen und zwar besaß sie es durch eine Reihe von Zufällen, die ihrem Amt und Namen sehr gemäß waren, Zwei der berühmtesten Schüler des Phidias, Alkamenes und Agorakritus hatten wetteifernd an einer Bildsäule der Venus gearbeitet: a) jener war aus Athen, dieser aus Paros und da die Athenienser das Werk ihres Landsmannes vielleicht parteiisch, vorzogen, verwandelte dieser seine Bildsäule in eine Nemesis. Phidias half seinem vor allen andern geliebten Schüler die Arbeit vollenden; daher die Statue für sein Werk galt und da Venus der Inbegrif der Schönheit weiblicher Formen war, empfing

a) Plin. l. 36. secl. 4. n. 3. p. 725. Vol. 2. Ed. Harduin.

empfing Nemesis von ihr nicht nur ihre holde Gestalt, sondern auch sehr liebliche Attribute. b) Auf dem Haupt hatte sie eine Krone, an welcher Hirsche und andre Siegszeichen gebildet waren; in der linken Hand trug sie den Zweig von einem Apfelbaum, in der rechten eine Schale, auf welcher Aethiopier abgebildet standen: offenbar Reste von den Attributen einer Venus, die jetzt als eine Nemesis dastand. c) Das war die berühmte **Rhamnusische Jungfrau**, eine Statue zehn

b) Pausan. Attic. c. 33.

c) Manche subtile Deutungen dieser Symbole (z. E. Winkelmann. Allegor. S. 54. u. a.) sind vergeblich, so bald man bedenkt, daß sie eigentlich Symbole der Venus seyn sollten. Daß diese Göttin mit einem Zweige, einer Blume, einem Apfel oder sonst etwas Lieblichem vorgestellt wurde, ist bekannt und wir werden bald sehen, warum sie auch als Nemesis hier einen Zweig tragen konnte? Die Schaale hatte Venus vielleicht als die Tochter des Meers (wenn wir die Deutung Pausanias dabei nutzen wollen) vielleicht auch in einer andern Bedeutung; wenn der Künst-

zehn Ellen hoch und in ihrer Gestalt eine liebliche Nemesis-Cypris. a)

Viel-

Künstler, etwa jetzt, Aethiopier darauf bildete, so veränderte er das Symbol so gut er konnte. Es ist bekannt, daß die Götter gern bei den unschuldigen Aethiopiern als Gäste waren, so wie Pindar es auch von den Schuldlosen Hyperboreern anführt, daß sie, die immer in Freudenmahlen lebten, dabei die Nemesis scheuten. Vielleicht waren also an dieser Schaale, die selbst ans Gastmahl erinnerte, solche unschuldige Freudenfeste der Aethiopier abgebildet. Aus dem angeführten Ursprunge der Bildsäule läßt sich auch die Sage erklären, warum diese Nemesis für eine Tochter des Oceans galt, ohne daß wir uns dabei wie Pausanias den Kopf zerbrechen dürfen: denn war Venus nicht die Tochter des Oceans? und daß auch diese Nemesis vom Meere herkam, folglich sich als eine oder Nemesis marina in der gemischten Sage erhalten konnte, davon wird sich der Grund sogleich zeigen.

a) Aus dieser Verwandlung einer Venus in die Nemesis erklären sich einige griechische Epigramme, deren Feinheit sonst ziemlich übersehen werden mußte. Wenn Lais sagt:

Ich

Vielleicht wundern wir uns über eine Verwandlung, die eine nach unsern Begriffen leicht-
sinni-

> Ich, die einst allen Pfeil im Herzen war;
> Ich Lais einst, bin jetzt nicht Lais mehr,
> Bin jedermann als Nemesis bekannt
> In meinen hohen Jahren. Cypris? — nein!
> Nein bei der Cypris selbst! sie kennet mich
> Nicht mehr, wie Lais sich ja selbst nicht kennt.

so ist man geneigt, dies als eine beschwerende Klage anzusehen, in der sie sich für eine Häßliche halte. Nichts weniger: denn auch die Nemesis war schön, aber ernst und keine Freundin der Bulerei. Die ehemalige Venus also ist jetzt in eine tugendhafte, keusche Nemesis verwandelt und spricht, ja schwört darüber mit eben demselben Leichtsinn, mit dem sie in andern Epigrammen ihren Spiegel als eine Trophäe der Venus selbst zu schenken wagte. — Weit ernstlicher meinte es ein andrer, der in ihrem Namen dies Sinngedicht machte:

> Ich, die Stolze voreinst, als goldne Herren mich liebten,
> Ich, die der Nemesis nie Einen der Küsse geschenkt;

Lohnes

sinnige Göttin zur ernstesten von allen umschuf; allein die Denkart der Griechen fand hierinn keinen Skrupel. Nicht jede Venus war eine Buhlerin und da diese gewiß bekleidet war, so hätte schon der sanftgebogene Arm, mit dem die schamhafte Göttin ihr Gewand faßte, dem Künstler die Idee einer Nemesis geben können, die auch, wie wohl zu andrer Absicht eine dergleichen Stellung liebte. Allein auch diese Aehnlichkeit war nicht nöthig; a) vielmehr fanden sich sowohl

Lohnes wegen, web' ich anjetzt mühselige Arbeit:
Pallas, so hast du doch endlich die Cypris besiegt.

Das Epigramm ist eines ehedem verschmäheten Liebhabers würdig. — Uebrigens ist die Nemesis formosa Tibulli aus Martial und diesem Dichter selbst so lieblich bekannt, daß man wohl siehet, wie auch bei den Römern der Name nichts minder als einen widrigen Begrif erweckt habe.

a) Sie fand auch bei dieser Venus nicht statt: denn da sie nach Pausanias Beschreibung den Zweig in der

sowohl in der alten Mythologie als in den Zeitumständen, in welchen der Künstler lebte, andre Ideen, die nicht nur seine Verwandlung rechtfertigen, sondern die neue Nemesis auch berühmter machen konnten, als seine Venus gewesen wäre.

Denn **zuerst** gab es wirklich schon eine irdische Venus, die unter den Himmlischen Nemesis worden war, die Mutter der Helena und der Dioskuren, Leda. So verschieden von ihr die Sagen sprachen, so stimmeten sie darinn überein, daß sie im Olymp diesen Namen trage und sie trug ihn mit Recht, da die vergötterte Mutter ja nicht **ohne Unwillen** es ansehen konnte, wenn ein frecher Barbar, dessen Hauptcharakter auch im Homer leichtsinniger Uebermuth ist, ihre schöne Tochter zur Schmach der Griechen entführte.

der Einen, die Schaale in der andern Hand hielt, so hätte sie das Gewand ihres Kleides nur mit einer sehr gezwungenen Stellung fassen können, wovon Pausanias auch nichts saget.

führte. Mit diesem moralischen Namen war also die Kunstgestalt der Nemesis als einer **schönen Göttin** gegeben: denn die, die als eine Sterbliche dem Jupiter selbst Liebe eingeflößt hatte und durch ihn die Mutter der schönen und tapfern Dioskuren, ja des schönsten Weibes auf Erden worden war, konnte auch unter den Unsterblichen nicht anders als schön gebildet werden. So erscheint Leda-Nemesis in ihren Abbildungen: b) Sie, deren Unschuld auf Erden man auf mancherlei Weise zu rechtfertigen suchte. Das Bild der ernstesten Göttin mischte sich also auch schon nach dieser Tradition mit aller Liebreizenden Schönheit.

Noch aber fand sich ein beneidenswerther Umstand, der dem umbildenden Künstler nicht nur diese Idee gab, sondern sie auch über seinen Nebenbuhler triumphirend machte; es war die Materie, aus der diese Bildsäule genommen war. Die Perser nämlich, führt Pausanias bei dieser

b) Pittur. d'Ercolan. T. III. tab. 9. &c.

Statue an, a) waren bei ihrem ersten Einfall in Griechenland ihres Sieges so gewiß gewesen, daß sie ein Stück Parischen Marmors zum Trophäum schon mit sich schleppten. Sie wurden bei Marathon geschlagen und flüchteten mit vielem Verlust in die Sümpfe oder ins blutige Meer; ihren Marmor mußten sie zurücklassen und glücklicher Weise war diese Statue eben aus ihm gemacht. Mit bescheidenem Triumph konnte sie nun der Künstler zu der Göttin umbilden, die allen stolzen Uebermuth, alle kecke Siegsfreude vor dem Siege, ja jedes pralende Wort, jeden unterdrückenden Hochmuth hasset. Durch die Unternehmung der Perser aufs höchste beleidigt, war sie es gewesen, die das Rad des Glückes gewandt und den für nichts geachteten Atheniensern den glänzendsten Sieg, die stolzeste Freiheit verschaft hatte. Ihrem Bilde gebührte also auch das vereitelte Siegesdenkmal der Perser. In Rhamnus stand es, das vom Siegesfelde Marathon

a) Attic. c. 33.

rathon nicht weit entfernt lag: die Attribute der Venus waren liebliche Sieges- und Friedensbilder oder konnten zu ihnen gemacht werden; b) kurz diese Bildsäule, die nach Plinius Zeugniß der gelehrteste Römer, M. Varro, allen andern Bildern Griechenlandes vorzog, ward durch den glücklichsten Witz eines unrecht-beleidigten Künst-

 lers

b) Daher erklären sich nun die Hirsche, die der Schüler Phidias, wahrscheinlich als fliehende, der Krone der Göttin anbildete; ein schimpfliches Denkmal der Flucht der Perser: daher erklärt sich auch die Sage, daß diese Nemesis, wie die Venus eine Tochter des Meers hieß. Denn waren die Feinde und mit ihnen die Nemesis nicht vom Meer hergekommen? mußten sie nicht dahin blutig zurückfliehn? Auch wird hiemit deutlich, warum Agorakritus seinem Bilde den Zweig und die Schaale lassen konnte; es war nicht eine Nemesis überhaupt, sondern eine siegende Nemesis der Athenienser, die also auch Symbole haben konnte, die auf einen glücklichen Ausgang deuteten und die in spätern Denkmalen der Sieg, die Freude oder der gute Ausgang auch wirklich bekam.

lers zu einem Heiligthume Griechenlandes, auf welches Athen jetzt auch außer seinen Mauern stolz seyn mußte. Mehr als Ein Epigramm ward auf die berühmte Bildsäule gemacht und die schöne Idee, die Nemesis selbst dem Schüler Phidias eingehaucht zu haben scheint, ward als die Idee des ganzen Athens gepriesen: a)

Mich,

a) Gewöhnlicher Weise redet man von der Nemesis zu Rhamnus nach Plinius und Pausanias Beschreibung als von zwei Statuen; da es doch augenscheinlich nur Eine war und beide Sagen sich gar wohl vereinigen lassen. Daß des Pausanias Bildsäule ihren Attributen nach ganz Venus sei, ist offenbar und ohne Plinius Erzählung könnte man gar nicht begreifen, warum eine Nemesis so ganz außer dem Costume der Nemesis gebildet worden. Mit seiner Erzählung erkläret sich alles und man kann es ihm daher auch glauben, daß weil die Symbole selbst nicht unterscheidend gnug waren, der Künstler auf einer Tafel den Namen der Göttin dazu geschrieben habe. Es war ein kühner Gedanke, den ihm auch für seine Person betrachtet ein gerechter Unwille d. i. die Nemesis eingab.

Mich, den glänzenden Stein bracht' einst zu Schiffe der Perser
her, ihm über Athen Siegestrophäum zu seyn:
Als zu Marathon aber der Wahn der Stolzen gedämpft ward,
als im blutigen Meer schimpflich-geschlagen sie flohn,
Schuf zur Nemesis mich Athen, die Mutter der Tapfern,
schuf zur Göttin mich um, die den Vermessenen haßt.
Also halt' ich schwebend der Hofnung Waage; den Persern
ward ich Nemesis; Dir ward ich Trophäum, Athen.

* * *

Nothwendig hatte die Göttin in andern Gegenden, wo sie ohne diese Zufälle gebildet ward, Zeichen, die ausdrückender waren. Zwar wissen wir vom Bilde ihres ersten Tempels, (wenn sol-

cher ein Bild hatte) nichts, als folgende Nachricht, die Strabo uns aus dem Antimachus aufbehalten: a)

Auch eine Nemesis ist! Die grosse Göttin, der Alles
Unterwarfen die seligen Götter; den Ersten Altar
Hat ihr Adrastus erbaut am Ufer des schnellen Aesepus,
Wo sie noch jetzt verehrt und Adrastea genannt wird.

Aber schon die Nemeses bei Smyrna, wo sie noch in der mehreren Zahl verehrt und jener ältesten Tradition zu Folge, Töchter der Nacht genannt wurden, b) kennen wir aus Münzen. c) Andre Abbildungen der Göttin haben wir auf Gemmen d) weni-

a) Strab. l. 13.

b) Pausan. l. 7. c. 5.

c) Berger. thesaur. Brandeb. T. I. p. 671. T. II. p. 61. Liebe Gotha nummar. p. 262. et ibi citat.

d) Winkelm. cabin. de Stosch p. 294 — 96.

weniger in Bildsäulen, e) vielleicht Eine im Gemählde; f) mehrere Stellen der Dichter beschrei-

P 5 ben

e) Winkelmanns Monum. inedit. Fig. 25. bisher die einzige Bildsäule, die von ihr bekannt ist. Sie hat den Zweig in der Rechten und hält mit der Linken das Gewand erhoben. Die Thurmkrone der Cybele ist auf ihrem Haupt: ihr Schritt ist sanft und gleichsam verstohlen: das Rad unter ihren Füssen fehlt, welches auch eigentlich nur auf Anaglyphen gehört und auch auf ihnen nicht allenthalben vorkommt. In der Geschichte der Kunst (S. 428. Dresd. Ausg.) hatte Winkelmann eine andre Nemesis als eine sitzende Statue mit Geissel und Schellen angeführt; allein jedermann siehet, daß dies keine Nemesis seyn kann, wie denn der Verf. durch das Bekänntniß, daß Jenes die einzige Statue dieser Göttin sei, (Monum. p. 30.) stillschweigend seine Behauptung zurücknimmt. So wenig das Sitzen, als die Geissel und die Schellen kommen der Nemesis zu, weder nach ihren sonstigen Gestalten, noch nach ihrem gegebnen Charakter.

f) Pitture d'Ercol. T. III. tab. 10. Sie steht mit einem Schwert in der Scheide; daher ich sie eher für

ben sie und ein Hymnus, a) den Johann von Philadelphia einem Mesodemus zuschreibt, ja von welchem uns selbst ein Theil seiner Gesangweise übrig geblieben, macht sie in ihren Attributen, mithin in ihrer Bedeutung so känntlich, als ob eine Reihe von Bildsäulen vor uns stünde.

Nemesis

für eine rächende Gerechtigkeit, als für die Nemesis halte, deren Begrif man überhaupt sehr verwirrt hat. Wenn Winkelmann (Allegor. S. 54.) den Genius, der bei der verlassenen Ariadne steht (Pittur. d'Ercol. T. II. tab. 15.) für eine Nemesis hält, hat er ihre Idee verfehlet. Die Nemesis ist keine Wiedervergeltung; sie gehört hier weder zur Ariadne, noch selbst hinter den Theseus, der eigentlich nicht sie durch einen übermäßigen Stolz, sondern andre Götter durch Undankbarkeit und Treulosigkeit beleidigt hatte. Auch hat der Genius keine die Nemesis bezeichnende Attribute.

a) Mem. de l' Acad. des Inscr. T. VII. p. 289. Amsterd. Ausg. Brunk. anal. II. 292.

Nemesis im Bilde. b)

Warum, o Nemesis, hast du das Maas und
den Zügel in Händen?
„Daß du den Handlungen Maas, Worten
den Zügel anlegst.„

Nemesis bin ich und halt' in meiner Rechte
das Maas hier,
Dir zu deuten: „in Nichts schreite je
über das Maas.„

Noch mehr aber sagt uns der angezogne vortreffliche Hymnus, der offenbar aus Sinnbildern der Kunst zusammengesetzt und auch den überbliebenen Abbildungen von ihr völlig gemäß ist. Sie erscheint in diesen geflügelt, hebt mit der Einen Hand das Gewand der Brust in die Höhe und blickt in den Busen. c) Oder sie beugt den
Arm

b) Anthol. gr. l. 4. c. 4. epigr. 72. 73.

c) S. Winkelmann l. c. Die Flügel bedeuten, daß sie sich allenthalben und schnell einfinde: der
stille

Arm zur Brust zurück als ob sie vom Finger zum Ellenbogen hinab messe. d) Oder es ist ein Rad unter ihren Füßen und in der Linken hält sie den Zaum, e) von dem das Epigramm redete. Oder sie

stille Blick in den Busen sagt, daß sie auch ins Verborgne schaue; deßhalb auch die ältesten Nemeses Kinder der Nacht heißen.

d) Winkelmann ib. Die rohere, aber auch bedeutende Gestalt der Etruskischen Nemesis s. in Gorii Muh. Etrusc. Tab. 6. fig. 3. compend. Schwebel.

e) Montfaucon comp. antiquit. Tab. 35. fig. 8. Beger. thesaur. Brandeb. T. II. p. 61. Hier sind die beiden Nemeses. Sie stehen gegen einander: die Eine hat das Rad neben den Füßen, die andre den Zaum in den Händen; die Eine hält den Arm als Maas, die andre enthebt das Gewand leise dem Busen. Zuweilen stehen sie auch, den Finger gegen den Mund haltend; ein Zeichen der Verschwiegenheit. Sie fahren auch auf einem Wagen von zwei geflügelten Greifen gezogen u. s. Winkelmann (Monum. ined. p. 3.) läugnet, daß sie je das Maas in der Hand führe; sie führt es

sie hat Rad, Schleuder, a) Zaum und den Zweig vom Baume, kurz so viel Symbole bei einander, als sie zusammen fassen kann, daher auch ihr Bild Eins der känntlichsten ist unter den Allegorieen der Alten. Hier ist ihr Hymnus.

An

es aber bei den wenigen Abbildungen, die ich habe nachsehen können, wirklich auf einer Smyrnäischen Münze bei Liebe (p. 282.) auch kann man hierüber gewiß den deutlichen Epigrammen, wie auch dem Hymnus des Misodems, der in allem andern so treu ist, glauben. Ihm glaube ichs auch, daß sie zuweilen mit der Waage in der Hand vorgestellt worden, ob mir gleich auch diese Abbildung noch nicht vorgekommen ist: denn was für ein kleiner Rest des Alterthums hat sich überhaupt für uns erhalten!

a) S. Winkelmanns Allegor. S. 54. ein Symbol, das sie auch in der Ferne erreiche. Als Oupis Der Voraussehung hat sie die Schaale und einen Spieß; bisweilen liegt auch der Greif zu ihren Füßen. Spanhem. not. in Callimach. p. 318.

An die Nemesis.

Geflügelte Nemesis, Du des Lebens Entscheiderin,
Göttin mit ernstem Blick, Tochter der Gerechtigkeit,
Du die der Sterblichen leicht hinschnaubenden Lauf b)
Mit ehrnem Zügel lenkt;
Und hasset ihren verderbenden Uebermuth
Und bannet hinweg den schwarzen Neid.

Ringsum dein Rad, das immer-bewegliche,
Spurlose, kehrt sich um der Menschen lachendes Glück.
Verborgen gehst du ihrem Fuße nach
Und beugst der Stolzen Nacken.

Und

b) Wahrscheinlich waren dazu die Greife vor ihrem Wagen.

Und missest stets am Maas der Sterblichen
Leben ab
Und blickst zum Busen hinunter mit immer-
ernstem Blick,
Indeß die Hand die Waage hält.

Sei gnädig, selige Rechtvertheilerin,
Geflügelte Nemesis, Du des Lebens Ent-
scheiderin,
Nemesis, die untrügliche singen wir
Und ihre Beisitzerin, die Gerechtigkeit.

Die Gerechtigkeit, die mit weiten Flügeln
fliegt,
Die Mächtige, die der Sterblichen großes
Herz
Der Nemesis und dem Tartarus selbst ent-
zeucht.

Welch ein Hymnus! wie vestgestellt und ver-
edelt sind in ihm alle Begriffe! Keine Tochter
der Nacht oder des Oceanus ist diese Göttin;
Tochter

Tochter der Gerechtigkeit ist sie; a) die ihr *als* Mutter und Rechtsbeisitzerin zur Seite ist, ja die so unbetrüglich die Tochter entscheidet, auch Ausnahmen zu machen weiß und jene edle große Seelen, die selbst über das Maas hin *ihr* Vortrefliches unternahmen, allem Maas der Nemesis, ja selbst der Macht des Tartarus entziehet. — Da mit diesem Gesange der Begrif der Göttin vollendet ist: so wird uns die weitere Entwicklung desselben nicht schwer werden.

* * *

Zuerst also. Nemesis ist keine Rach- und Plagegöttin; die Mythologen drücken sich unrecht

aus

a) Bei Plato (de leg. 3.) ist sie ein aufsehender Bote der Gerechtigkeit; als eine Tochter des Glücks aber (Monum. ined. p. 30.) ist sie mir aus dem Alterthum nicht bekannt, auch wäre dies ihrem Amt und Charakter ganz entgegen. *Νεμεσις και Δικη ουκ εωσι, μειζω της φυσεως φρονειν, αλλα ραδιως μικρους εκ μεγαλων ποιουσι,* das ist ihr Charakter.

aus, die sie mit Einer derselben verwechseln. Das Bild der **Ate**, der Schadengöttin, ist aus Homer bekannt. a) Sie ist eine Tochter Jupiters, die allen, auch den Unsterblichen gerne schadet: dem Jupiter selbst brachte sie Unglück, daher er sie bei ihren schönen Haaren ergrif und vom Himmel auf die Erde warf, wo sie jetzt, über dem Scheitel der Menschen wandelnd, ihnen gerne Böses räth, damit sie sie in Verdruß und Nachtheil verwickle. Eine solche Schadenfreundin ist Nemesis nicht; vielmehr ist sie das Gegentheil derselben, da sie **Unrecht verhütet** und **den Neid zu entfernen trachtet.** Noch weniger ist sie mit jenen hohen Rachgöttinnen zu verwechseln, die vergoßenes Blut, Frevel und Unthaten ahnden, den **Eumeniden.** So fürchterlich oder milde die Griechen solche vorstellten, haben sie mit dieser feinen **Bewahrerin vor dem Uebermaaße** nichts gemein.

Trügt

a) Ιλιαδ. τ. 91. 130. λ. 501.

Trügt mich mein weissagender Geist,
Trügt mich ahnende Klugheit nicht,
So kommt sie schon und meldet sich an,
In den Händen tragend gerechte Gewalt,
Die vergeltende Rache kommt — —
Sie wird kommen die vielfüßige,
Vielhändige, die noch lauscht in dunklem
Hinterhalt
Die Erinnys mit dem ehernen Tritt.

So singt der Chor bei Sophokles, b) da über Agamemnons Tod die vergeltende Rache sich nahet; und in den Eumeniden des Aeschylus sind diese furchtbaren Unholdinnen so genau bezeichnet, daß niemand leicht sie mit dieser sittlichern Göttin verwirren könnte. Näher ist diese mit dem Begrif der Gerechtigkeit (δικη) verwandt, daher sie der Hymnus für ihre Beisitzerin und Tochter erkläret; aber auch mit ihr ist sie nicht ganz dasselbe. Die Gerechtigkeit hält die große Waage der Wiedervergeltung in ihrer Hand: sie merkt

c) Ἠλεκτρ. v. 474.

merkt und belohnt alles Gute, sie wägt und straft alles Böse. Oft spät und desto fürchterlicher, dergleichen Strafen die Griechen zum Ungeheuer der Pöna personificirten; a) wie denn auch die Erinnyen und alle Zufälle des Schicksals Dienerinnen der Gerechtigkeit waren. Solch einen weiten Begrif hatte diese Tochter der Gerechtigkeit nicht, in deren Gebiet zu greifen die Mutter Recht und Macht hatte. Endlich auch keine Fortuna ist Nemesis, so nahe sich abermals die Begriffe beider begränzen. b) So lange sie den Glückszustand freundlich begleitet, ist freilich das gute Glück (αγαθη τυχη) da; sobald sie finster hinein blickt, verwandelt es sich in Un-

a) Pausan. Attic. c. 43.

b) Alle ihre Symbole sind von den Symbolen des Glücks verschieden; indeß beging schon Hesychius den Irrthum, daß er sie durch αγαθη τυχη erklärte und mehrere sind ihm gefolget. Es thut mir leid, daß ich des Buonaroti osservaz. sopra alc. Med. entbehre und also nicht weiß, was er über die Nemesis gesagt hat.

Unglück. Also eine Machthaberin über dasselbe, seine einschränkende Bewahrerin und gleichsam die Zunge an der Glückswaage; kurz

Die Göttin des Maasses und Einhalts,

die strenge Aufseherin und Bezähmerin der Begierden, eine Feindin alles Uebermuths und Uebermaasses in menschlichen Dingen ist sie, die sobald sie dieses gewahr wird, das Rad kehret und ein Gleichgewicht herstellt. Wäre mir der Ausdruck erlaubt, so würde ich sie

Die misbilligende Göttin

nennen, die nämlich dem Sterblichen folgt, still in den Busen blickt und ihm die kleinste Ueberschreitung ernst verdenket. Das war der moralisch-feine und sehr philosophische Begrif, den die Kunst der Griechen aus jener rohen Materie von der Veränderlichkeit des Glücks, von seinem Unwillen an Uebermuth und Stolz, vom Neide des Schicksals u. f. geläutert emporzog; wobei ich aber nicht läugne, daß der Name Nemesis und noch mehr ihr Beiwort **Adrastea**, je nachdem man dasselbe ableitete und herauf-

hob,

hob, a) auch hie und da in weiterer Bedeutung gebraucht werde, sogar daß Philosophen es zur

a) Die Nemesis als Adrastea bekam nach Strabo vom Tempel des Adrastus diesen Namen; da aber das Wort auch eine **Unentfliehbare**, eine immer-**Wirksame** bedeuten konnte und dieser Sinn sich zu ihrem Amt sehr wohl schickte: so konnte es nicht fehlen, daß der Begrif immer erhöhet wurde, daher sie **Phurnutus** (Cap. 13.) als die Macht der hohen Schicksale ansieht und sie der Verfasser des Buchs περι κοσμ. unter des Aristoteles Schriften (c. 7.) eben so hoch hinaufrücket. Gleich weit holt **Ammianus Marcellinus** (l. 14. c. 11.) den Begrif derselben her, ob er gleich nachher selbst auf die Idee des gemeinen Ausdrucks trift, sobald er sich ihrer symbolischen Beschreibung nahet. So will sie **Makrobius** (Saturn. l. 22.) gar zur Sonne deuten; er kann aber nicht umhin, dazu zu setzen: „daß sie gegen den Uebermuth verehrt werde„ und damit ist ihr wahrer Begrif gegeben. In allen solchen Fällen muß man die willkührliche Terminologie abstrahirender Philosophen vom gemeinen Gebrauch der Kunst und Rede unterscheiden; sonst kommt man nie aus dem Chaos.

austheilenden oder gar im ewigen Dunkel rath-schlagenden Gewalt des Schicksals personificirten. So wie aber dieses nur die Metaphysik eines Lehrgebäudes war, die den gemeinen Gebrauch der Kunst und Mythologie weder bestimmen noch ändern konnte: so sind über den letzten, den gemeinen Begrif, aus welchem jener nur entstand, alle Künstler, Dichter und Prosaisten einig. a) Laßet

a) Auch die genauern römischen Dichter entfernen sich nicht von diesem ursprünglichen Begrif, den alle Kunstwerke bezeichnen.

Sed Dea, *quae nimiis obstat Rhamnusia votis*
ingemuit; flexitque rotam.

sagt Claudian. Adsensit *precibus* Rhamnusia *iustis*, sagt Ovid u. s. Es wäre also Zeit, die falschen oder unbestimmten Begriffe der gemeinen Mythologie hierinn zu ändern. Wenn Banier z. B. die Nemesis als eine Höllengöttin betrachtet, wenn Simon (Mem. de l'Acad. des Inscr. T. v. p. 351.) sie als eine blutgierige Kriegsgöttin ansieht, die der ausziehende Feldherr mit dem Blut und Tode der Fechter habe versöhnen wollen u. s. so ist von dem Allen keine Sylbe Wahrheit. Die Nemesis

Lasset uns also betrachten, wiefern die Empfindung einer Nemesis in der menschlichen Natur

Nemesis des Volks wollte er durch die Spiele versöhnen, daß es ihm nichts Böses nachwünschte: auch seine eigne Nemesis wollte er sich zur Freundin machen, damit er sich dieser Ehre nicht überhübe; das wollte die Versöhnung der Nemesis sagen. Auch **Winkelmann** hat den bestimmten Begrif dieser Göttin nicht immer im Auge behalten und sie bald mit Schicksal, bald mit einer Art Rachgöttin verwechselt. Seine vorgeschlagene Allegorie z. B. von der den Verbrecher ereilenden Rache unter dem Bilde einer Nemesis, die ihm die Hand auf die Schulter legt (Allegor. S. 145.) ist daher ganz unbestimmt; vielmehr würde dies Bild sagen, daß die Göttin des Maasses den vor ihr Gehenden liebreich einhalte und ihn warne. Der Witz jenes **Leo von Byzanz** verführte unsern Allegoristen, daß er den ganzen Begrif der Nemesis aus ihm bestimmte. Leo sagte nämlich einem Bucklichten, der ihm die Schwäche seiner Augen vorwarf: „Mich tadelst du über ein menschliches Unglück, du, der die Nemesis selbst

liege und was uns ihre geläuterte Idee für Nutzen gewähre.

* * *

Es liegt in der menschlichen Natur, daß wir eher und stärker mit den Unglücklichen, als mit den Glücklichen sympathisiren; und das zwar nicht eben aus jener stumpfen Selbstbehaglichkeit, die

auf dem Rücken trägt!„ Allein so schön diese Antwort ist: so kann und will sie nichts weniger sagen, als daß Nemesis Rache oder Wiedervergeltung bedeute. Der Gebrechliche hatte sie auf dem Rücken getragen, ehe er schalt und der Witz liegt also nur darinn, daß Er die Göttin, die dergleichen Vorwürfe haßend bemerkt, vergeßen und verachten könne, die ihm doch gleichsam sichtbar auf dem Rücken sitze, da sie andern nur von fern und verschwiegen nachtrete. — So nimmt auch Gori (Musc. Etrusc. p. 48. Tab. 15. Fig. 1. 2. compend. Schwebel.) Figuren für Nemeses, die es schwerlich sind, weil er sich gleichfalls keinen bestimmten Begrif von dieser Göttin machte.

die sich gern glücklicher als andre fühlet; sondern, wie ich glaube, weil unsre Kräfte, wenigstens unsre Neigungen bei dem Unglück des Andern mehr aufgeboten und auf eine angenehmere Art ins Spiel gesetzt werden, als bei seinem satten Glücke. Dort nämlich fühlen wir uns in dem schmeichelnden Vorzuge ihm helfen zu können; oder wenn wir dunkel empfinden, daß dasselbe Uebel auch uns hätte treffen mögen, von dem wir jetzt durch die Güte des Schicksals befreiet sind, so mischt sich nothwendig der Schmerz des Theilnehmenden mit einer geheimen tröstenden Freude. Und da aus der Fülle und Mannichfaltigkeit gemischter Empfindungen ihr Leben und ihre Anmuth erwächst, so wirkt allerdings das Mitgefühl mit Unglücklichen stärker und süsser, als der kalte Blick auf das Glück des Andern. Dieser bedarf unsrer Hülfe nicht: wir können zu seinem Zustande nichts hinzuthun, wir sollen nur schauen und rühmen; eine Anschauung, die bald gleichgültig macht, ein Ruhm, der bald ermüdet. Unvermerkt schleicht sich also, da unsre

Seele nicht müssig seyn kann, eine Vergleichung unsres mit dem Zustande des Glücklichern ein und so wird die leichteste Art der Nemesis geboren, die eigentlich noch kein Neid, keine Misgunst, aber eine Art von selbstischer Gleichgültigkeit ist, die uns keine gefällige Zusammenschmelzung zuläßt. Bei rohen Gemüthern bricht sie bald in kalten Unwillen aus und je mehr der andere mit seinem Glück groß thut, je weniger er in Worten und Thaten sich auf eine glückliche Verbergung seiner Vorzüge verstehet; desto mehr erregt er wo nicht Neid, so doch Unwillen gegen sich: denn auch der, der ihm sein Glück gönnet, zürnt darüber, daß jener es nicht weiser zu genießen und mit Mäßigung gefällig zu machen wiße. Diese Nemesis liegt in allen Herzen: sie war auch, wie die griechischen Redarten zeigen, die Erste, die die Sprache und Mythologie bemerkte. Sie ist, wenn sie wilde hervorbricht, eine Tochter der Nacht, die Gesellin des Zanks, des Haßes und der Schadenfreude; kurz die Nemesis, die Hesiodus in seiner Theogonie als eine

böse

böse **Göttin** beschreibt. In edeln Gemüthern gegentheils erhält auch selbst dies kalte Betrachten der Sitten andrer in ihren glücklichsten Stunden seine reine Natur und da es sich weder mit dem Neide noch dem Mitleiden mischt: so wird es der **schärfste Punkt ihrer Urtheilswaage.** Dies ist die **gute Nemesis**, die kalt und gleichgültig blickt; aber auch geschont und versöhnt werden kann: denn sie ist eine unbestochene Richterin der Tugend und Wahrheit.

Und wie versöhnt man sie am würdigsten? Nicht anders, als daß man sie selbst zur Aufseherin seines Glücks und seiner Sitten macht; siehe da **die Göttin mit Maas und Zaum, die den schwarzen Neid hinwegtreibt.** Sie vertreibt ihn dadurch, daß sie allen beleidigenden Uebermuth hasset und die Anmaaßungen der Menschen mit ehernem Zügel bändigt: so allein wird die böse Nemesis von der guten besieget.

Weises, lehrendes Bild! Denn in unserm ganzen Leben, was ist uns schwerer zu lernen als Maas im Glück? Den Unglücklichen beugt die

die Noth oder sie spornt ihn mit ihrem ehernen Sporne: ihm setzen sich so viel Umstände entgegen, daß er eher Aufmunterung bedarf, damit er sich selbst nicht verliere und im Staube zu Staube werde; den glücklichen aber, dem Alles gelingt, dem Alle Winde schmeicheln, was hält ihn ein, damit sein Muth nicht Uebermuth werde? Keiner, als die innere Nemesis seiner Gedanken; er muß sich selbst zügeln lernen, auch wenn Hoffnung seine Schritte beflügelt. Selbst in der gerechtesten Freude soll man nicht groß thun: auch auf der rühmlichsten Bahn soll uns ein Ziel vorstehn, jenseit welchem wir den Lauf nicht verfolgen.

Adrastea begleite dich, Jüngling, es trete dir immer

Sie, die so manches Glück täuschte, die Nemesis nach,

Dir eine günstige Beschützerin: denn o Drusus, ich fürchte

Deines edlen Geschlechts tapfere, schöne Gestalt,

Deinen göttlichen Muth und deine Klugheit —

Der

Der Dichter, sehen wir, fürchtet bei dem jungen Helden, der die Bahn seines Ruhms antritt, die Vorzüge seiner edeln Natur am meisten und giebt ihm also die strenge Göttin, ohne welche das glänzendste Glück eben die gefährlichste Täuscherin wird, zur Seite. Dahin zielen so viel goldne Sittensprüche der Griechen, die in ihrer Moral immer auf die **Sophrosyne**, d. i. auf eine weise Nüchternheit und Mässigung des Gemüths drangen. Da sie in ihrer schönen Sehart menschlicher Dinge diese zum Mittelpunkt machten und die größesten ihrer Weisen das ganze Lehrgebäude der Moral auf Gerechtigkeit, auf Ordnung in den Neigungen oder auf die Mittelstrasse zwischen zwei äußersten Enden, welches beide Laster seyn, bauten: so konnte es nicht fehlen, daß auch ohne die Nemesis zu nennen, sie **ihren Zaum und ihr Maas** immer im Gesicht behielten, ja nicht oft gnug an die Folgen erinnern konnten, die aus der kleinsten Ueberschreitung diesseit und jenseit folgen. Ihrem klaren Auge war es nicht entgangen, daß ausser jenen

großen

großen Abwechselungen des Schicksals, gegen welche der Mensch, die wahre Ephemere auf Erden, nichts vermag, das Meiste auf ihm selbst beruhe, und er also die kleinere Waage seines Schicksals überall mit sich führe. Nüchterne Mässigung des Gemüths war ihnen die Zunge dieser Waage und indem sie jene nothwendigen Abwechselungen des Glücks oft und viel bemerkten, unterließen sie nie, dem Sterblichen das Steuerruder in die Hand zu geben, mit dem er sein zerbrechliches Schif auch durch die wildesten Wellen lenken könnte.

Alles nimm von den Göttern an. Gar oft
Erheben im Unglück sie den Gesunknen, der
Auf schwarzer Erde liegt, oft fällen sie auch
Den Mann, der am vestesten steht und werfen
ihn rücklings um:
Dann kommt ihm Böses auf Böses: er
irrt umher,
Ein Elend-Armer; der Muth ist ihm zerknickt.

Nie sag' ein Mensch, was werden wird,
Noch denn er sieht, wie lang' er leben werde;
Die flügelschwingende Mücke
Verändert so schnell sich nicht, wie der
Menschen Glück.

Alles im Menschenleben hebt und beugt die
Zeit;
Doch lieben die Götter stets den weisen,
nüchternen Sinn
Und hassen den Uebermuth.

Offenbar war mit solchen Lehrsprüchen, die in die hundert vermehrt werden könnten, der Grund zu allen den Zügen gegeben, die das Bild der Nemesis vollendeten. Denn wenn diese bescheidene, weise Mäßigkeit der Menschen so oft die augenscheinliche Entscheiderin ihres Glücks und Lebens war, wenn in hundert Fällen es bemerkt wurde, daß der Glückliche nur dadurch gestürzt ward, daß er sich in seinem Glück nicht zu mäßigen wußte, indem er entweder den Neid andrer

gegen

gegen sich erweckte oder vom guten Fortgange seiner Wünsche betäubt, in einer Art von Schwindel auch das Unmögliche wünschte und über die Linie, die ihm das Schicksal gezogen hatte, die er auch mit nüchternem Auge wohl hätte finden mögen, tollkühn hinausbrach: so gaben ja diese Erfahrungen selbst unsrer Göttin **das Rad unter die Füsse**, das immer beweglich, Spurenlos hinläuft, und um welches sich der Menschen lachendes Glück wälzet. Mithin ward sie die **Entscheiderin**, die Zunge auf der Lebenswaage des Menschen, (ῥοπα βιȣ;) keine Rach- und Plagegöttin, sondern eine hohe Rechtvertheilerin, eine Unbetrügliche, die in den Busen blickt, wenn sie nach dem eignen Betragen des Menschen den Erfolg seiner Thaten abwäget. Jedes zu glänzende Glück ist durch sich gefährlich, nicht nur, indem es den Neid erweckt und das Rad der Zeit sich unaufhörlich wälzet; sondern weit gefährlicher ists dadurch, weil so gern Uebermuth dasselbe begleitet. Und sofort stürzet es sich selbst; die Göttin, die dem Tritt der Menschen verstoh-

len

len nachschleicht, weiß die leichtsinnigen Anmas-
sungen des Uebermüthigen zu zügeln und den
stolzen Nacken zu beugen. Ein Morgenländer
würde ihr zu diesem Zweck den Becher der Ver-
wirrung in die Hand gegeben haben, mit dem sie
die Seele des Anmassenden in Taumel oder
Schlaftrunkenheit senket; der Grieche blieb bei
den Symbolen der Gerechtigkeit und des Glücks,
dem Rade, dem Zügel, dem Maas, der Waage,
und so stellete er auch in diesen ernsten Beschäfti-
gungen Nemesis als eine Wohlthäterin dar,
eine Wohlthäterin fürs Ganze der Menschheit.
Indem sie den Uebermüthigen einhält und die
wilden Roße seiner Unternehmungen mit vester
Hand bezügelt, rettet sie den Unglücklichen, der
unter den Fußtritten derselben als ein zerknicktes
Rohr da lag. Indem sie das Rad des Glücks
mit leisem Fuß, oder die Waage des Schicksals
mit leisem Finger ändert, kommt eine neue Ge-
stalt der Dinge zur Ansicht, die ein billigeres
Gleichgewicht zeiget. Also führen auch diese
Attribute der Nemesis sich auf jene ewigen

Wahrheiten zurück, die der Weltlauf bestätigt:

Des Glückes große Gaben haben am meisten auch
Das Glück zu fürchten. Ein weithin glänzend Loos
Lockt weite Gefahr auf sich; im Gebiet der Sterblichen
Ist nichts, was hoch ist, sicher: entweder nagt
Die Zeit es nieder oder der Menschen Neid,
Sobald es je zum Gipfel der Blüte kam.

Gemäßigt Glück ist immer das Sicherste,
Da weder im dunkeln, tiefen Staube du liegst,
Noch auf der Höh' in den Wolken schwindelnd hangst.
Wer niedrig fället, verbirgt den Schaden leicht,
Was hochher stürzet, stürzet mit schwerem Fall:

An

An allem Glänzenden nagt der Neid mit Macht,
Und wen das Glück erhoben, dem stellets nach.

Wie also jener Glückliche ausdrücklich bat, daß Nemesis ihm zu rechter Zeit kleine Widerwärtigkeiten auf die Bahn seines Lebens lege, damit er nicht zu glücklich, d. i. zu rasch und unternehmend werde: so thut es das Schicksal seinen Lieblingen auch und je früher es solches that, um so viel besser. Die kleine bittre Arznei, die es uns zumal in der Jugend gab, stärkt des Mannes Gesundheit; dagegen der Ausgelassene, der weder seinen Wünschen, noch seinem Glück ein Ziel weiß, eine Nemesis hinter sich hat, die seinen Nacken vielleicht spät aber sodann desto ungewohnter und furchtbarer beuget. Lasset uns also immer, aus Liebe zu unserm Glück, uns mit der Göttin versöhnen, die seine Entscheiderin ist: denn sie ist der Gerechtigkeit Tochter. Vor unsern Augen darf sie nicht stehen,

damit ihr ernster Blick und die Waage in ihrer Hand uns nicht zu sorgsam und muthlos mache; aber unserm Fuß möge sie immer folgen, ja manchmal wollen wir zurückblicken und nicht nur auf ihre Stirn merken, sondern sie auch bitten, daß sie uns nicht zu lange nachsehe und am wenigsten uns in der Jugend verzärtle: a)

Nemesis, größte Göttin, du Königin, hör', ich ruffe
Dich, die alles schauet, die aller Sterblichen Leben
Durchblickt, Vielverehrte, du Ewige, die der Gerechten
Sich erfreuet allein und immer die Regel verändert,
Immer ändert das Maas, das das Glück der Sterblichen abmißt.
Mächtige, deren Zaume die Lebenden alle den Nacken

Fürch-

a) Hymn. Orphic. 60.

Fürchtend beugen, sie alle, die dein entschei-
dender Spruch trift:
Denn du kennest alles, und hörest alles und
theilest
Recht und Schicksal; auch ist dir keine der
Seelen verborgen,
Die verachtend die Regel des Rechts, muth-
willig hinausstürmt.
Komm o du Hocherhabne, Du reine, selige
Göttin,
Komm, den Geweiheten hold, daß richtige
Sinne sie haben
Und beruhig' in ihnen feindselige, stolze Ge-
danken,
Ungerechte Begierden, die fern der Regel
des Glücks sind.

* * *

Ich kann diese Materie nicht verlassen, ohne noch mit einigen Worten den schönen Geist zu bemerken, der in dieser so wie in allen moralischen Dichtungen der Griechen herrschet. Ohne

Zweifel hat es bei allen gebildeten Völkern vor:
trefliche Lehrsprüche gegeben, die, aus Erfah:
rungen der Weltgeschichte und des menschlichen
Lebens abgezogen, Vieles in Einem darstellen
und den gesunden Sinn eines Menschen für das
Wahre und Nützliche sehr schärfen. Vorzüglich
zeichnen sich unter ihnen die Sprüche der Mor:
genländer aus, die auch den Artikel des Glücks
und der praktischen Weisheit erhaben und scharf:
sinnig behandeln; indessen zweifle ich, ob irgend
Eine Nation der Erde das poco più und poco
meno der menschlichen Glückseligkeit, d. i. den
feinen Umriß in der Gestalt und Kunst des Le:
bens so klar und schön ausgedrückt habe, als es
die Griechen thun konnten. Ihnen hatte die
Muse jenen reinen Anblick aller Gestalten in
Kunst und Dichtkunst, jenes unübertriebne und
nichts übertreibende Gefühl für das Wahre und
Schöne aller Art gegeben, das sich auch in der
Philosophie nicht verläugnen konnte und ihren
kürzesten Lehrsprüchen, ihren leichtesten Symbo:
len einen so klaren Umriß, eine so bedeutungs:
volle

volle Grazie anschuf, als wir bei andern Völkern vergebens suchen dürften. Freilich ist ihr Horizont nicht weit: er erstreckt sich wenig hinaus über dieses Leben, das ihnen der Mittelpunct ihres Daseyns war; von diesem Mittelpunct aus aber, wie rein sahen sie, wie menschlich fühlten sie alle Formen! wie schön endlich wußten sie solche in ihre Bilder- und Wortsprache zu kleiden! Keine Nation hat sie hierin erreicht, geschweige übertroffen; so daß ich es jederzeit als einen wahren Verlust für die Menschheit ansehen müßte, wenn ihre Philosophie und Symbolik, ihre Dichtkunst und Sprache von der Erde vertrieben und insonderheit von den Augen der Jugend verbannt würde: denn ich sehe nicht, womit sie zu ersetzen wäre.

Eine Probe z. B. sei der bildliche Begrif, den ich zergliedert habe. Welche Feinheiten liegen in ihm nicht nur zu eigner Lebensführung, sondern auch zu Bemerkung des ganzen Laufs menschlicher Geschichte. Der Abt **Gainoz** hat

es beim ältesten griechischen Geschichtschreiber **Herodot** bemerkt, a) daß er gewisse Maximen zum Grunde lege, auf die er, so oft er kann, seine Begebenheiten zurückführt; und diese Grundsätze sind: „daß man sich durch den Schimmer „der Macht und der Reichthümer nicht dürfe „blenden lassen; daß ein Mensch, der ein mit „telmäßiges Glück genießet, oft glücklicher sei, „als der König auf dem Throne; daß man sich „dem Geheiß des Schicksals nicht entziehen „könne; daß hienieden alles dem Eigensinn ei„ner neidischen Gottheit unterworfen sei, die „ein Vergnügen daran finde, den Stolz und die „Eitelkeit der Menschen zu hintergehen und ihre „Glückseligkeit zu trüben; daß man folglich nicht „eher sagen könne, ein Mensch sei wahrhaftig „glücklich gewesen, als bis er sein Leben glück„lich beschlossen habe.„ Ich überlasse dem Abt die Anwendung, die er davon auf den Plan sei-

nes

a) Memoir. de l'Acad. des Inscr. T. 19. übersetzt in Gatterers histor. Biblioth. B. 10. S. 29. u. f.

nes Geschichtschreibers macht; die Bemerkung selbst aber ist wahr und Grundsätze der Art waren nicht nur dem Herodot sondern auch allen Dichtern und Moralisten der Griechen die Lieblingsgedanken, zu welchen sie das Gewebe ihrer Erfahrungen oder Dichtungen zu leiten suchten. Der grösseste Theil der griechischen Tragiker und Gnomologen, den Homer selbst nicht ausgenommen, gehet auf diese Sätze hinaus: „weises Maas nämlich, Ordnung und Umriß empfalen sie in allen Begierden und Anstrebungen, ja selbst in Urtheilen und Wünschen der Menschen.„ Nichts Zügelloses war ihnen Recht und wenn es auch Untersuchungen über Gott beträfe: denn es sei der Natur des Menschen, seinem Maas von Kräften und dem Umfange seines Lebens völlig entgegen. Keinen, auch nicht den edelsten Wunsch müsse man übertreiben, seine menschliche Bestimmung erkennen und sich, selbst bei dem wirksamsten Streben, der hohen Haushaltung des Schicksals unterwerfen u. s. Es scheint, daß wir diesen sanften Umriß eines menschlichen Daseyns ziem-

lich aus den Augen verlohren haben, indem wir statt dieser Schranken so gern das Unendliche im Sinn haben und glauben, daß die Vorsehung immer nur dazu mit uns beschäftigt seyn müsse, um uns aus unsern Grenzen zu rücken, unsre Schranken unendlich zu erweitern und uns die Ewigkeit in der Zeit d. i. den Ocean in der Nußschaale zu genießen zu geben. Unsre Metaphysik und Wortphilosophie, unser Jagen nach Känntnissen und Gefühlen, die über die menschliche Natur hinaus sind, kennt keine Schranken und so sinken wir, nachdem wir uns in jungen Jahren vergeblich aufgezehrt haben, im Alter wie Asche zusammen, ohne Form des Geistes und Herzens, vielmehr also ohne jene schönere Form der Menschheit, die wir doch wirklich erreichen konnten. Wie selten ist in manchen Zeitaltern der Geschichte jene einfältig-schöne Gestalt, nach der die besten Menschen des Alterthums, nicht im Wissen, sondern in der Lebensweisheit strebten, indem sie ihr Daseyn als einen Marmor ansahen, dem sie zu allen Ver-

hält-

hältnissen eine schöne Gestalt geben sollten und ihr Leben als ein Saitenspiel betrachteten, das mannichfaltig, aber immer harmonisch klingen müßte. Das Maas der Nemesis war zu dieser Stimmung nothwendig: denn der Uebermuth oder die Schlaftrunkenheit ist eben das, was einen Menschen am meisten verderbt und ihn zu seinem moralischen oder Glückes-Tode entweder fortreißt oder einschläfert. Eine neidische Gottheit darf es also nicht seyn, die Herodot als eine nachschleichende Feindin jenes menschlichen Glücks betrachtet hätte: man muß vielmehr merken, wer bei ihm solche ernste Lehren und wem er sie sage? Auch bei den griechischen Dichtern äußern dergleichen Klagen nur aufgebrachte oder unglückliche Gemüther; oder es wird zu ihnen nach ihrer Weise geredet. Daß aber eine wachsame, strengaufmerkende Gottheit die Menschen begleite, daß es eine Linie gebe, jenseit welcher der Sterbliche, wie ein Verrückter, der vom Mittelpunct seiner Stärke hinweg ist, aus Tiefe in Tiefe stürzt und aus Ungemach in Ungemach

gemach sich wälzet; dies ist nicht nur **Herodots** Bemerkung, sondern die Lehre aller Zeiten und Völker. Denn wie wenige, auch große und berühmte Menschen giebts in der Geschichte, die Maas zu halten wußten und also auch bis ans Ende ihres Lebens glücklich waren! Die meisten verkannten jene Stralenfeine Linie, über welche die Nemesis nicht hinausläßt, und so war das Alter die Widerlegung ihrer Jugend, die Jugend ein sehr übles Gerüst zum kommenden Alter. Soll also die Geschichte der Menschheit je lehrend werden: so weihe sie der Geschichtschreiber keinem andern als **der Nemesis und dem Schicksal!** Diesem in allen Dingen, die über der Macht der Menschen liegen und dennoch nach ewigen, uns sehr wohl erkennbaren Gesetzen regiert werden; jener in allen menschlichen Dingen, in denen sich nur die wachsame, bescheidene Klugheit schützet, Unverstand und Uebermuth aber jederzeit sich selbst verderbet.

Auch deßwegen liebe ich dich, du guter alter Homer! daß du bei deinen, dem Anscheine

nach

nach rohen Heldengestalten dieses jedem Sterblichen zuständige Maas in Unternehmungen wie im Glück, mit weiser dämonischer Hand zuwogst. So wie du jeder derselben ihre Gestalt, ihre Stuffe an Geistes- und Leibesgaben und solchen gemäß sogar ihr Schicksal zutheiltest: so ist Jedem deiner edlen Männer, auch ohne genannt zu werden, die Nemesis heilig. Nur einem Paris kommts zu, gleichgültig darüber zu seyn, was Menschen von ihm denken; selbst Helena ists nicht und ehret die Nemesis, deren Ahndung sie über Troja brachte. Von allen griechischen Helden aber ist keiner, der auch im größten Feuer des Glückes und Muths nicht erinnert werde, sich vor dem Uebermuth zu hüten, damit er den Unwillen der Götter nicht wider sich reize. Keiner wagts mit einem Gott zu streiten; bescheiden weicht er zurück, sobald er dessen Gegenwart entdeckt: denn auch dem Diomedes und Ajax war ihre Kühnheit gegen die Götter verderblich. Unwillig-ernst sieht Jupiter drein, (νεμεσσαει) wenn ein Nichts-

würt-

würdiger den Edeln oder der Ungleiche den Ungleichen angreift: jeder sich selbst rühmende Held beuget vor, daß ihm dieser Selbstruhm nicht möge verdacht werden (νεμεσσασιν;) ja auch in der stärksten Leidenschaft ist einem Achilles sogar die Warnung der Götter vorm Uebermaasse heilig. Voll von gerechtem Zorn jagt er sein Schwert in die Scheide, da Pallas Athene ihn bei der blonden Locke faßt und ob er es gleich auf seines todten Patroklus Brust geschworen hatte, den Leichnam seines Mörders und Räubers den Hunden zu geben, so läßt er doch alsofort von diesem Vorsatz ab, da seine Mutter ihm andeutet, daß Jupiter an dieser zu weit getriebenen Rache Misfallen haben mögte. Diese bescheidne Scheu vor dem gerechten Misfallen der Götter und Menschen ist die wahre Verehrung der Nemesis, die uns auch von dem zurückhält, was wir uns allenfalls erlauben könnten und was sich der Tollkühne ohne Bedenken erlaubte. Eine Schwester der Schaam, ist diese zarte Empfindung, von der kein Thersites

sites weiß, die aber trotz seines jugendlichen Feuers, Achilles mehr als alle, selbst mehr als Hektor, fühlet. Sein Patroklus scheuet sich zwar vor der Nemesis des Achilles; vergißt aber im Lauf seines Ruhmes des Ziels, das dieser ihm gesetzt hatte und findet sein letztes Schicksal. Dahin gingen die Lehren des Solons und andrer griechischen Weisen, wenn sie selbst im Glück und Ruhm vor dem Uebermaas warnten und das *μηδεν αγαν* „nichts zu viel„ bei jener Gelegenheit einschärften; dahin die Beispiele jener edeln Römer, a) die den Neid des großen Glückes ihrer Siege lieber mit dem Unglück ihrer Person und Familie als mit dem Sturz des Staates zu versöhnen wünschten, wenn er versöhnt werden müßte. Gegentheils war es eine leere Cerimonie, wenn Augustus in aller seiner Herrlichkeit der Monarchie Einen Tag im Jahre dazu ausgesetzt hatte, daß er mit

a) Furius Camillus bei Livius l. 5. c. 21. Fabius Maximus l. 10. c. 13.

mit einer Krümmung seiner Hand, als ob er Allmosen empfinge, die Nemesis seiner Hoheit versöhnte. Durch kein dergleichen Spielwerk, dadurch der Pöbel geäffet wird, läßt sie sich versöhnen; sie blickt in den Busen und wie der Göttin des Gedächtnisses der Ohrzipfel geweihet war, hat sie den Ort hinter dem Ohr zu ihrer Tafel, wo sie sich alle Gedanken und Thaten der Menschen still aber unauslöschbar anmerket. Ehrt also die Nemesis, ihr Sterblichen, und in allen Dingen sei euch das Maas heilig.

V.

Wie die Alten den Tod gebildet?

Ein Nachtrag zu Leßings Abhandlung desselben Titels und Inhalts.

Erster Brief.

Schon der Gedanke, m. Fr., „Tod sei den „Griechen in der Vorstellung ihrer Kunst nichts „als ein Jüngling gewesen, der in ruhiger Stel= „lung mit gesenktem trübem Blick die Fackel des „Lebens über dem Leichnam auslöscht„ schon die= ser Gedanke hat so etwas Beruhigendes und Sanftes, daß wir ihm gleichsam gut werden und uns gern dabei verweilen. Sie können also glauben, daß ich der Leßingschen Abhandlung a) vom Anblick des Titels an, der uns dies anmu= thige Bild giebt, mit einer Aufmerksamkeit und Freude gefolgt bin, die sich bei der reichen Ge= lehrsamkeit dieses Mannes und bei den Grazien seiner Schreibart von Blatt zu Blatt vermehrte. Wir leiden unter einer Menge natürlicher und

a) Wie die Alten den Tod gebildet? Berlin 1769.

nothwendiger Uebel; warum sollten wir uns noch unnöthige und künstliche schaffen? Die Schale des Todes, sie sei bitter oder süß, wartet Zeit genug auf uns; warum wollten wir sie uns, ehe wir sie kennen müssen, im Vorgeschmack verderben und uns mit einem Phantom schrecken, das in der Natur vielleicht nicht ist, in den Händen der Kunst aber viel weniger seyn dürfte.

Nicht aber die Bequemlichkeit blos, um derenwillen der Mensch doch schon viel thut, sondern auch die Wahrheit selbst scheint den gräßlichen Bildern zu widersprechen, in denen Kinder und Schwache sich so gerne den Tod denken. Wenn unsre Alltagsdichter immer und immer vom Todeskampf, vom Brechen der Augen, vom Röcheln, Starren, Entsetzen und Erbeben als vom Tode singen: so ist dies Misbrauch der Sprache: denn nicht Tod ist dies, sondern Krankheit. Habe ich nun wohl von der Anmuth des Hafens Begrif gegeben, wenn ich ihn mit den Stürmen des hohen Meers verwirre, aus denen er eben rettet, die sich in seine sanfte Ruhe enden?

enden? Er wäre ja nicht Hafen, wenn er die Höhe des Sturmmeers wäre und gesetzt, daß wir zu seiner Sicherheit auch nur durch Klippen, Strudel und einen engen Pfad gelangten, welcher Feige wollte sich nicht zum Ziel seiner Reise auch durch sie hindurch wagen?

Sehen Sie m. Fr. die natürlichsten Arten des Todes an; treten Sie an die Leiche eines blühenden Rosenkindes, eines Jünglinges, dem sein letzter Athem hinwegschwand, einer Gelieb- ten, die fast ohne es zu wissen, hinüber schlum- mert, eines frommen Greises endlich, der wie **Simeon** sich gleichsam sein Sterbelied sang und mit dem Kleinode des Himmels in seinen Armen das Haupt neiget; wo ist bei diesen Todten der dürre Knochenmann? wo das Gespenst mit der furchtbaren Hippe oder die Furie, mit welcher der Kranke auf seinem Bette soll gekämpft haben? Ein sanfter Augenblick kam, ein Augenblick des Entschlafens und nicht mehr Erwachens, der Stille, die kein Geräusch, der Ruhe, die kein irrdischer Unfall mehr störet. Auch bei den ge-

waltsamsten Zerrüttungen der Krankheit gehen meistens sanfte Minuten oder gar helle und heitere Visionen dem Abschiede voraus: die Flügel des Todes rauschen näher und je näher sie kommen, desto sanfter wird ihr Sausen, bis sie uns überschatten und der blasse Schleier auf uns sinkt, der von lebendigen Händen kaum mehr berührt werden sollte. Heiliger Kreis ist um einen Entschlafnen; das sagt sein ruhiges Gesicht: das sagt seine befriedigte Todtengebehrde. Auch Gesichtszüge, welche die Leidenschaft lange verzerrt hatte, werden von der sanften Hand des Todes geebnet; so daß in wenigen Minuten mancher Entschlafne schöner ist, als er je in seinem Leben gewesen. Kein Schreckgespenst also ist unser letzte Freund; sondern ein Endiger des Lebens, der schöne Jüngling, der die Fackel auslöscht und dem wogenden Meer Ruhe gebietet. Was darauf folgt, sind Folgen des Todes, die zu ihm selbst nicht gehören. Das Gerippe im Grabe ist so wenig der Tod, als mein fühlendes Ich dies Gerippe ist; es ist die abgeworfne zerstörte Maske,

ke, die nichts mehr fühlet und mit der auch wir eigentlich nichts mehr fühlen sollten: denn es ist doch nur Wahn, daß es dem Todten im Grabe so einsam, so dunkel, so kalt und wehe sei, wenn Würmer an ihm nagen.

Doch wo gerathe ich hin und vergesse, daß ich nur über eine antiquarische Abhandlung schreibe! Wie aber, m. Fr. wenn ich gegen diese schöne Abhandlung einige Einwendungen machen müßte? wenn es nicht so ganz richtig bliebe, daß der Tod den Alten **nur** dieser Jüngling, dieser schöne Jüngling mit der umgekehrten Fackel gewesen wäre? wenn es zu beweisen stünde, daß er eigentlich nie **die Gottheit d. i. das personificirte Abstractum des Todes** habe bedeuten wollen? Nicht wahr? Sie hassen mich mit so einer widrigen Einwendung? Fürchten Sie nichts. Ich werde Ihnen das liebliche Bild nicht zerstören, sondern es nur an seinen Ort stellen: ich werde dem verdienten Todten, der dies schrieb, kein Blatt von seinem blühenden Kranz rauben, sondern mich freuen, wenn ich einige Blumen

desselben zurechtrücken oder sie gar mit einigen andern vermehren kann, auf welche mich nur seine schöne Vorarbeit brachte.

Zweiter Brief.

Wenn ich Ihnen einen Griechen zeigte, der eben auch in einem Kunstwerk den Jüngling mit der Fackel, fast auf eben die Weise vorgestellt, ganz anders genannt, ganz anders charakterisirt hätte? **Philostrat** ist der Grieche und das Kunstwerk, von dem ich rede, sein zweites Gemählde. a) Auf ihm stehet „ein Jüngling, weich gebildet, ein Kranz von Rosen ist auf seinem Haupt, auf denen noch Thau zu stehen scheinet. Sein Haupt ist auf die Brust geneigt, der linke Fuß über den rechten geschlagen; er nimmt die Fackel in die Linke, stützt sie auf das vorgesetzte Knie, so daß durch ihr Herabsinken sein Körper

ausser

a) Philostrati opp. p. 765. 66. edit. Olear.

ausser dem Gesicht, das in Schatten gehüllt ist, schön beleuchtet wird. Das übrige ganze Gemählde ist im Schatten: eine Nachtscene, die nur von einigen Lampen sparsam erhellet wird u. s.„ So beschreibt **Philostrat** und nennet den Jüngling nicht Tod, sondern den Gott der Gastereien, der Lust und Frölichkeit, **Komus**. Es ist die Vorstellung eines späten Schmauses, wo unter ausgelassenen Lustbarkeiten selbst der ihnen leuchtende Gott einschläft.

Ich schlage weiter, zu des jüngeren Philostrats siebendem Gemählde, **Medea in Kolchis.** b) Nur drei Figuren sind auf demselben, Medea, Jason und Amor. „Er steht auf seinen Bogen gelehnt mit übereinandergeschlagnen Füssen. Die Fackel hält er gegen die Erde, weil — die Liebe noch nicht gekrönt ist.„

Wie nun? Sollen wir sagen, „daß Philostrat diese Figuren nicht verstanden, weil er

S 5 kein

b) ib. p. 872.

kein Kenner der Kunst war?„ a) Um eine ange=nommene und allgemein=bekannte Figur zu er=kennen, darf man so etwas nicht seyn, wie in manchem Betracht Philostrat es nur zu sehr seyn wollte. Oder sollen wir sagen: „das Gemählde exsistirte nicht; er hat alle seine Beschreibungen erdichtet.„ b) Es wird ein andermal Zeit seyn, hievon zu reden; gesetzt aber, er hätte alles er=funden, so mußte er ja passend und im Zusam=menhange erfinden; welchen Zusammenhang denn auch alle seine Beschreibungen haben.

Und was bedürfte es Philostrats Zeugniß, da so viele Kunstwerke, selbst Grabmähler mit dem mannichfaltigsten Gebrauch der Genien da sind. Fände man keine andre als diese, fände man sie nur in Einer und derselben Stellung, mit Einerlei Attributen, ja etwa noch hie und da mit Namen bezeichnet: so könnte man ihnen den bestimmten und wenn ich so sagen darf, mytho=

a) Caylus Abhandlungen Th. 2. S. 191. Deutsche Uebers.

b) Eben das. und in der Vorrede dieser Uebersetzung.

mythologisch=historischen Namen nicht versagen; nun aber sieht man das mannichfaltigste, reichste Spiel mit denselben. Bald ist ihre Fackel aufgerichtet, c) bald niedergesenkt: d) bald stehen sie mit geraden, e) bald mit übereinandergeschlagenen Füßen: f) bald sind ihrer zwei, bald einer: g) dieser stehet, oder liegt: h) neben der Fackel haben sie zuweilen Köcher: i) bald halten sie statt jener Kränze. k) oder umfassen das Grabmal: l) bald

c) Gruter. inscript. edit. Graevii p. 1087. Gorii inscript. P. I. p. 186. 349. P. II. p. 316. Bellor. Sepulcr. Fig. 93.

d) Gorii inscript. T. I. Tab. XIII. ingleichen p. 229. 428. T. III. tab. IX. XVII. XXX. Passerii lucern. T. III. tab. 47.

e) Passerii lucern. T. III. tab. 45. Gruter. p. 944.

f) Gorii inscr. T. I. tab. 5. p. 349. u. f.

g) Passerii luc. T. I. tab. 38. Fabretti inscr. p. 273.

h) Gruter. ed. Graev. p. 676. Boissard. topogr. tab. 69.

i) Gruter. p. 744. n. 6.

k) Gorii inscr. T. I. p. 308. Passer. luc. T. III. tab. 46. u. f. Boissard. topogr. tab. 84.

l) Leßing Tab. IV.

bald haben sie Vögel im Busen, m) fahren mit See-Ungeheuern, oder reiten auf Centauren und Delphinen: n) bald sind ihrer viele beisammen, drei, vier, mehrere, o) und doch unter ihnen die beiden Genien kenntlich. Oft sieht man sogar ihre Stelle von Knaben, p) von Knechten, die das Horn oder die Fackel tragen q) oder die Flamme des Altars unterhalten, r) auf dem auch sie zuweilen opfern, s) oder von Cypreßenbäumen, Victorien, t) ja gar von Greisen u) vertreten, die

m) Gorii inscr. T. III. p. 34.
n) Boissard. topog. tab. 82. Gorii inscr. T. I. p. 268.
o) Gruter. inscr. p. 710. n. 5. p. 712. n. 6. p. 693. n. 11. p. 863. n. 14.
p) Passer. luc. T. III. tab. 46. Gorii inscr. T. I. p. 307.
q) Passer. luc. T. III. tab. 47. Bartoli luc. P. I. Fig. 13.
r) Bartoli luc. p. I. Fig. 14.
s) Passer. luc. T. III. Fig. 52.
t) Pass. luc. T. III. tab. 55.
u) Gorii inscr. T. I. p. 303.

die wie sie das Grabmahl beschützen, die wie sie Kränze, das Bild des Verstorbenen oder eine Flamme halten u. s. Kurz, sie verlieren sich in der Anzahl der Genien, aus deren Geschlecht sie sind und der Verzierungen, mit denen die Alten ihre Ruhestäte schmückten.

Und was sagt ihre Gestalt, was sagen ihre Attribute anders? Wie mancherlei Genien gabs, die Fackeln trugen und sie also auch, wenn es die Bedeutung gebot, umkehren konnten! Der Morgen als Genius schwingt sich mit der Fackel hinauf; der Abend läßt sich mit der gesenkten hinunter. Amor und Hymenäus schwingen die glückliche Fackel hoch; bei einer traurigen oder zerstörten Liebe lassen sie sie, durch eine natürliche Sprache des Symbols, sinken. Der Gott der Frölichkeit leuchtet mit ihr zum Gastmal; entschlummert er, so sinkt die Fackel, wie sein Haupt sinkt, seine Füße nehmen die Stellung der Ruhe an und so wird Komus, wenn ihn nicht ein anderes Attribut auszeichnet, beinah das Bild des Schlafes. Beim Opfer des Mithra sind auf so

vielen

vielen Denkmalen die beiden Figuren gewöhnlich, deren Eine die Fackel erhebt, die andre senket und die veränderte Vorstellung derselben sagt uns ziemlich grob, daß sie die Jugend und das Alter des Jahrs oder des menschlichen Lebens bedeuten. a) Hier schwebt die Nacht und verbirgt sich mit weggewandtem Haupt in ihrem grossen weiten Gewande; b) der Genius des Morgens schwebt östlich weg und hält die Fackel erhoben: der andre liegt hinter ihr und wenn das Denkmal ihn zur Hauptperson machte, würde er sie senken. Dort steht die Ewigkeit c) mit ihren zwei Fackeltragenden Knaben im Arm und sie sind Sonne und Mond.

So mancherlei ist also die Sprache dieser redenden Attribute, die zwar um Einen Hauptbegrif gehn und ihn sehr verständlich ausdrucken, immer aber von der Composition, in welche sie

der

a) Leon. Augustini gemm. ant. die 4 Kupfer hinter der Vorrede, verglichen mit tab. 33. P. II. u. a.
b) Passer. Luc. T. I. tab. 8.
c) Murator. inscr. T. I. p. 28.

der Künstler setzte, ihre nähere Bedeutung nehmen. Diese Sprache war so bekannt, daß statt der Genien oft nur ihre Fackeln, hängend oder gesenkt, dastehn. a)

Sie sehen also m. Fr., daß die Grundsätze Leßings: „keine allegorische Figur müße mit sich selbst im Widerspruch stehen, b) oder der genannte Genius mit der umgekehrten Fackel könne der Genius des Menschen nicht seyn, weil dieser nach einer mythologischen Meinung schon vor seinem Tode sich von ihm entferne„ c) in der Anwendung, von der wir reden, ihre allgemeine Wahrheit mildern. Sobald in eine Allegorie Handlung kommt und das Symbol solche ausdrücken mag, können auch Gegensätze dadurch ausgedrückt werden, wie das Umkehren oder Auslöschen der Fackel, die Entspannung des Bogens, das Zerbrechen der Pfeile Amors, die er oft selbst

a) Boissard. topogr. tab. 76. 144. 148.
b) S. 12.
c) S. 16.

selbst zerbricht, das Beschneiden seiner Fittige und andre Symbole beweisen. Auch kann die mythologische Meinung „daß Götter und Genien sich vom Leichnam eines Todten entfernen, kein Gesetz der bildenden Kunst werden, weil sonst gar keine Götter und Genien auf Grabmählern vorgestellt werden könnten, die sich doch in ziemlicher Anzahl vorgestellt finden.

Vielmehr folgt aus allen diesen Inductionen eine sowohl für die mythologische als Kunst-Deutung wichtige Lehre; nämlich: **mythologische Götter und allegorische Wesen, dergleichen diese Genien sind, nicht völlig für Eins zu nehmen:** denn sie sind, wenn ich so sagen darf, der Art ihrer Bestandheit nach verschieden. Die mythologischen Gottheiten sind vestbestimmte, gegebne Personen; in Zuständen und Handlungen können sie mit ihren Attributen Abänderung leiden, ihr Wesen aber bleibt. Jupiter ist Jupiter; er möge der freundliche oder zornige heissen: Venus ist Venus, sie möge in einer Gestalt erscheinen, in der sie wolle. Ein Gleiches ists mit

den

den Halbgöttern und den Personen der historischen Fabel; nicht völlig aber also mit den allegorischen Wesen, den Geschöpfen der Einbildungskraft der Dichter und Künstler. Beide, der Künstler und Dichter haben mit diesen viel mehr Freiheit, sie zu stellen und zu verwandeln, nachdem es die Handlung des Gedichts oder der Ort und Zweck des Kunstwerks fodert. Was z. B. haben Dichter und Künstler aus Amor und dem ganzen Heer seiner Brüder gemacht! in welche Gestalten und Spiele dieselben gesetzt! welche Genealogieen von ihnen gedichtet! Unglücklich aber wäre der mythologische und Kunst-Erklärer, wenn er dies alles für bestimmte historische Wahrheit nehmen, und jeden dieser Widersprüche vereinigen müßte! Aus Uebersprüngen dieser Art, aus dieser *παραβασει εις αλλο γενος* ist das ungeheure Gewirr von vereinigenden Hypothesen und Deutungen entstanden, das unsre Mythologieen und Ikonologieen beschweret. Man heftete eine Dogmatische Gewißheit an Geschöpfe, die solche nicht hatten und haben wollten.

Offenbar m. Fr. sind auch die beiden Genien, von denen wir reden, von dieser, ich möchte sagen, ätherischen Art und wir wollen uns hüten, daß wir ihnen keine vestere Gestalt geben, als sie ihrem Ursprunge und ihrer Natur nach haben mögen. Allen Völkern fiel die Aehnlichkeit zwischen einem Todten und Schlafenden ins Gesicht; allen Völkern war es daher auch ein süßer Gedanke, den Zustand des Todten als einen Schlaf zu betrachten. Träume brachten den Menschen wahrscheinlich zuerst darauf, daß er eine Seele habe, die auch ohne Körper wirke: denn wachend fühlte der sinnliche Mensch sich nur als Ein lebendiges Ganze und dachte an metaphysische Abtrennungen des sichtbaren und unsichtbaren Theils schwerlich. Träume waren es, die auf so wunderbar-lebhafte Art Erinnerungen aus der Vorzeit mit Blicken in die dunkle Zukunft paarten, die das Entfernte dem Menschen nahe brachten und auch die abgeschiedenen Geliebten aus ihrem Schattenreich in seine Gesellschaft zurückführten. So erscheint dem schlafenden

den Achilles sein Freund Patroklus; er erwacht und glaubt dem Traume und so sind unter allen Nationen der Erde die Begriffe vom Tode und dem Todtenreich vorzüglich aus Bildern der Nacht, des Schlafes und Traums zusammen gedichtet worden. Wenn man also so gern vom Todten sagte: „er schläft!“ ja wenn dieses einen jeden der Anblick lehrte: was war natürlicher als daß der Schlaf ein Bild des Todes auch in Ausdrücken der Sprache, Kunst und Dichtkunst wurde? Und da weder Kunst noch Dichtkunst den Begrif von Aehnlichkeit beider besser sinnlich machen konnte, als daß sie solche zu **Brüdern** schuf: wer konnte ihre Mutter seyn, als die Nacht? Als Kinder kamen sie also der Mutter Nacht in die Arme: a) denn auch bei den ältesten Dichtern der Tradition waren sie schon leibliche Brüder. b)

a) Pausan. Eliac. c. 18. Montfaucon antiquit. compend. Semleri tab. 132. Fig. 3.

b) Iliad. π. 681. 82. Hesiod. Theogon. 756. Orphei

Keine andre aber als allegorische Brüder und der weise Homer ists, der uns auf diese Einschränkung selbst führet. Welche Reihe von Menschen stirbt in seinen Gedichten, die alle eine Beute des Todes, ein Raub des Schicksals und der Verhängnisse werden: diese schreckliche Gottheiten ereilen ihre Beute, mit schweren Händen fallen sie auf dieselbe und gießen um die Augen der Menschen die schwarze Wolke; nirgend aber erscheint in diesen Augenblicken der Bruder des Schlafs,

Orphei hymn. 84. v. 8. Leßing (S. 78.) zweifelt, daß der schwarze Genius in den Armen der Nacht den Tod und nicht den Schlaf vorgestellet habe; wenn man aber die verschiedene Beschreibung Hesiods und andrer Dichter von beiden lieset und dazu nimmt, daß das Kunstwerk aus jenen alten Zeiten gewesen sei, wo man, wie auch die andern Vorstellungen zeigen, die Bedeutung strenge und oft fürchterlich ausdrückte: so ist daran wohl kein Zweifel. Bei allen Dichtern ist der Schlaf der sanfte Genius, dagegen der Tod in unzähligen Stellen der fürchterliche, schwarze genannt wird.

Schlafs, weil seine Allegorie hier nicht hinge=
höret. Erinnys und der Tod wüten durch die
Glieder der Schlachtordnung; wo gewiß nie=
mand an den Jüngling mit der umgekehrten
Fackel denket. Als aber Sarpedon gefallen ist;
lange liegt er todt da, wird blutig umhergezogen
und als ein entseelter Körper seiner Waffen be=
raubet; da, nur da spricht der mitleidige Zevs
zu Phöbus: „er solle seinen Todten aufnehmen,
ihn waschen und mit Ambrosia salben, mit himm=
lischen Kleidern ihn anziehn und ihn sodann den
Zwillingsbrüdern, dem Schlaf und dem Tode,
zur Heimführung in sein Vaterland übergeben.“
Hier steht die Allegorie an ihrer Stelle und wird
nicht weiter getrieben, als ihr Wesen reicht.
Nur dann tritt der Tod als Bruder des Schlafs
auf, wenn der entseelte Körper wirklich zu schlum=
mern scheint und zu seiner Ruhestäte gebracht
wird. Wie hier so ist allenthalben mit seinen
wenigen allegorischen Gestalten Homer der weise=
ste Dichter. Sie erscheinen nur selten, kurz,
unbestimmt und gleichsam im Nebel verschwindend;

indeß seine Götter- und Heldengestalten mit dem bestimmtesten Daseyn durch alle Gesänge hin leben und wirken. Auch erscheinen jene meistens nur in Gleichnissen, in Uebergängen, in Reden; vorüberfliegende Kinder der Phantasie und der Sprache. Doch es ist Zeit, daß ich meinen langen Brief ende und Ihnen ein andermal die Folgen entwickle, die der angezeigte Unterschied auf die Einschränkung dieser Begriffe und Bilder hat.

Dritter Brief.

Wie schön ist es, m. Fr., um eine fein- und wohlbestimmte Sprache! Begriffe, die in einer dunkeln Mundart verwirrt würden und erst durch lange Erörterungen aus einander gesetzt werden müssen, prägen sich in jener auch dem gemeinen Verstande durch eigne Worte rein und klar ein. In hundert Fällen verhält sichs so mit der griechischen Sprache und auch hier bei dem Begrif des Todes.

Todes. Entweder drückt dieser das harte nothwendige Schicksal zu sterben aus und da sagten die Griechen **Schicksal** (μοιρα.) Oder es sollen die nähern, oft gewaltsamen und allezeit bittern Veranlassungen des Todes angezeigt werden und da sagten sie κηρ, κηρες. Ich will sie die Todesboten, die ereilenden tödtlichen Verhängnisse nennen, ob ihr Name gleich oft bis zum Begrif des Schicksals der Sterblichkeit selbst gemildert wurde. Oder der Tod kann den Abschied bedeuten, von dem was uns im Leben lieb war, das Entweichen in eine andre Welt, in eine dunkle, uns unbekannte Gegend; da war es ihnen also der Raub des Orkus, der Hingang zum Reich des Unsichtbaren und was sie weiter für Bilder hatten. Endlich kann Tod den Zustand des Todten, die Ruhe des entseelten Leichnams anzeigen; und da, nur da war er des Schlafes Bruder. Ich hoffe, es wird Ihnen nicht unangenehm seyn, wenn ich diese Vorstellungsarten durchgehe und bemerke, wiefern die Kunst an ihnen Theil genommen habe.

Das hohe nothwendige Gesetz zu sterben, war, personificirt, die Göttin des Schicksals (μοιρα, parca, Fatum, Fatus:) sie war der Hauptbegrif der Alten, wenn sie an den Tod dachten und mich dünkt, der philosophisch-würdigste Begrif, den Menschen sich über eine Bestimmung, die ihrem Willen so widrig und ihrer Natur doch so gemäß ist, machen mögen. Seitdem dieser Begrif des hohen verhängenden Schicksals aus dem Gemüth der Menschen vertilgt ist, schleicht ihre Seele mit Blicken kleiner Vorsichtigkeit und mit Aengsten einer niedrigen Duldung einher. Um einige Tage mehr zu leben, leben wir oft gar nicht, indem wir weder dem ordnenden Schicksal voll Gerechtigkeit und Güte, noch der eisernen Nothwendigkeit trauen. Die Griechen nicht also. In Homer und allen Tragikern ist es das Schicksal, welches das Loos wirft, Jupiter welcher wägt und die Parce, die da schneidet. a) Auch die Kunst scheuete sich vor diesem

a) So läßt Homer sogar die κηρε zweier Heere vom Jupi-

sem hohen Begriff nicht. Die Göttinnen des Schicksals hatten ihre Tempel und Bildsäulen, ja ihr reiches Andenken auch auf den Gräbern; nicht nur in Grabschriften, wo eine nach der andern an die μοιρα, die Parze, die invida Fata u. s. denkt und oft sehr bitter über sie klagt, sondern auch in Denkmählern. In der ersten Leßingschen Tafel, b) in welcher der Schlaf am deutlichsten genannt ist, steht ihm, nicht sein Bruder, sondern das ernste Schicksal gegen über. Ein Rad ist unter ihrem Fuß und [illegible] nach

Jupiter wägen (S. 70.) denn hier in vielen andern Stellen bedeutet κηρ sowohl den schwarzen Tod selbst, als das Schicksal.

b) S. 26. Sie steht in Gruter. inscript. p. 304. Boissard. topogr. tab. 48. Oft ist statt ihrer die Sphynx da und legt den Fuß auf die Urne (Licet. hierogl. p. 357.) Oder sie ergreift den Menschen oder zu ihren Füßen ermorden Thiere einander. (ib. p. 343. 345. &c.) Oft stehet das Rad des Schicksals unter dem Fuß eines Ungeheuers (Bellor. Luc. p. 2. Fig. 14.) oft stehets allein da oder statt seiner die Waage des Schicksals (Licet. hierogl. p. 158. 43.)

nach **Pighius** Angabe hatte sie in ihrer jetzt verstümmelten Hand eine Rolle, wahrscheinlich das Buch des Schicksals. So stehet die verhüllte Parze bei Zevs; und Merkur, der Führer der Todten, handelt mit beiden, indeß weiterhin Pluto die Proserpina raubet. c) So stehet auf dem Grabbogen, von dem **Leßing** sein Titelkupfer nahm, d) gleich bei dem Lebensanfange des Menschen die Parze, die da webt und das Fatum, welches auf eine Kugel schreibet; so wie bei seinem Lebensende eine sitzende Person sein Leben von einer Rolle lieset und eine andre verhüllte den Todten betrachtet. Daß die **Moira** nicht häufiger auf Gräbern erscheint, e) auf denen sie oft genannt wird, kommt daher, weil das Schicksal des Todten vollendet ist und sie bei dem Begrabnen kein eigentliches Geschäft mehr hat. Ein

c) Admiranda Rom. T. 59.

d) Admir. Rom. tab. 80. 81.

e) Gruter. inscr. p. 98. n. I. Gorii inscr. T. I. p. 447.

Ein gleiches ists mit der Gehülfin des Todes, der ereilenden, grausamen κηρ. So fürchterlich sie auf Kypselus Kasten gebildet war, f) da sie dem fürchterlichsten Morde der griechischen Geschichte, dem Tode der beiden Brüder Eteokles und Polynikes beistand, durfte sie nicht immer gebildet seyn: denn nicht jeder Tod, zu welchem sie und ihre Schwestern Werkzeuge waren, war so fürchterlich und es ist bekannt, daß die griechische Kunst auch die furchtbaren Gestalten, wo sie es durfte, milderte, ja so gar verschönte. Den Göttinnen der Rache z. B. gab sie keine Schlangen ums Haupt; es war an ihnen, wie Pausanias sagt, so wenig als an den andern Bildern der Unterirrdischen was fürchterliches merkbar. g) Die Parzen überdem, für welche die κηρες bei den Dichtern oft als Synonyme gelten, h) waren ernst aber nicht gräßlich, da die himmlische Venus selbst unter ihnen die Aelteste

f) Pausan. L. 5. c. 19.

g) Pausan. L. 1. c. 28.

h) Homer. Il. et Odyss. Mimnerm. Eleg. 2. v. 5. u. a.

ste war und sie mit den Horen an Jupiters Haupt gebildet werden konnten. — Nur was sollten diese Todeswählerinnen beim Grabe? Sie waren Dienerinnen des Schicksals und hatten ihr Amt schon verwaltet. Dem ohngeachtet aber liessen die Griechen oder vielmehr die Römer, von denen bei dieser Art von Grabmählern mehr die Rede ist, ihr Andenken nicht ganz weg: denn auch bei den schönsten derselben sind Spuren der Empfindung eines harten zerstörenden Schicksals, von welchem die Grabschrift so oft redet. Was wollen nämlich die Bilder der Gewaltsamkeit und tödtlichen Unterdrückung, die in den Beiwerken so oft vorkommen, sagen? woran erinnern sie, sofern die Kunst erinnern kann, als an gewaltsame Zerstörung? Hier zerhackt ein Vogel dem Knaben die Brust; dort frißt eine Katze die Früchte, a) hier zerreißen Vögel eine Schlange, b) eine Leier: c) dort streiten

Hähne;

a) Gorii. inscr. T. I. p. 230.

b) ib. p. 288.

c) ib. p. 307.

Hähne; d) hier gehen Greife auf einander; e) Ein Bock benagt die Früchte: f) Vögel picken an Blättern, oder Blumen und Trauben: g) der Adler würgt die Schlange, h) der Löwe den Hirsch, der Genius einen Stier i) der Vogel verschlingt die Eidexe k) u. s. f. Was will der Vogel, der der Schlinge entgegen fliegt, l) die Harpyie, die den Kopf des unbewehrten Schaafs zerreißt? m) was will endlich das fürchterliche Haupt der Gorgo, das bei so vielen, vielen Leichen=

d) Gruter. inscr. p. 702. 924. n. 12. Boissard, topogr. tab. 143.

e) Boissard. topogr. tab. 135.

f) ib. tab. 80.

g) ib. tab. 81. 84. 86. 108. 145. &c. &c.

h) ib. tab. 84.

i) ib. tab. 91.

k) ib. tab. 143. 86. &c.

l) Gori inscr. T. 2. p. 316.

m) Gruter. inscr. p. 794.

Leichenmählern dasteht? n) Ich bin weit entfernt, jeden kleinen Umstand hievon mystisch zu deuten: ich gebe soviel auf den ausschmückenden Einfall des Künstlers, als man nur geben kann, insonderheit da man auch bei den Auszierungen der herkulanischen Gemählde, von denen man leider einzeln nicht genau weiß, wo sie standen?

manche

n) S. Gruter, Boissard u. a.; am meisten sieht man sie bei Etruskischen Grabmählern. Der Kopf dieser Gorgo ist auf Leichenmahlen, Särgen, Grabschriften über dem Bett der Sterbenden u. s. Oft hacken Schwäne und andre Vögel auf ihn oder auf seine Schlangen: oft hat er Schlangen und Flügel, deren Bedeutung gleichfalls offenbar ist. Wenn Aeneas ins Reich der Schatten hinabsteigt, sind alle diese Schreckgestalten im Vorgemach des Orkus:

Terribiles visu Formae; Letumque Labosque:
Tum consanguineus Leti Sopor et mala mentis
Gaudia, mortiferumque adverso in limine Bellum
Ferreique Eumenidum thalami &c. S. Heyne Anmerkungen zu dieser Stelle Virgil, II, 570. seq.

manche Zierrathen dieser Art findet. Indessen aus der Zusammenhaltung und gleichsam aus dem Costume der Grabmähler, mit ihren Grabschriften und der Denkart der Dichter überhaupt, entspringet das Gefühl von selbst, das im Ganzen diese Zeichen angab. Denn ist in der Welt nicht alles Zerstörung? Eins lebt vom andern und zehret es auf, damit ein andres von ihm lebe. Die Würgerin des Todes ward also hier ihrem Antlitz nach oder in ihrer Wirkung an niedern Geschlechtern gezeigt und zwischen Blumenkränzen, Genien und Früchten der Mensch an das allgemeine Gesetz der Zerstörung, durch Symbole einer bildlichen Fabel erinnert. Eine solche Erinnerung finde ich nicht wild, sondern für den, der diese Denkart hat, wahr: denn nur Kinder wären es, die die Hand vors Auge halten, um die Gorgo nicht zu sehen, die oft unvermuthet hineinblickt und das Glück der Menschen störet. Ein weichlicher und nicht ein feiner Geschmack wäre es, der da Süßigkeit suchte, wo das Bittre die Haupt-Essenz seyn mußte. So

sehr

sehr die griechische Kunst das Schöne suchte, so war doch das Bild der **Furcht** in Korinth so fürchterlich, als es nur seyn konnte.

Auch sofern der Tod ein Abschied, eine Hinwegführung war, verschwieg weder Kunst noch Sprache, was sie dabei ausdrücken sollten. Hier liegt der Kranke auf dem Bett in nackter elender Gestalt und vor ihm steht Pluto mit dem dreiköpfigen Hunde und dem Schwert oder dem Scepter im Arm; a) ich glaube nicht, daß die Idee des herannahenden Todes fürchterlicher ausgedrückt werden könnte. Dort liegt ein bekränztes Paar auf dem hochzeitlichen Bett; der Todtenkranz ist in der Hand der Braut: ein hereintretender Knecht reicht auch dem Bräutigam denselben und hält in der andern Hand die Todtenlampe. b) Oder Weib und Kind stehen von fern und sagen dem Kranken das letzte Lebewohl; auf ewig nimmt er Abschied von den Seinen.

a) Spon Miscell. p. 306. Fig. 2.

b) ib. Fig. 3. Oder ein Genius reicht dem Liegenden den Todtenkranz. Murat. inscr. p. 798.

Seinen. a) Bald hat er den Todtenkranz in seiner Hand und der Genius schwingt über ihn die Fackel: b) bald segnet er ein Kind oder feiert die letzte Mahlzeit: c) bald liegt er todt da und die Seinen um ihn klagend. d) Oder er wandert schon ins Reich des Pluto und da gab die alte Mythologie symbolische Vorstellungen gnug, an diesen dunkeln Hingang zu erinnern. Der Kranke liegt auf dem Bett und sein Weib sitzt daneben; weiterhin führt Pluto die Seele weg, Merkur geht voran in ein rundes Haus, die Wohnung der Todten, neben welchen ein Skelet liegt; e) das ist, dünkt mich, alles was man sagen konnte. Oder man kleidete den Raub des

Pluto

a) Spon. ib. Fig. 4.

b) Fabretti inscript. p. 273.

c) Montfaucon antiqu. compend. Semler. tab. 135. n. 1. 2. tab. 134. n. 5. Gorii inscr. T. II. p. 22. Gruter. p. 954. Boissard. tab. 81. und sonst häufig.

d) Gorii inscr. T. III. tab. XVII.

e) Gor. T. I. p. 382.

Pluto in die Geschichte der Proserpina ein, die, wie ich glaube, ursprünglich nichts als das Andenken eines unerwarteten frühen Todes gewesen. Die Klagen der Ceres wurden hiebei nicht verschwiegen: in der ängstlichsten Stellung fleht sie den Jupiter an, so wie ihre geraubte Tochter als eine von Schrecken Erstarrte in den Armen des Raubenden lieget. f) Auf vielen Grabmählern kommt diese Geschichte vor: g) denn sie war gleichsam das kanonische Bild zu den mancherlei klagenden Inschriften vom Raube des Aides oder des Orkus. Von jeder sterbenden Braut, sagte man, daß sie das dunkle Brautbett der Proserpina besteige: denn sie litt ihr Schicksal. Auf jedes Liebliche im Leben, wäre es auch nur ein Vogel, eine Cicada gewesen, hielt man den neidigen Orkus gierig. Bei edlen Jünglingen brachte man die traurigen Geschichten früh-

f) Admiranda Rom. tab. 59. 60.

g) Gorii inscr. T. III. tab. 35. Gruter. p. 590. Bellor. Sepulcr. Fig. 17. und sonst häufig.

früher ermordeter Helden, eines Achilles und Patroklus, eines Meleagers und Protesilaus, des Adonis u. a. vor Augen; a) aber man scheuete sich nicht, den dahingestürzten Todten selbst in schrecklichen Symbolen zu schildern. Von Schlangen umwunden stürzet er hier hinab: b) dort wird der Geliebte des Herkules von den Nymphen hinuntergezogen: c) hier tragen Drachen einen Todten fort d) u. s. Auf andern Särgen hat man gar die Leidenden der Hölle, Ixion und Sisyphus nicht gescheuet: e) und so sehen Sie m. Fr., daß auch die Gräber der Alten von traurigen und fürchterlichen Vorstellungen nicht frei gewesen. Sie liebten das Leben wie wir; ja bei ihren sinnlichern Begriffen von dieser und jener Welt mußten sie es noch mehr als wir lie-

 ben.

a) Bellor. Sepulcr. tab. 55. Gor. T. III. tab. 24. 36. 37. 44.

b) Gruter. p. 788. 910. Montfaucon tab. 131. n. 3.

c) Pitture d'Ercolan. T. IV. p. 31.

d) Gorii T. III. tab. XIII.

e) Bellori Fig. 56.

ben. Das Reich des Pluto war ihnen die traurigste Wohnung, so wie die schöne Sonne zu sehn das grösseste und letzte Glück. Der tapferste der Menschen auf Erden, Achilles sprach: „μη μοι παραυδα θανατον„ und wünscht lieber ein elender Tagelöhner unter den Lebenden zu seyn, als daß er jetzt im Todtenreich als der Schatte eines Helden umherschwebe. Je früher hinauf, desto fürchterlicher finden wir die Vorstellungen vom Tode und Orkus: denn je sinnlicher die Existenz eines Menschen ist, desto größer ist seine Liebe zum Leben. Hier sollte ich Ihnen nun noch vom eigentlichen Tode, (θανατος) dieser fürchterlichen und mächtigen Gottheit reden, die gewiß kein Knabe mit der Fackel war; aber für diesmal gnug, und Sie mögen den König der Schrecken aus **Homer** und **Hesiodus**, **Euripides** u. a. zuvor selbst kennen lernen.

Vier-

Vierter Brief.

Der Thanatos (Tod) der Griechen war ein fürchterliches Wesen. Bei Homer wird er mit der Erinnys und den Verhängnissen gepaart, wenn er die Menschen mit schweren Händen ereilet. a) Bei Hesiodus ist er seinem sanften Bruder Schlaf sehr unähnlich: er hat ein eisernes Herz in seinem Busen, hält fest, wen er ergreift und ist feindlich auch den unsterblichen Göttern. b) Bei Euripides c) nahet er der sterbenden Alcestis als ein Unterirrdischer, ein Priester des Todtenreichs, ein Bote des Pluto. Er kommt mit seinem Stahl, die Locke der Königin abzuschneiden und sie damit als ein Opferthier dem Orkus zu weihen; Apollo selbst weicht ihm aus, damit er nicht verunreinigt werde. Als Alcestis stirbt, höret sie den Charon rufen, sie sieht den nahenden

a) Iliad. π. 853. ς. 485. 672. φ. 565. &c.
b) Theolog. 762. seq.
c) Alcest. prolog. seq.

den Pluto und Nacht bedeckt ihre Augen. Da Herkules sie befreien will, nimmt er sich vor, dem schwarzgekleideten Könige, dem Tode, auf- zulauren, wenn er vom Blut des Todtenopfers tränke, ihn sodann mit seinen starken Armen zu umfassen und nicht loszulassen; bis er ihm das treue Weib seines Gastfreundes wieder herauf brächte. Solche Bilder vom Tode hatten die Griechen in ihrer Tradition und Phantasie, denen die Dichter folgten. Der Tod war ihnen ein so fürchterliches gehaßtes Wesen, daß sie sei- nen Namen nicht gern nannten, a) ja daß ihnen sogar der erste Buchstab desselben, als ein un- glückliches Zeichen verhaßt war b) und sie statt θανατος lieber φθονος (Neid) sprachen. c) War dies, wie konnten sie ihm Päane singen oder sein gegen-

a) Meurs. de Funere Cap. 1. Gronov. thes. Vol. 11. p. 1086. seq.

b) v. citat. ap. Gor. inscr. T. I. p. 84.

c) Gorii inscr. T. I. p. 157. II. p. 55.

gegenwärtiges Bild lieben? d) Aus Sprache und Kunst ward er verbannet, und in der letzten ein Genius an die Stelle gesetzt, der — nicht den Tod vorstellen, sondern seine Idee verhindern, **d. i. ihn nicht vorstellen, vielmehr verhüten sollte, daß man nicht an ihn dächte.** Sie sehen, m. Fr., die Abhandlung bekommt hiemit eine andere Wendung. An die Gottheit

d) Es ist so manches darüber geschrieben, wie die Gaditaner, die einzigen der Sterblichen, die dem Tode Päane sangen, ihn gebildet haben mögen; ohne zu fragen, ob sie ihn auch gebildet hatten? Ich finde davon keine Spur: er hatte blos eine Ara. Auch aus dem Umstande, daß sie ihm Päane sangen und ihn also für eine erbittliche Gottheit gehalten haben müsten, hat man zu viel gefolgert. So wohl dem Pluto als der Proserpina haben Griechen und Römer geopfert, Gelübde gethan und ihnen Denkmale des Danks nach der Wiedergenesung errichtet; es sind derselben noch bis jetzt übrig. Daß sie es dem Tode nicht thaten, war blos Euphemismus der Sprache.

oder an den eigentlichen Begrif des Todes sollen wir bei diesen Genien gar nicht denken; diesem Begrif wollte man vermittelst ihrer eben entweichen. Sie waren nichts als ein Euphemismus der Kunst, den man über den Tod *auch* in der Sprache liebte: denn was sagen diese zwei Jünglinge anders als was so viele Grabschriften sagen: c) somno perpetuali, aeternali, quieti aeternae, **dem ewigen Schlaf** oder wie die Griechen auch sagten: **dem langen, heiligen Schlummer.** Lassen sie uns m. Fr., in diesem Gesichtspunkt bleiben und wir werden nicht nur diese beiden Jünglinge im rechten Licht sehen, sondern auch Platz gewinnen, eine Reihe andrer schöner Vorstellungsarten zu bemerken, womit Griechen und Römer sich das Andenken des bittern Todes versüßten oder verscheuchten.

Zuerst bemerken wir, daß unter diesen beiden Jünglingen der **Schlaf** eigentlich der Haupt-genius

c) Callimach. epigr. 14. 21. Gorii Inscr. I. p. 384. Bellori Luc. p. 9. Fig. 8. et ibi cit.

genius sei: denn da die ganze Vorstellung auf einer Allegorie beruhet, so muß Er seinem Bruder Bedeutung geben; sonst würde dieser, der eigentlich nur ein Schatte von ihm ist, unkenntlich. Vom Tode nämlich kann dieser zweite Genius durchaus keine Attribute haben, weil er eben seine Idee verdrängen soll und mit ihm nichts gemein hat; er muß sie also vom ersten borgen d. i. sich in dessen Begrif verlieren. Am deutlichsten ist daher der Schlaf bezeichnet, sowohl durch Ueberschrift a) als Symbole; er allein kann auch die ganze Idee, die ausgedrückt werden soll, ausdrücken, so daß sein Bruder eigentlich nur der Symmetrie wegen dasteht. Oftmals hat sogar diese ihn nicht herbeischaffen mögen und statt seiner steht die Parze oder gar das Bild der Verstorbenen da: b) sie ist verschleiert, hält in der einen Hand die Schale des

a) Leßings erste Tafel P. 26. Winkelmanns Allegorie S. 76. Callimach. ed. Ernesti. Vol. 2. p. 524.
b) Leßings zweite Tafel P. 29.

Todes, aus der sie getrunken hat, die andre Hand liegt auf ihrem Haupt, das gewöhnliche Zeichen der Ruhe bei den Alten. Oefters ist auch der Todte selbst ruhend vorgestellt, mit diesen Genien oder ohne dieselbe; c) *welches alles* Einerlei saget.

Zweitens. Wenn also der zweite Genius nur von dem Ersten seine Bedeutung nimmt und sich gleichsam in die Allegorie seines Namens verliert: so haben wir, wenn nur Einer derselben erscheint, keine Ursache ihn für etwas anders als den Schlaf zu halten, gesetzt daß er hier auch den langen Schlaf bedeuten sollte: denn von der Gottheit des Todes selbst oder von seinem abstracten Begrif hat er kein Sinnbild. So ist z. B. der Genius vor **Leßings** Abhandlung d) mit dem Aschenkruge im Arm und mit der herabgesenkten Fackel der Schlaf, ob er gleich hier den

c) Gorii inscr. T. III. tab. 17. T. I. p. 384. 139. Boissard. tab. 90. et. &c.

d) S. 1.

den Todesschlaf bedeutet. Daß es der heran-nahende Tod nicht seyn könne, zeigt der Schmetterling, der an der Erde kriecht und der Aschenkrug selbst: Seele und Körper sind schon getrennt und der Schlaf hält nur den Ueberrest des letzten in seinen Armen. Auch die Stellung des Genius zeigt kaum etwas mehr, als jene schwachen Füße, die dem Schlaf gewöhnlich zugeschrieben wurden, a) die er also auch in andern Bildern,

Theils

a) Allenthalben wo die zwei Genien ohne Verschränkung der Füße stehn, ist die schwache Gestalt dieser Glieder känntlich: s. Passeri Luc. T. III. tab. 45. 52. Gruter. inscr. p. 944. 1087. Montfaucon comp. Semler. tab. 131. Fig. I. tab. 132. Fig. I. Bellori Sepulc. Fig. 52. Oder ihre Füße sind gar verdeckt: Montfaucon tab. 130. Fig. 4. Oder sie sitzen, liegen und schweben. Fabretti inscr. p. 273. Montfauc. tab. 130. Fig. 8. tab. 132. Fig. 4. Auch stehend sind sie immer gestützt, es sei nun auf die Fackel, oder an das Todtenhaus oder auf ein anders Insigne; kurz die incerti pedes somni sind allenthalben känntlich. Auch ist

Theils damit die Kunst keinen Fehler bilden dürfte, Theils zum Zeichen der Ruhe über einander schläget. Der Genius auf **Leßings** Titelkupfer ist der Schlaf, ob er gleich hier den Todesschlaf bedeutet: das Erste zeigt seine Stellung und Gebehrde, seine Flügel und die herabgesenkte Fackel; nur der Todtenkranz in seiner Hand, der Schmetterling auf derselben und der vor ihm hingestreckte Leichnam machen ihn zum Somno aeternali, dem Todesschlafe. Er endet die

ist ihr Ursprung nicht dunkel. Denn da schon auf dem Kasten des Kypselus im ältesten Styl der Kunst die beiden Knaben also gebildet waren: so muß dieses Symbol aus der ältesten Mythologie seyn; und kennen wir nicht schon in Aegypten den Sohn der Nacht, der selbst seinem Namen nach an beiden Füßen hinkt und schwach ist? Es ist der Gott des nächtlichen Stillschweigens, **Harpokrates**, ein Sohn der **Buto**, der von einem Vater im Schattenreiche erzeugt worden und daher diesen unsichern Tritt hat: (S. Iablonski Panth. L. 2. c. 6. p. 263 — 65.

die Allegorie, die damit anfing, daß Pallas dem Gebilde des Prometheus den Schmetterling aufs Haupt setzte; jezt ist dieser von ihm geflogen und ruhet auf der Hand des Schlafes. Ein Mehreres vom Tode wollte das Bild nicht sagen: denn weiterhin führt Merkur die Seele in der Gestalt der Psyche weiter.

Drittens. Wenn Einer oder zwei Genien vorkommen: so muß man ihre Bedeutung nicht über die Schranken ihrer Allegorie treiben: denn sie sind eigentlich blos **Symbole der Ruhe, Bewahrer der Urne oder des Todtenhauses.** b) Als solche stehen sie da, sie mögen die

Fackel

b) Sie heissen daher auch Dii Manes, von denen man weiß, daß ihnen die Ruhe der Verstorbnen anempfohlen wurde. Gorii inscr. T. I. p. 382. und verlieren sich in den Begrif der schützenden Genien des Verstorbnen (S. Gorii inscr. T. I. p. 193. 194. Fabretti inscr. p. 72—74. Saggi dell' academia di Cortona T. VI. p. 131. u. a.) nach Etruskischen und Römischen Begriffen nämlich.

Fackel aufgerichtet oder gesenkt, die Füße gestellt oder verschlungen haben, ja gesetzt, sie hätten auch andre Attribute, oder umfaßten gar die Ecke des Grabmals. Was sie sagen wollen, sagen sie in jeder Stellung: „störet den Körper nicht; er schläft: wir haben ihn zur Erde bestattet und sind Hüter seiner Ruhestäte.„ Gerade so gab Homer diese Allegorie bei dem Leichnam Sarpedons an und ihr folgten die Künstler. Wir dürfen uns also nicht verwundern, wenn diese Genien auch ohne Fackel stehen oder neben derselben einen Köcher, Blumenkränze und andere Insignien tragen. Nur Genien sind sie und da ihre Bedeutung bekannt war, durfte der Künstler ihre Stellung wie bei andern Genien ändern. Ja wenn er statt ihrer auch ein paar andre Figuren, entweder die Fackeln selbst c) oder opfernde Knechte d) oder gar Flußgötter und

c) Boissard. topogr. tab. 148. 144. Gruter. inscr. p. 578. 607.

d) Bellori Luc. Fig. 13. 14. P. III. Fig. Passeri Luc. T. III. tab. 46. 47. &c.

und Greisen a) setzte: so war und blieb der Zweck ihrer Gegenwart derselbe. Sie sollten das Heiligthum umringen und ehren, für dessen Schonung so manche Flüche und Bitten der Grabschrift sprachen.

Viertens. Wir wollen uns also auch hüten, die Namen dieser allegorischen Gestalten auf Figuren anzuwenden, die nicht an ihrer Allegorie Theil nehmen: denn wie reich war auch bei Grabmählern die Kunst der Alten an ausschmückenden Genien und Knaben! Wenn z. B. zwei derselben blasend auf spielenden Centauren reiten: b) so gehören sie offenbar zu einem bacchischen Zuge, dergleichen, nebst vielen andern frölichen Figuren, Etrusker und Römer auf ihren Todtenmahlen liebten. Vom Schlaf und Tode haben sie kein Attri-

a) Gorii inscr. T. III. tab. X. T. I. p. 303. Cypressenbäume Pass. Luc. T. III. tab. 44. 48. Victorien und Lorbeerbäume tab. 55. Der Uebergang wird sehr känntlich, so bald man mehrere Grabmähler vergleicht.

b) Leßings Tab. 5.

Attribut mit sich: c) denn das umgeworfene Horn und Gefäß, über welches die Centaure traben, gehören auch zum bacchischen Zuge. Noch schwerer ists, in der bekannten schönen Ludovisischen Gruppe der beiden Brüder, die man gemeiniglich **Castor** und **Pollux** nennt, den Schlaf und den Tod zu erkennen. d) Sie sind als Opfernde bekränzt und vor ihnen steht der Altar, auf dem die Eine Fackel das Feuer anzündet; die andre Figur hat eine Opferschale in der Hand: und nicht beide, sondern nur Einer hat beide Fackeln. Wo erscheinen nun sonst Schlaf und Tod bekränzet? e) vor welchem Altar

c) Nach Smetius Angabe (Gruter. inscr. p. 606.) ist der Eine Genius eine Psyche, von deren Bilde ich weiterhin reden werde.

d) Leßing S. 39.

e) Bei Paßeri (Luc. T. I. tab. 38.) ist ein bekränzter Genius, der mit der herabgesenkten Fackel davon eilt und auf eine Urne rückwärts weiset; wahrscheinlich das Bild einer vom Tode gestörten Hochzeitfreude. Dieser bekränzte Genius ist aber weder

tar opfern beide? a) Ueberdem zeigt die beistehende kleine Gestalt, die offenbar nur als ein Symbol dabei ist, daß das Opfer eine den Kalathus tragende Göttin gelten soll und also nenne man irgend welche zwei Heldenfreunde, die ein solches Opfer brachten; b) den Schlaf aber und seinen

weder der Schlaf noch der Tod, wie seine Handlung weiset, sondern ein frölicher, glücklicher Gott und wahrscheinlich der Hymenäus.

a) Bei Paßeri (Luc. T. III. Fig. 52.) und sonst sind unter andern Spielen die kleinen Genien auch opfernd vorgestellt: sonst aber hatte der Genius des Schlafs selbst mit großen Göttern seine Aufschriften und Altäre. Gruter. inscr. p. 67. Fig. 8. p. 84. Fig. I. p. 90. n. 5. Pausan. Corinth. cap. 31.

b) Ich halte diese schöne Gruppe für ein Opfer an die Hygiea, die (z. B. Murator. Inscr. T. I. p. 20. und sonst) durch den Kalathus bezeichnet ist und lasse den beiden Jünglingen ihren Namen Kastor und Pollux, bis sich ein näherer Aufschluß findet. Schlaf und Tod können sie auch nach der

seinen Bruder oder ihre Mutter Nacht nenne man nicht: denn keine Person der dreien ist hier durch ein Symbol kennbar. Freilich wünschte ich, Pausanias hätte uns nur in zwo Reihen gesagt, mit welchen Attributen Schlaf und Tod zu

der Proportion und Schönheit der Gestalten nicht seyn: denn in Absicht jener wäre es völlig gegen das Anschauliche der Allegorie, die Söhne so groß und die Mutter so klein vorzustellen, welche Proportion bei ähnlichen Allegorieen und ihrem Hauptbegrif die alten Künstler nie also beleidigten. In Ansehung der Schönheit konnten nach allen Beschreibungen der Dichter beide keine idealischen Gestalten haben; daher ich auch gar nicht anstehe, mich in der Variante von Abbildung des Schlafs, über die sich Leßing (S. 27.) mit Recht beschweret, mich für die Abbildung des Pighius (Spanhem. in Callimach. p. 524. ed. Ernest.) zu erklären. Sie ist viel charakteristischer für diesen Gott, als die verschönete des Boißards; denn auch der Orphische Hymnus nennet ihn κεχραμενον, den starken und wohlgenährten.

zu Sparta in ihren Bildsäulen vorgestellt waren: c) allein bei Pausanias wünscht man so etwas oft vergebens.

Endlich m. Fr. sehen Sie, daß da durch meine vielleicht zu lange Deduction unsre beiden Genien aus der Mythologie ganz wegrücken, ja selbst am Grabe einen engern Platz einnehmen, als **Leßing** ihnen anwies, sie dagegen, als blos allegorische Bezeichnung der Ruhe im Grabe einen viel weitern Umfang bekommen und brauchbare Gestalten für alle Völker werden. Alle Menschen schlafen: alle Menschen sterben; die Bedeutung beider Figuren in ihrer Analogie ist allen verständlich, oder wenigstens kann in kurzer Zeit allen verständlich werden. Auch in christlichen Tempeln können also diese Bilder stehen: denn sie sind nicht heidnisch. Von keinem Thanatos, des Pluto Priester ist hier die Rede,

c) Vom gesundmachenden Schlaf im Tempel Aeskulaps hat er die Vorstellung bezeichnet. (Corinth. c. 10.) Er schläfert nämlich einen Löwen ein; welche Handlung sich selbst deutet.

sondern vom Schlaf und seinem Bruder. Nur hüte man sich, daß man keine der beiden Figuren über ihre Grenzen rücke: denn sollen Schlaf und Tod **handelnde** Personen werden: so müssen sie etwas mehr und anders als die umgekehrte Fackel tragen.

Erlauben Sie mir, m. Fr., daß ich zum Schluß des Briefes mich noch über die Allegorie freue, die der Schöpfer in unsre Natur, mithin in das Gefühl auch der Gedankenlosesten Menschen durch diesen Wechsel von Licht und Dunkel, von Schlaf und Wachen gelegt hat. Mich dünkt, er habe uns dadurch täglich an den Umkreis unsers Schicksals erinnern wollen und sende uns zu dieser Erinnerung den Schlaf, des Todes Bruder! Sanft rauschen seine dunkeln Flügel herbei und umschatten uns mit der nächtlichen Wolke. Der holde Genius senkt seine Fackel täglich nieder und erquickt uns, wenn der Tag unsre Augen blendete, mit einigen Tropfen der Vergessenheit aus seinem ambrosischen Horne. Müde vom Glanz der jungen Sonne sehn wir

täglich die alte Mutter Nacht kommen mit ihren zwei Knaben auf dem Arm, in einen dunkeln Schleier gehüllt; aber mit einer weithin stralenden Sternenkrone. Indem sie auf der Erde unsern Blick verengt und umdunkelt, weckt sie die Augen unsres Geistes auf zu grossen Aussichten weiter Welten. Aber die Blicke dahin sind für unsern Erdengeist nur Träume; mehr kann die Mutter des Schlafs und der Ruhe uns nicht geben. —

Künftig sehen wir, was die Alten über den künftigen Zustand Tröstendes geträumt haben, sofern es nehmlich ihre Kunst auszudrücken vermochte. Und dies wäre denn das weitere Feld, worauf ich Sie verwies, als wir diesen beiden Genien keine Bedeutung, die alle andre Bilder des Todes ausschlöße, zu geben wagten.

Fünfter Brief.

So ruhig es seyn mag, im Grabe zu schlummern und von keinem Leide der Erde mehr zu wissen: so bleibt dies doch immer ein trauriger Trost und man sähe sich in kurzer Zeit an den beiden Schildhaltern der Ruhe satt und müde. Sollten die Alten also nicht darauf gekommen seyn, den Begrif des Todes weiter zu führen und aus ihrer Philosophie und Tradition auch der Kunst süßere Tröstungen anzubilden? Kein Zweifel; da auch hierüber ohne alle mystische Deutungen so viele Grabmähler Zeugniß geben.

Zuerst war es angenommene Sache der ältesten Tradition, daß nur der Körper verwese, der Athem, die Seele aber ins Reich der Schatten gehe und daselbst als Schatte, als das Idol und simulacrum eines Menschen fortlebe. Die Sprache schuf hier bald durch eine paßende Zweideutigkeit für die Kunst ein Bild, das schöne Bild eines Schmetterlinges mit der Bedeutung der Seele. Auf wie vielen Denkmahlen ist

das:

dasselbe sichtbar! und es zeigt überall, daß man an etwas Ueberbleibendes ausser der Asche und den Gebeinen glaubte. Da liegt z. B. die Entschlafne: a) der Todtenkopf liegt in einiger Entfernung vor ihren Füßen: so etwas wird ihr Körper werden;) aber über ihrem Gesicht, aus ihrem Munde fliegt der Schmetterling, die Seele. — Dort liegt ein Gerippe; b) die Füße über einander geschlagen, die Eine Hand aufs Haupt gelegt; Zeichen der Ruhe. Aber auf seinem Knie sitzt der Vogel, der den Schmetterling auffängt und ein andrer fliegt wie auf den Rücken des Vogels. — Da steht der Schlaf mit seiner gesenkten Fackel: c) entspannt ist der Bogen, der Köcher liegt an der Erde; aber auf der andern Seite kriecht unter der flammenden Fackel der Schmetterling, die Seele. Es wäre eine Nutzlose Mühe, eine Menge Schmetterlinge

a) Spon Miscell. p. 7. Fig. 4.
b) ib. Fig. 5.
c) ib. Fig. 9.

linge dieser Art hier zu sammlen, zumal sie andre schon gesammlet haben.

Bald entstand aus diesem Bilde ein schöneres. Was soll der Schmetterling zu den Füßen des Schlafes? wie wenn die *Verstorbene* in ihrer Gestalt selbst erschiene und der Genius sie statt einer Pasithea umarmte. Siehe da das schöne Bild von der Psyche mit Schmetterlingsflügeln, die der Schlaf umarmet, auf so vielen Grabmählern. d) Daß es der Schlaf und nicht immer Amor seyn sollte, zeigt nicht nur die herabgesenkte Fackel, e) sammt dem häufigen Gebrauch dieser Idee auf Särgen und Grabmahlen, f) sondern am meisten die Zusammenhaltung

d) Bellori Luc. Fig. 7. Passer. Luc. T. II. tab. 20. T. III. tab. 92. Gruter. p. 690. n. 8. Spon Misc. p. 7. Fig. 7. 8. &c.

e) S. Spon, Bellori l. c. Winkelmann descript. du Cabinet de Stosch p. 156. n. 886. 887.

f) S. Gorii Columbar. Liviae August. Praef. Spon Miscell. p. 8. Buonaroti Osservanz. tab. 28. p. 193. Middleton monim. tab. 4. p. 87.

haltung mit jenen zahlreichen andern Vorstellungen, g) die den blossen Schmetterling neben dem Schlafe zeigten. Sobald Psyche eine Person ward, war ja nichts leichter, nichts natürlicher, als daß sie in den Armen des Schlafs von ihm geküßt und geliebt werde, zumal da **Homer** selbst die Idee von der Vermählung des Schlafes mit einer Grazie gegeben hatte. Es war ein natürlicher Gedanke, daß diejenigen, die hier von Menschen geliebt waren, auch von Göttern geliebt und von solchen nur als Lieblinge weggeführt würden. Mehrere Dichter hatten diese Vorstellungsart gegeben, a) Homer selbst

g) Die Idee der Umarmung war ganz in Homers Sprache. Auch die Pasithea hatte der Schlaf lange geliebt und war von jeher in sie entbrannt gewesen; der Kunst gab dies kein anderes Bild als die Umarmung.

a) S. Pausanias 1. Kap. 3. der bey der Entführung des Cephalus von der Aurora den Hesiodus anführt. Eine ähnliche Stelle ist in der Theogonie

war in ihr vorangegangen, der z. B. den Clitus, b) den Orion c) als Geliebte von der Aurora entführen läßt; ja ein grosser Theil der mythologischen Tradition ging auf diesem Wege. d) Mit der Zeit also ward es ein gemeiner Ausdruck von einem früh Verstorbenen: „die Sonne hat ihn entführt, die Götter haben ihn

nie v. 985. f. Welche Entführung auch auf des jungen Hyacinths Grabmal stand. Fabretti inscr. p. 188. 193. 194. 702. &c.

b) Odyss. ό. v. 250. wo Homer ausdrücklich sagt, daß Aurora ihn wegen seiner Schönheit geraubt habe, damit er bei den Unsterblichen wäre.

c) Odyss. ε. v. 121. Er erklärt die Entführung der liebenden Göttin sogleich durch die Pfeile der Diana, d. i. durch einen unvermutheten Tod. Beide Bilder also sollten ein Gleiches sagen.

d) Die Fabel der Entführung des Tithonus von der Aurora war eine der ältesten: S. Hymn. in Vener. v. 219. seq. Die Entführung der Proserpina, des Ganymedes u. a. sind eben so bekannt. Auf der Erde ist die Mythologie voll von Geschich-

ihn geliebet.„ e) Wenn nun überdem Bruder und Schwester, Geliebter und Geliebte in kurzer Zeit gleichsam einander nachgeholt hatten: was war natürlicher, als daß die Eltern schrieben: Calippo F. Helpidi F. und beide sich im Bilde dieser schönen Gruppe auch im Todesschlaf umarmen liessen? f) Mit verschränkten Füßen steht Psyche ruhig da und legt dem brüderlichen Schlaf die Hand auf die Schulter; oder sie umarmen sich beide, die Jungfrau bescheiden verhüllt,

schichten, da liebende Götter ihre Geliebten entführten: Menschen thaten es; warum sollten es die mächtigern Götter nicht noch mehr thun und gethan haben? ohne Zweifel war dieses der Ursprung dieser Vorstellungsart und nicht der kindische, den Heraklides Ponticus angiebt. (Homer. Allegor. p. 492. Gale.)

e) Gruter. inscr. p. 928. n. 4. 5. Gorii Inscr. II. p. 33. so wie man auf der andern Seite sagte: der böse Dämon hat ihn entführt, die Parze hat ihn geraubet.

f) Spon Miscell. p. 7. Fig. 7.

hüllt, nacket der Jüngling. a) Ich gestehe, daß auch blos als Künstler-Idee betrachtet, die Gruppe eine der reizendsten ist, die ich kenne, daher sie auch so gern wiederholt ward.

Und nun war mit ihr der Uebergang zu einer Menge neuer Vorstellungen gegeben. Der Genius des Schlafs hatte eine große Anzahl Brüder, die, wie allenthalben, so auch auf Grabmählern in mancherlei Spielen vorgestellt wurden und wer unter diesen war ihm näher verwandt, als Amor? Die umgekehrte Fackel durfte nur erhoben werden, wie sie auch bei den Genien oft erhoben war; der erschlaffte Bogen zu ihren Füßen war ohnedem Amors Werkzeug und so kam Psyche, abermals durch Hülfe einer gegebnen schönen Fabel, mit ihm und andern frölichen Genien in Gesellschaft. Sie wissen, m. Fr., welche Fabel ich meyne, die einzige, um die ich den afrikanischen Apulejus beneide. b)

O

a) ib. Fig. 8.

b) Die Geschichte von Amor und Psyche, s. Apulejus Verwandlung B. 5. gegen das Ende.

O hätten wir sie aus einer andern Hand, als aus der Seinigen! wäre der Grieche noch da, c) den Fulgentius anführt, der sie in ganzen Büchern weitläuftig beschrieben! Aber wir müssen nehmen was da ist und so erlauben Sie, daß ich einige Momente dieser schönen Dichtung auszeichne, die, wenn sie nicht bei veranlaßenden Todesfällen schöner Geliebten entstanden sind, doch gewiß, wie es auch geschehen ist, den Künstler reizen musten, sie zu Emblemen des Todes zu bilden.

„Psyche, die schönste ihrer Schwestern, erregt den Neid der Göttin mit ihrer Schönheit;„ und welchen Ausdruck kennen wir auf Grabschriften häufiger, als den vom Neide höherer Wesen? d) Die Fabel ging auch hier mit der Geschichte des Apolls, der Diana u. a. voran, so daß die Pfeile der letztern eine gewöhnliche

c) Fulgentius nennt ihn Aristophontes: s. Autor. Mythogr. p. 718. ed. von Staveren.

d) Invida Fata, Φθονος, atra dies abstulit &c.

liche Bezeichnung des sanften, frühen, unschuldigen Todes geworden waren. e)

Ferner der unglücklichen Psyche spricht ein böser Orakelspruch das Schicksal zu, daß sie einem Ungeheuer zur Gattin bestimmt sei: mit Thränen wird sie also hingeführt, zu ihrem Hochzeit, als zu einem Todtenfeste. Düster brennen die Fackeln: die hochzeitliche Flöte seufzt klagende Töne: der Hymenäus erstirbt wie ein Todtengesang: die weinende Psyche nimmt wie eine Sterbende Abschied und ihre Eltern verlassen sie traurend. „Erinnern Sie sich, m. Fr., an so viele Grabschriften, die dasselbe sagen. Der Hymenäus ist in einem Todtengesang, die hochzeitliche in eine Leichenfackel verwandelt, das blühende Mädchen ist eine Braut des Orkus. Selbst der Name Psyche kam dem Gebrauch dieser Geschichte zu statten und lud zu ihr ein: denn mit welchem Namen

ist

e) Odyss. έ. 123. λ. 171. 197. 323. ό. 409. 477. ύ. 60. 80. &c.

ist den Verstorbenen auf ihren Grabmählern mehr geschmeichelt und geliebkoset worden, als mit dem Namen Psyche, Psycharion, anima, animula, denen sie die süßesten Beinamen gaben, die sich in der Sprache fanden.

Weiter. „Die von ihren Eltern verlaßene Psyche, deren Brautfackeln von Thränen verlöscht sind, harret in ihrer bangen Einöde auf dem Gipfel des Berges und plötzlich erhebt sie ein linder Zephyr: ruhig trägt er sie in den Abgrund des drunten liegenden Thals und legt sie sanft in den blumigen Schoos eines weichen Rasens nieder.„ Abermals ein Moment für die Ueberführung des Todten: denn schon der Name sagte es, daß vom Zephyr geführt oder hinübergeführt zu werden, einen sanften Uebergang bedeute. So ward der Sohn der Aurora, Memnon, noch von seinem Scheiterhaufen von den Winden hinweggeführt: a) die Hinwegführung, durch wen sie geschehn mochte, hatte die Sprache und

a) Quint. Smyrnaeus Paralipom. L. 2. v. 549. seq.

und Kunst geheiligt. Hier nun hatte ein Gott die Sterbliche geliebt; der schönste Genius, Amor: denn wenn er Göttern und Genien Liebe eingoß; warum sollte nicht auch Er lieben?

„Psyche betrachtet ihren neuen Aufenthalt und sie ist wie in einem Elysischen Thale. Auf Blumen tritt sie daher: ein Pallast von Licht glänzt ihr entgegen: eine Göttertafel steht für sie gedeckt: Harmonieen laden sie ein zur Freude und Liebe." Nichts anders hatte das Leben in Elysium, das die Dichter schilderten und die Grabschriften priesen. b)

Nein du bist nicht gestorben, o Prote!
Schönere Fluren
Siehest du jetzt und bewohnst voll Freude
der Seligen Inseln.
Auf den Auen Elysiums wandelnd in sprie-
ßenden Blumen,
Lebst vom Leide du fern. Getrübt vom trau-
rigen Winter

Bist

b) Gorii inscr. II. 119.

Bist du nicht mehr, nicht mehr von Hitze gequält und der Krankheit,
Nicht von Hunger und Durst. Der armen Sterblichen Wallfahrt
Reizet dich zum Verlangen nicht mehr; ein untadelich Leben
Lebst du in reinem Glanz, in der Nähe des Götter-Olympus.

„Aber der Psyche droheten Unglücksfälle; und der härteste Knote derselben führte abermals zu mancherlei Bildern des Todes. Von ihrem Geliebten getrennt, muß sie den steilen Felsen hinauf zum stygischen Pful, aus dem Cocyt ihre Urne zu füllen; und wer hilft ihr dabei? Ein Bild, das auf Leichenmahlen so oft vorkommt, der Adler. Ja endlich soll sie über den Acheron selbst zur Proserpina hin ins Reich der Todten; sie bekommt für den Cerberus besänftigende Speise und das Fährgeld für den Charon mit sich. Glücklich gelangt sie an die dunklen Orte und kehrt mit der gefährlichen Büchse zurück, die der Neugierigen den Tod bringt, bis Amor

sie wieder belebet. Nun sind ihre Leiden vollbracht; die himmlische Vermählung folgt und ihr Leben mit den Göttern.„ Sagen Sie, m. Fr., könnte eine Geschichte erdacht werden, die die Schicksale der abgeschiedenen Psyche, deren Name schon die Allegorie vesthielt, abwechselnder, reicher, anschaulicher schilderte? und so dürfen wir uns nicht wundern, wenn sie so oft auf Leichendenkmahlen vorkommt. Hier windet Psyche Blumenkränze, ihren geliebten Genius zu krönen, der ihr einen Kranz von Myrthen darbeut; dort hält sie betrübt die Fackel nieder, der Genius tröstet sie und legt die Hand auf ihre Schulter. a) Bald küssen sie einander und erheben sich umarmend in die Lüfte. Jetzt führt Hymenäus mit erhobner Fackel beide Liebende zum Brautbett: Psyche ist tief verschleiert: der Genius an ihrer Seite minder: einer seiner Brüder geht voran, einer folgt b) — u. f.

Un-

a) S. Gorii columbar. Liv. Augustae, Vorrede und Auszierungen hie und da.

b) Spon. Miscell. P. 7. Fig. 3.

Unglücklicher Weise hat man auch bei Särgen und Leichensteinen so manches in dieser Geschichte grübelnd gedeutet, das gewiß eine offnere Gestalt annehme, wenn wir die Fabel von einem ältern Schriftsteller erzählt besäßen. So glaube ich z. B. nichts davon, daß wenn ein Vogel den Schmetterling aufhascht, dies die Seelenwanderung bedeute a) oder daß wenn der Genius ihn mit seiner Fackel berührt, er damit die Seele durchs Feuer reinige. b) Viel eher deutet jenes entweder die mancherlei Zufälle an, denen man die abgeschiedne Seele ausgesetzt glaubte c) oder daß ein günstiger Bote der Götter, deren gemeines Sinnbild die Vögel waren, d) sie hülfreich aufnehme und zum Ort ihrer Bestimmung

bringe,

a) Spon. Miscell. p. 8.

b) Winkelmanns Allegorie S. 78.

c) Animula vagula; blandula, quae nunc abibis in loca? &c. Oft sucht der Genius den Schmetterling auf der Erde mit seiner Fackel oder einer Leuchte, wie im Dunkeln.

d) Virgil. Aen. L. VI. nota Heyn. et al. al.

bringe, wie bei Vergötterungen und sonst andre Symbole es deutlicher sagen. Die Qualen mit dem Feuer sind offenbar nur aus der Fackel entstanden, die der Genius führte und da die Geschichte von Schmerzen sprach, die Amor durch die Fackel der Psyche gelitten hatte; so lag ja der Gegensatz nahe genug, daß in einem Spiel mit den Symbolen bald der Genius den Schmetterling oder die Psyche, bald diese wiederum den Amor oder gar den Schmetterling, d. i. sich selbst peinigt. Ueber jedes dieser Spiele eine neue Moral zu ersinnen, halte ich für so leicht als Nutzlos; die Idee im Ganzen aber ist schön; so schön, daß ich in mehr als Einer Situation für die Grabmähler junger Personen fast keine holdere wüßte. Möge der Genius ein Engel oder Amor oder der Schlaf seyn; genug, wenn er die arme Verhüllte sanft hinüber führt und elysische Jugendfreuden dort auf sie warten.

Doch es ist Zeit weiter zu gehen und auch andre anmuthig = tröstende Vorstellungen zu betrachten, mit denen die Alten ihre Gräber

schmück=

schmückten. Der Tradition nach mußten die Verstorbne über dunkle, furchtbare Ströme oder gar über den Ocean; wie kamen sie hinüber? Der alte Charon war dem Thanatos zu nahe verwandt und an sich ein trauriges Bild, das indessen auf Leichendenkmahlen doch auch nicht fehlet; a) man wählte also fröliche Schiffer und hier standen abermals Vögel, Fische, Genien zu Dienst. Auf Delphinen oder andern Seethieren schiffen sie hinüber, b) wozu die Geschichte Arions u. a. Gelegenheit gaben: oft sind blasende Tritonen um sie her, c) eine Art von Vergötterung, zu der die Fabel der Ino, des Melicertes u. a. einluden. Jetzt sitzt der Genius ohne Flügel auf einer Muschel und hält den Schmetterling in die Höhe: d) jetzt sitzt Psyche auf

a) Bellori monum. Fig. 55. Lucern. Fig. 12.

b) Passeri luc. III. 53. Gruter. p. 766. Gorii inscr. III. tab. 12. 14. Boissard. tab. 82. &c.

c) Gorii inscr. I. p. 344. III. tab. 78. Bellori luc. fig. 5.

d) Ogle tab. 27. Gorii inscr. III. tab. 13. eine Art der Vergötterung auf einer Muschel der Venus.

auf einem Schiff von Delphinen gezogen und rudert selbst, a) die Vorstellung ward endlich so bekannt und allgemein, daß man den Schmetterling oder die Psyche wegließ und blos die schiffenden, fahrenden Genien zur Verzierung brauchte. Auf andern Grabmählern sind sie in einer Art von frölichem bacchischen Zuge; sie blasen, auf spielenden Centauren reitend; wie denn dergleichen Züge, theils als Bilder der Frölichkeit, theils bisweilen als Anspielungen auf die Vergötterung der Ariadne, oder auf die Freuden der andern Welt, bei Todtenmahlen sehr geliebt wurden. b) Es wäre unnütz, die andern Spiele der Genien zu durchgehen, die bald ein Andenken aus dem Leben des Verstorbnen, zumal eines Jüng-

a) Winkelmann descript. du cab. de Stosch p. 158. n. 900. Psyche mit der Fackel auf einem Wagen von Genien gezogen, in den Lüften Licet. Hierogl. p. 3.

b) Leßings Tab. 5. Gorii inscr. T. III. tab. 17. 29. 30. 35. Bellori monum. fig. 109. Muratori inscr. T. III. p. 1468. 1473. u. f.

Jünglinges und Kindes, bald überhaupt fröliche Bilder waren, an die sich in Verzierungen das Auge dieser Nationen gewöhnt hatte a) und die wenigstens traurige Vorstellungen verscheuchten.

Ferner. Nach der Tradition kam der Todte ins Reich des Pluto; wer wird sich da seiner annehmen? wie können aus dem dunkeln Reich tröstende Bilder werden? Hier kam ihnen die Fabel zu Hülfe. Bald ist es Merkur, der die scheue Seele an der Hand hat und linde führet: b) jetzt sind es Castor und Pollux, rettende Göttersöhne, die den Todten begleiten: c) bald wurden die Arbeiten des Herkules vorgestellt, wie er Seelen zurückführt und den Cerberus bändigt. d). Jetzt drohet er einem Löwen; e) jetzt reichen

a) S. die Verzierungen der Herkulanischen Gemählde und andrer Denkmahle aller Art.

b) Bellori monum. fig. 55. 56.

c) Gorii inscr. III. tab. 10.

d) Gorii inscr. III. tab. 77. 78. Bellori monum. tab. 16. Passeri luc. III, tab. 93. 94.

e) Gruter. inscr. p. 924.

reichen Pluto oder Proserpina dem Höllenhunde Speisen, daß er den Todten nicht schrecke. a) Bald ists Perseus, der die Andromeda erlöset: b) bald sinds Vergötterungen z. B. des Herkules, der Semele, der Ino, des Hyacinthus c) aus der alten Heldengeschichte. In dieser schweiften die Künstler so weit umher, daß sie entweder ähnliche Todesfälle der Helden, oder die Spiele an ihrem Grabe oder gar ohne Beziehung auf den Tod, blos als große und fröliche Kunstgegenstände, ihre Thaten selbst vorstellten; d) wo

a) Fabretti inscript. p. 468.

b) Admiranda Rom. tab. 62.

c) Auf dem Grabmahl des Hyacinthus unter dem Amikläischen Thron bei Pausanias B. 3. C. 18. 19.

d) Uebrigens hat Heyne in seiner Vorlesung über den Kasten des Cypselus (Gött. 1770.) die gegründete Anmerkung gemacht, daß da die Künstler dergleichen Kunstwerke, als Sarkophagen u. dgl. wahrscheinlich im Vorrath gemacht und die Vorstellungen auf denselben theils von andern copirt, theils nach ihrer Phantasie geändert hätten, man

wo es denn sehr ungereimt wäre, wenn man jeden Zug der Vorstellung deuten wollte.

Oder man verließ ganz die Gegenden des Pluto und schilderte die Reise nach Elysium, nach den Gärten der Hesperiden oder das Leben mit den Göttern. a) Auf diesem Denkmahl reitet ein Jüngling nach dem Baum mit goldnen Aepfeln, zu dem einst Herkules den Weg nahm; b) auf jenen speiset und streichelt das Mädchen den Adler, c) daß er sie wie den Ganymedes hinauftrage. Dort wird eine Daphne in den Lorbeerbaum

man nicht überall Zusammenhang der Figuren oder Deutungen auf den Verstorbenen suchen könne, welches Urtheil die Vergleichung mehrerer Denkmahle offenbar bekräftigt. Selbst bei dem Grabmonument war ein gewisses Costume in Kunstvorstellungen und der Bauart gegeben, dem man also im Ganzen folgte.

a) Gorii inscr. II. p. 119. 140. Gruter p. 748. 686.
b) Fabretti inscript. p. 161 — 63.
c) Gruter inscript. p. 830.

baum verwandelt; a) hier schläft ein Endymion im Schoos des geflügelten Saturnus; von einem Amor wird Luna zu ihm geführt und hinter ihr wartet der zweibespannte Wagen mit dienenden Liebesgöttern. b) Endlich was sollen *auf* den Grabmählern alle die Kränze und Blumen, die Trauben und Früchte, die Schwäne und Tauben, die bald trinken, bald sich küssen, bald Früchte kosten u. s. als fröliche Ideen geben, woher man sie auch nehme. Ich weiß *wohl*, daß man auch hier viel zu sehr gedeutet hat und der Antiquarier gern alles genau nehmen mögte, wozu er irgend eine erläuternde Stelle findet; indessen ists eben so gewiß, daß die Kunst im Alterthum eine Art von vestgesetzter Bildersprache gehabt habe, die nur uns, die wir nicht daran gewöhnt sind, fremde dünket. Tauben, Vögel, Genien, Kränze, Schwäne u. dgl. waren

a) Gorii inscript. I. p. 439. Fabretti inscr. p. 186. Murat. inscr. p. 1543.

b) Mus. Capitol. T. IV. tab. 24.

ren angenommene Bilder bald der Frölichkeit und der Jugend, bald des Flüchtlinges und der Liebe; warum sollte also der Storch nicht bisweilen auch eine Deutung auf die fortwährende Liebe der Eltern zu ihren Kindern oder der Ehegatten unter einander gehabt haben, da so manche Grabschrift und andre Vorstellungen es deutlicher sagen. a) Warum sollte das Nest von jungen Vögeln, zu dem die Alten fliegen, b) warum so oft dieser sich aufschwingende Adler, c) jener Phönix, d) diese fliegende Schwäne, e) endlich insonderheit jene so häufigen Göttermahlzeiten f) ohne Gedanken dahin gebildet seyn? Aus Münzen

a) Gruter. p. 806. 681. n. 8.

b) Bellori monum. fig. 105.

c) Gorii inscr. I. p. 191. 360. bei Boißard, Gruter oft. Passer. luc. T. III. tab. 57. 60. 61. 83. Er war ein gewöhnliches Bild der Vergötterung bei den Römern.

d) Fabretti inscr. S. 378.

e) Gruter. p. 701. n. 9.

f) Gorii inscript. I. p. 50. 99. II. p. 22. Boissard. tab. 81. Murat. inscr. T. III. p. 1345.

zen sowohl als aus andern Ehrendenkmahlen der Römer weiß man, daß bei ihnen diese Art symbolischer Sprache fest bestimmt und gegeben war und von römischen Denkmahlen ist hier meistens nur die Rede.

Endlich die Vergötterung der Kaiser und Kaiserinnen, wenn hier ein Adler, dort eine Lucifera den neuen Gott, die neue Göttin zum Himmel trägt. a) Verzeihen Sie, m. Fr., der Glanz dieser gar zu hoch getriebenen römischen Pracht, der oft den Auswurf des menschlichen Geschlechts mit Götterehren schmückte, blendet mein Auge so sehr, daß ich es lieber zu jenen stillen Denkmahlen der ehelichen, freundschaftlichen, elterlichen Zärtlichkeit auf den Gräbern zurückwende und mit dem Bilde der treuen Hände, die sich auch für jene Welt zusammenschlingen, b) diesen langen Brief ende.

Sechs-

a) S. die Admiranda Rom. tab. 9. 37. et al.

b) Fabretti inscr. p. 421. 425. Murator inscr. T. III. p. 1321. Andre simple Vorstellung s. p. 1324. 1661. 1522.

Sechster Brief.

Was Sie m. Fr. von den tröstenden Vorstellungen der Alten über den Tod sagen, ist ziemlich auch meine Meinung, die Sie zu ihrer Zeit in der Abhandlung: **Hades und Elysium** lesen werden. Jetzt lassen Sie uns bei unserm Gegenstande bleiben und da ich es genugsam erwiesen zu haben glaube, daß der Genius mit der Fackel nicht der **ausschliessende**, nicht der **personificirte Begrif des Todes** mit allem, was dieser Name in sich faßt, sondern der **personificirte Begrif der Ruhe des Körpers im Grabe** gewesen, der keine andre Ideen von dem was vorherging oder folgte, ausschloß: so gehen wir jetzt zum zweiten Theil der **Leßingschen** Abhandlung über. Und wie ich ihr im ersten nicht eigentlich widersprochen, sondern sie nur bestimmt und ihre Hauptidee bestärkt habe: so wird ein Gleiches, auch wo ich von ihrem edlen Verfasser abgehn muß, beim zweiten Theile

le geschehen. „Haben die Alten Skelette gebildet? und was wollten sie damit sagen?„

Es wäre eine unnütze Mühe, einige mehr aufzublättern, als **Leßing** angeführt hat; die Hauptfrage ist ihre Bedeutung. **Leßing** sagt: „Diese Gerippe sind Larvae und das nicht sowohl in so fern, als Larva selbst nichts anders als ein Gerippe heißt, sondern in so fern, als unter Larvae eine Art abgeschiedner Seelen verstanden wurden.„ Das Erste glaube ich: denn das sagt die Sprache; das Letzte scheint mir völlig unerwiesen.

Wenn Seneka sagt: a) „niemand ist so ein Knabe, daß er sich vor dem Cerberus, vor der Finsterniß und jener grausen Gestalt nackter Gerippe fürchte: so war seine Absicht wohl nicht, damit die Lemures, d. i. die abgeschiedenen Seelen zu bestimmen, die wieder erschienen und Schrecken

a) Epist. 24. Opp. Senec. Vol. 3. edit. Bipont p. 79. Larvalem habitum, nudis ossibus cohaerentium.

Schrecken einjagten. Dem Zusammenhange nach will Seneka seinen Lucilius gegen die Furcht des Todes wapnen und da er ihm nichts als die gewöhnlichen stoischen Argumente vortragen kann, so eröfnet er ihren Auftritt also: „so ungeschickt bin ich nicht, daß ich hier das Lied der Epikurer fortsingen und sagen dürfte: die Furcht vor den Unterirrdischen sei nichts: kein Ixion werde dort am Rade umhergewälzt, keinem Sisyphus gleite der Fels rückwärts, an keines Prometheus Brust nage der Geier: denn so kindisch ist wohl niemand, daß er sich vor dem Cerberus, vor der Finsterniß, (des Grabes oder Nachtreichs nämlich) und der grausen Gestalt nackter Beingerippe fürchte. Entweder reibt uns der Tod auf oder er macht uns frei. Werden wir durch ihn frei: so fällt unsre Bürde weg und etwas besseres steht uns bevor; zerstört er uns, so ist Glück und Unglück am Ende u. f.„ Sie sehen, m. Fr., daß in dieser Verbindung Seneka keinen Begrif von den Lemurs hat festsetzen wollen. Furcht eines Knaben nennt ers,

wenn

wenn jemand sich vor dem Hunde, der Finsterniß und einer Knochengestalt fürchte: denn wovor fürchten sich Kinder mehr als hievor?) und so dürfen wir auch nicht verlegen seyn, wie er zu dieser Gestalt komme? Es muß ein Bild seyn, welches die Kinder sahen, wodurch ihnen die ersten Begriffe vom Tode beigebracht wurden und dies kennen wir gnug in dem Gebrauch der Alten, nach welchem sie ein Todtengerippe oder ein Todtenhaupt, natürlich oder künstlich, selbst bei der Tafel aufsetzen. Dies gab den Kindern die ersten und nicht die schönsten Begriffe vom Tode: dies war der larvalis habitus nudis ossibus cohaerentium und vor solchem, d. i. vor dem Gedanken, daß der Mensch nach dem Tode eine Gestalt wie diese werde, glaubt Seneka, daß Licilius sich nicht fürchte. Gerade also diese Stelle führt uns auf die gewisse Bedeutung dessen, was die Alten mit dem Skelet bei Gastmählern, oder in der Kunst wollten.

Heu heu nos miseros, quam totus homuncio nil est!

Sic

Sic erimus cuncti, postquam nos auferet
Orcus. a)

sagt jener Schwelger beym Petron und sobald auf Steinen dem gebildeten Todtenkopf seine Bedeutung beigefügt werden konnte, sagen sie ein gleiches: b) πινε, λεγει ʇο γλυμμα, και ειδε και περικεισο ανθεα: τοιετοι γεινομεθα εξαπινης. An Lemures ist bei diesen Gestalten wohl nicht zu denken.

Die wenigen Denkmahle, wo auch bei Gräbern Skelete vorkommen, sagen nichts anders. Hier z. B. liegt Eins derselben; c) es liegt in der ruhigen Stellung des einst lebendigen Körpers, die Hand aufs Haupt gelegt und auf seinem Knie sitzt der Vogel, der den entflogenen Schmetterling, die Seele, auffängt; was kann es anders bedeuten, als den entseelten Leichnam? Dort führt Pluto die Seele hinweg: Merkur öfnet das Todten-

a) Petron. Satyric. p. 59. edit. Gabbem.
b) Gorii Inscr. III. p. 21.
c) Spon. Misc. p. 7.

Todtenhaus und ein Skelet liegt daneben; a) was kann es bedeuten als was seine Gestalt zeigt? den entseelten Leichnam des Hinweggeführten. Hier ist ein Todtenhaupt: b) der Schmetterling fliegt über demselben: der Aschenkrug, die Mohnblume, das Rad des Verhängnisses sind daneben; was kann das Haupt bedeuten, als den Ueberrest des Todten, dessen Asche die Urne empfing, der von der Blume des Schlafs eingeschläfert, in Friede schlummert, nachdem ihn das rollende Rad des Schicksals stürzte; die Seele schwebt über dem todten Leichnam. So auf andern Denkmahlen, selbst den barbarischen Stein nicht ausgenommen, auf den **Leßing** seine Hypothese fast allein bauete; die gestreckte Stellung zweier Gestalten auf ihm zeigt gnugsam, was sie bedeuten. c)

Die

a) Gorii Inscr. T. I. p. 382.

b) Liceti Hierogl. p. 158. Gestreckte Skelete s. Fabretti inscr. p. 17.

c) S. Gorii Inscr. I. p. 455. (Passeri gemm. astrif. P. II. p. 248.) Seiner Kunst nach ist der Stein

gar

Die Römer feierten ein Fest für die Classe der Abgeschiednen, die sie Lemures nannten und

gar keiner Aufmerksamkeit werth; einer der sogenannten magischen, gnostischen oder basilidianischen Steine, voll unzusammenhangender griechischer Buchstaben und barbarischer Töne. Ein Gerippe, mit der Peitsche in der Hand, steht auf einem Wagen, der mit zwo Löwinnen bespannt ist; gegen ihm über steht und unter den Füssen der laufenden Thiere liegt ein gestrecktes Todtengerippe. Die beiden liegenden Gerippe zeigen, was sie seyn sollen, starre Leichname; ein Ungeheuer, mit der Peitsche in der Hand, auf einem Wagen von Löwen oder Löwinnen gezogen, ist uns auch aus ähnlichen Steinen zu sehr bekannt, als daß wir es für einen Lemur, (der hier ja keine Lebendigen erschreckt,) oder sein Fuhrwerk für ein Spiel der Abgeschiedenen, (die doch mit keinen Löwinnen ihre Spiele treiben,) halten könnten. Den mystischen Sinn des armseligen Arbeiters zu enträthseln, lohnet es nicht der Mühe; wie er aber auch ausfalle, kann er unmöglich die angenommene Mythologie der Griechen und Römer über ihre Abgeschiedenen umstoßen, die aus Dichtern und Künstlern einstimmig bekannt ist.

da uns Ovid die Gebräuche desselben ausführlich beschreibt: so bleibt kein Zweifel, daß selbst der Pöbel des Volks und der Codex dieses Festes die unruhigen Geister nicht als Knochenmänner sondern als leichte Schatten behandelt habe. a) So war auch das Fest entstanden: der erschlagene Remus, der erste römische Lemur, erschien als ein blutiger Schatte und gab die Gebräuche seiner Aussöhnung an. b) Auch ist mir unter Griechen und Römern keine Erscheinung eines Abgeschiednen, keine Beschreibung des Schattenreichs, ja selbst kein grausendes Schreckgespenst bekannt, das an dieser Beingestalt Antheil habe. Schatten gehen ins Reich des Pluto und Schatten erscheinen; aber auch in der Wohnung der Unterirrdischen haben die Abgeschiedenen ihre lebendige, ganze Gestalt, bis auf die Gesichtszüge, Wunden und Kleider, wie die Niederfahrt des Ulyßes, des Aeneas und alle Erscheinungen bei den Dichtern zeigen. Das Gespenst, das

a) Ovid. Fast. l. 5. v. 422. 425. 434. 439. 442. 443.
b) ib. v. 457. 460.

das den Brutus schreckte, sein böser Dämon, erschien fürchterlich, schrecklich; aber nicht als Gerippe. So kehrte jene Riesengestalt, als eine Furie Dions Haus; a) weder sie aber, noch die Mormo, noch die Lamien, noch die Empuse b) hatten die Knochengestalt an sich. Völker, die ihre Leichen wenigstens zum Theil verbrannten und nachher die Gebeine zusammenlasen, hatten nichts, was ein solches Phantom ihrer Einbildungskraft einzwingen durfte.

„Aber die Larvae der Römer? Bedeutete das Wort nicht wirklich Schreckgespenste der Todten und bedeutete es nicht zugleich die Beingestalten, von denen wir reden?„ Kein Zweifel; eine kleine Auseinandersetzung wird aber sofort zeigen, daß die Kunst an dieser Uebertragung der Begriffe keinen Antheil genommen habe. Die älteste Bedeutung des Worts Larva mochte aller-

 dings

a) S. Plutarch in Brutus und Dions Leben.
b) S. Theocr. Idill. 15. Aristoph. Ran. Act. I. Sc. 6. Philostr. Apollon. l. 4. c. 25. p. 165. ed. Olear.

dings die seyn, daß es einen bösen Lar (Lar-ve) bedeutete. a) Da die Römer nichts erfanden sondern wie in Gebräuchen und Einrichtungen, so auch in Meinungen und im Aberglauben ursprünglich von ihren mehr kultivirten Nachbarn, den Etruskern, geleitet wurden: so nahmen sie auch den Glauben an die umherwandernden Seelen der Abgestorbenen auf, zumal es ein sinnlicher Begrif ist, daß die Seele von ihrem Körper, der Vater von seiner Familie, der Hausherr von seinem Hause sich ungern scheide. In den ältesten Zeiten wurden die Todten in oder neben ihren Wohnungen begraben und so mußte dieser Glaube um so tiefer wurzeln. Nichts kommt daher auf Etruskischen Denkmahlen häufiger vor, als Bilder der Laren; nie aber unter allen hundert Vorstellungen kommen sie als Skelete vor, welches Bild den Begriffen der Etrusker vom Zustande der Seelen nach dem Tode völlig

a) Passer. Pictur. Etrusc. T. I. Diss. de laribus; P. II. de Philos. Etrusc. p. LXVII. LXVIII.

völlig widersprochen hätte; vielmehr sind sie allenthalben lebendige Gestalten, Gestalten von beiderlei Geschlecht, wie diese Nation sich auch die Manen und Furien dachte. Kein Todter wird je von den Manen und Furien als ein Skelet in jene Welt geführt; es ist entweder das Bild des Todten oder eine lebendige, bald nackte, bald bekleidete Gestalt des Menschen. a) Nun war es aber sehr natürlich, daß auf der Einen Seite der Begrif von Larva als von einer grausen Todtenerscheinung in der Sprache blieb: denn es war der erste Begrif des Worts und viele Ableitungen hatten sich aus ihm gebildet; gleichergestalt aber auch, daß, da die Römer für das griechische Skelet keinen Namen hatten, sie ihm den Namen Larva gaben. Denn wie natürlich ists dem sinnlichen Menschen, sich auch noch das Todtengerippe belebt zu denken und zu glauben, daß der abgeschiedene Lar wirklich noch in

a) S. Passer. pict. Etrusc. Paralipom. ad Demster. Gorii Inscr. T. III. Mus. Etrusc. &c.

in diesem öden Gehäuse wohne. Indessen war dieses nur eine übergetragene Bedeutung, so daß z. B. in Apulejus gerichtlicher Vertheidigung a) das Wort Larva in dieser Bedeutung durch das griechische Wort noch erklärt werden mußte. *Und* nachdem Apulejus es erklärt und die häßliche Gestalt, die er bei sich führen sollte, in einen schönen Merkur verwandelt hat: kommt er sogleich zur gemeinen Sprache zurück und wünscht dem Larvato, der ihm so etwas Schuld gegeben, *alle* Schreckbilder der Schatten, Lemurs, Manen und Larven. So wenig nun die drei ersten Namen von der Kunst als GeripPe vorgestellt wurden, so wenig durfte es der letzte werden und wenn die Kunst Larven vorzustellen hatte; wie wurden sie vorgestellt? Als Larven, in der Bedeutung des Worts nämlich, die auch bey uns noch gewöhnlich ist, da Larve eine Maske bedeutet. Hier sehen Sie, m. Fr., die Erklärung der wirklichen

a) Hiccine est sceletus? haeccine est larva? &c. Edit. Casaub. p. 78.

lichen Larven, die so oft auf den Grabmählern der Römer erschienen. Dort fliegt z. B. der Schmetterling einer Larve in den aufgerissenen Mund: a) hier führt Merkur die Seele in den Kahn der Todten: Genien begleiten sie und schiffen mit hinüber: die ehrwürdige Gestalt des Todtenrichters redet sie an: Charon greift zum Ruder; neben und hinter Charon blicken Larven hervor, Gestalten aus dem Vorgemach des Orkus, wie auch Aeneas sie fand, terriculamenta mortuorum. b) Es würde mich zu weit führen,

a) Gori nennt eine solche Larvengestalt die Libitina der Etrusker; sie ist kein Gerippe, sondern eine wirkliche Larve.

b) Licet. Lucern. p. 601. Auf den Grabmählern und Grablampen kommen diese Larven, oft aufgerissen und schrecklich, oft ruhig oder gar zierlich gelockt, sehr häufig vor. Die ruhigen Larven scheinen das abgekürzte Bild der Vorfahren oder das veredelte Bild des Leichnames zu seyn, daher bald ein Schmetterling über denselben schwebet (Licet. hierogl. p. 431.) bald eine Person sich

den Grund dieser Vorstellungsart aufzusuchen, die sich auch auf sehr entfernte Völker erstreckt und ihnen zu mancherlei sonderbaren Verkleidungen und Larvenaufzügen beim Grabmahl des Verstorbnen Anlaß gegeben. Sie hat indeß nichts mystisches in sich; sondern ist ein natürliches Phantom der erschreckten Einbildungskraft, die fürchterliche oder leere Schatten aus dem Reich des Orkus sich durch einen leichten Uebergang wie anders als Larvengesichte denket? Die Kunst ergrif diese mildre Vorstellungsart, eben um Gerippe und Todtenköpfe nicht zu bilden; sie zeichnete dafür nichtige Phantome, Köpfe, schwebende Schreckgestalten, wirkliche Larven.

Wie natürlich, m. Fr., wird hiemit Alles! wie schonend und würdig zeigt sich die Kunst der

Alten,

sich mit der Larve zu besprechen scheint, bald Genien solche fortgetragen. Gorii Inscr. T. III. Tab. 12. Bei den Etruskern sind sie sehr häufig. S. z. B. Demster. Etrur. regal. T. II. tab. 83. fig. 5. tab. 82. fig. 2. T. I. p. 298. Mus. Etrusc. comp. Schwebel. tab. 14. fig. 5. tab. 20. fig. 1. et al.

Alten, auch wenn sie das scheußliche Leere abzubilden gezwungen war. Skelet bleibt der Todtenleichnam, Schatte wird Schatte, Larve wird Larve; was die Sprache aus Noth verwirrte, sonderte die Kunst und konnte es leicht sondern, da sie jeden Begrif nur nach der Art wie man ihn hatte, zur Vorstellung bringen durfte.

Ueberhaupt würde die schöne Abhandlung **Leßings** sich manche Mühe erspart und mehrere Bestimmtheit gewonnen haben, wenn ihr Verfasser es genauer festgesetzt hätte, von welchem Volk der Alten und von welcher Zeit er rede. Alle Denkmahle, die er anführt, sind römisch und ob sie gleich von griechischen Künstlern errichtet seyn mögen; so mußten sich diese doch im Ganzen der römischen Denkart bequemen. Selbst die Genien, von denen wir zuerst sprachen, waren ursprünglich Etruskische Genien, die mit ihren Fackeln in den Händen etwas ganz anders sagen wollten, als sie nachher sagten, da sie zur griechischen Idee des Schlafes und seines Bruders verschönt wurden: denn ursprünglich begleiteten

teten sie mit ihren Fackeln den Verstorbenen in die Unterwelt, wo er durch sie, als seine Manen, sogar seine Verbrechen abbüßte. Bisweilen heißen diese Genien also auch ausdrücklich Manes, a) denen einige Grabschriften sehr schmeicheln und sie sogar die Allmächtigen nannten; b) es würde aber eine große Verwirrung seyn, wenn man jeden dieser Etruskisch-Römischen Begriffe auf den Homerischen Schlaf und Tod anwenden wollte: denn jene Kinder im Arm der Nacht zu Elis, jene Bildsäulen des Schlafs und Todes zu Lacedämon waren aus ganz andern Begriffen erwachsen. Ein Gleiches ists mit der Structur der Grabmähler und der Anwendung aller dieser Kunstbilder. In Griechenland war ein Hügel, eine Stela, eine Inschrift, eine Bildsäule die höchste Ehre, die dem Begrabenen wiederfahren konnte und die durch Gesetze mehr oder minder eingeschränkt war. Der Hügel oder die Stela

a) Gorii Inscr. I. p. 193. 382. et al.

b) ib. p. 286.

Stela konnte einige Symbole vom Leben des Verstorbenen, die Bildsäule konnte den Lebenden selbst vorstellen, etwa den Krieger mit seinem Roß, den Helden mit seinen Waffen u. s.; der Schlaf und der Tod aber, oder gar Bilder der Schatten, Lemurs und Laren, standen nie auf eines Griechen Grabe. — Doch genug hievon. Lassen Sie uns nächstens untersuchen, woher die neuere Idee vom Bilde des Todes entstanden sei und damit diese Materie schließen.

Siebenter Brief.

Man ist gewohnt, allen Unsinn, dessen Grund man nicht weiß, nach Orient zu schieben; unsern Knochenmann, Tod, aber haben wir wenigstens aus Orient nicht her. Den alten Ebräern war der Tod ein Jäger mit Netz und Pfeil, ein Räuber und Auflaurer im Mantel der Nacht oder einer schwarzen tödtlichen Seuche. Späterhin,

hin, da man alles mit Engeln erfüllte, war er ein Engel mit dem feurigen Schwert, der gesandt war, die Seele des Menschen zu fodern. „Wenn die Zeit des Menschen herbeikommt, sagt die Tradition dieses Volks, daß seine Seele von ihm scheide, tritt der Engel des Todes vor ihn mit seinem brennenden Schwert. Ganz Flamme, ganz Auge stehet er da und blickt ihn an: seinem Blick kann der Sterbende nicht entfliehen; er sieht die Wände seines Hauses brennen, windet sich und in seinen Mund trieft vom flammenden Schwert ein Tropfen Galle, der schnell seinen Leib durchdringt mit dem bittern Geschmack des Todes. Die Seele des Guten (fährt die Tradition fort,) geht aus dem Körper, wie man den Faden aus der Milch zieht; die Seele des Bösen, wie man Dornen aus der Wolle reißet. Auch wenn im Grabe, (erzählt sie weiter) der Todes-Engel mit seiner Kette, die Feuer und Eis ist, den Leichnam berührt: so fallen die Gebeine des Mildthätigen sanft auseinander: täglich wird seine Asche erquickt vom

Thau,

Thau, der vom Thron des Ewigen fließet; der Leichnam des Bösewichts dagegen zerspringt wie die steinerne Scherbe: wie an seinem Gewissen, so nagt der Wurm auch an seinen Gebeinen." Also die Ebräische Volkssage, an welcher mehrere morgenländische Völker theilnehmen und es ist bekannt, zu welchem oft lächerlichen Aberglauben sie manchen Pöbel dieses Todesscheuen Volks gebracht hat. Sie wollen, wie sie es im Leben den Menschen thaten, auch noch zuletzt den Todesengel betrügen, geben dem Kranken, dessen Ende sie befürchten, einen andern Namen, daß wenn jener ihn ruft, dieser nicht folgen dürfe u. f.

Das Idol des Todesengel also oder einen bösen Dämon, der Todes Gewalt hat, a) fand das Christenthum vor sich und sah seine böse Folgen; der Urheber desselben suchte den Dämon von seiner Herrschaft zu verdrängen und auch hier den fürchterlichen Thanatos in einen Engel des Schlafs zu verwandeln. „Unser Freund schläft: wer

a) Ebr. 2, 14.

wer mein Wort hält, soll den Tod nicht sehen: die Entschlafenen sollen aufwachen: in Kurzem sollen sie die Stimme des Erweckenden hören„ das waren die Lehren dieses himmlischen Genius und die ganze Verheissung von der Auferstehung sollte die tröstende Idee von einem kurzen Schlaf im Schoos der Erde gleichsam besiegeln. Wenn also irgendwohin, sollte man denken, so gehört der Engel des Schlafs mit der gesenkten Fackel vor die Grabmähler der Christen, da der *Stifter* ihrer Religion es zu einem Hauptzweck seiner Sendung machte, den Tod in einen Schlaf zu verwandeln.

Bald aber verstanden es die Christen nicht also und jemehr ihre Religion in vielem Andern Aberglaube ward, mußte sie es auch in diesem Stück werden. Statt in der Lehre von der Auferstehung bei den schönen Ideen zu bleiben: „das Saamenkorn, das in die Erde fällt, muß „ersterben: was gesäet wird, ist nicht die Frucht „die hervorgeht, sondern Eine der Art, die „Gott aus der Natur des Saamens hervorbringt: „unser

„unser Fleisch und Blut können ins künftige „Reich nicht eingehn u. s.„ statt solcher klaren Stellen mißbrauchte man andre. Jeder wollte mit der runzlichen Haut umgeben seyn, die ins Grab gelegt würde und in **diesem seinem Fleisch** Gott schauen: das Feld der Gebeine Ezechiels kam also vor Augen und so ward die Schlafkammer christlicher Gräber sehr bald zu einem Behältnißort heiliger Cadaver, die, wie sie da lagen, auf die Auferstehung harrten. Viele unter ihnen waren Märtyrer gewesen und so war der Leichnam, an dem sie gelitten hatten, noch heiliger und aller Verehrung werth. Er ward besucht, er ward aufgestellt, er that Wunder: Gerippe und Knochen kamen also mehr als jemals in die Achtung der Menschen; a) da bei

a) S. die ersten Bücher von Aringhi Roma subterranea (Rom. 1651.) wo man siehet, wie vieles in der alten Geschichte des Christenthums um Leichname und Gräber sich windet und von ihnen ausgeht.

bei den Griechen und Römern es kein größeres Unglück, keine empfindlichere Strafe gab, als unbegraben zu seyn oder in der Erde keine Ruhe zu haben. Hier wanderten heilige Knochen in der Welt umher und wurden sehr kostbar. — Endlich konnte auch das Kreuz des Erhöheten selbst unschuldiger Weise Anlaß geben, Bilder der Skelete ins Heiligthum einzuführen. Auf der Schädelstäte stand es und dies hies nach der gemeinen Deutung auf einem mit Schädeln überdeckten Ort. Den Tod hatte dies Kreuz besieget und so kamen auch in der Abbildung ein Todtenhaupt und einige Gebeine an den Fuß des Kreuzes; ja bei das Grab des Auferstandnen wohl gar ein knirschendes Todtengerippe. Endlich häuffte man Tropen mit Tropen: der Ueberwinder habe mit dem Tode gerungen, ihn bezwungen, ihn verschlungen und wenn diesen mißverstandnen Ausdrücken die Kunst nachging, wohin mußte sie kommen! wie elend mußte sie werden!

Sie können leicht denken, m. Fr., daß alle diese Mißbräuche nicht Wurzel gefaßt hätten, wenn die Denkart der Nordländer, in der von Natur keine schöne Bilder schwebten, sie nicht begünstigt und das Schauderhaft-Greßliche dem Wohlgeordneten vorgezogen hätte. In unserm Todesbilde sind zwei einander widersprechende Wesen, die **Zeit** und das Bild eines **Leichnams** vereinigt, deren Jedes die Alten kannten, jedes aber für sich und in sich selbst bestehend brauchten. Die Zeit schlich mit gefesselten Füssen als ein krummer Greis daher; a) ihr gehörte das Stundenglas und die Sense. Das Bild vom Mähen brauchten sie auch als ein Symbol der Vergänglichkeit auf Todtenmahlen; b) da waren es aber Schnitter, die da mäheten, keine Gerippe: denn diese können ihrer Natur nach weder mähen noch die Stun-

a) Montfaucon comp. Semler. tab. 2. fig. 2. aus Maffei. Winkelmanns Allegorie S. 86.

b) Fabretti inscr. p. 334.

den zählen. Das Skelet und die Larve hatten sie, wie wir gesehen haben, auch; beide aber in ihrer natürlichen Bedeutung; ohne daß sie widrige Begriffe ungereimt hätten paaren, den Leichnam zum handelnden Wesen oder den Todten zum Tode umschaffen wollen. Wie es nun das entscheidende Kennzeichen des stumpfen Sinnes ist, wenn er die wahren Attribute einer Sache nicht erfaßt, und ein gewisses Kennzeichen des falschen Geschmacks giebt, wenn er sie widrig und nicht auf dem rechten Punct vereinet: so können wir den Schluß leicht fassen, was von einem Symbol zu halten sei, das in seinen eignen Gliedern nicht vest steht.

Auch haben sich die Christen der ersten Jahrhunderte, insonderheit in Rom, lange von diesem Gerippe freigehalten und es ist sonderbar zu sehen, wie sie die Symbole auf den Grabmahlen der Heiden allmälich verwandelt haben. So kommen z. B. die beiden Genien mit der Fackel, die Delphine, ja selbst der Vogel mit dem

dem Schmetterlinge Anfangs noch war, bis nach und nach aus dem Vogel die Taube des Noah mit dem Oelzweige, aus den streitenden Hähnen der Hahn des Petrus, aus den Löwen die Löwen Daniels, aus den Genien Engel, aus den Delphinen weidende Schaafe werden und statt der Götter- und Heldengeschichte, die Geschichte der Bibel auftritt. Selbst die kleinern Symbole der ersten, zumal römischen Christen, der Anker, die Leier oder gar Orpheus mit derselben, das segelnde Schiff u. f. waren alte Symbole; und nur dem Dunkel der nordischen Mitternacht blieb es aufbehalten, dem Tode Schloß und Burg, eine Rittergestalt vor dem Thor der Hölle und zuletzt die Galanterie zu geben, daß er mit allen Ständen der Erde umhertanze. Zum Christenthum gehört dies eben so wenig, als zur Religion des Dalai-Lama in Tibet.

Erlauben Sie mir also, m. Fr., daß ich von dieser Maske wegsehe und mich noch mit

Einem Blick an den bessern Hoffnungen freue, die uns das Christenthum zur Gewißheit gemacht hat. Nicht Bilder hat es uns gegeben: denn diese sind nur für Kinder; sondern Wahrheit und Ueberzeugung. Und eben diese hellere Wahrheit hat jene Bilder verdrängt, die nur in der Morgenröthe dem menschlichen Verstande zureichend seyn konnten. Offenbar sind wir, wie über das Reich des Pluto, so über alle jene schöne Kinderspiele von Amor und Psyche, der Luna und dem Endymion hinweg, wenn wir nicht reinere höhere Wahrheit in sie kleiden; und dieser hat das Christenthum gleichsam das Thor geöffnet. Es hat die Hoffnung eines andern Lebens nicht zu einer philosophischen Frage, noch weniger zu einem neuen Kunstbilde, aber wohl zum Volksglauben gemacht und an sie die erhabensten Wahrheiten der Vernunft und Menschenwürde geknüpfet.

Lebens:

Lebensfunke, vom Himmel entglüht, a)
Der sich loszuwinden müht!
Zitternd-kühn, vor Sehnen leidend,
Gern und doch mit Schmerzen scheidend —
End' o end' den Kampf, Natur!
Sanft ins Leben
Aufwärts schweben,
Sanft hinschwinden laß mich nur.

Horch! mir lispeln Geister zu:
„Schwester-Seele! komm zur Ruh!„
Ziehet was mich sanft von hinnen?
Was ists, das mir meine Sinnen,
Mir den Hauch zu rauben droht?
Seele sprich, ist das der Tod?

a) Popens sterbender Christ an seine Seele.

Die Welt entweicht! Sie ist nicht mehr!
Harmonieen um mich her!
Ich schwimm' im Morgenroth —
Leiht, o leiht mir eure Schwingen,
Ihr Brüder-Geister! helft mir singen:
„O Grab, wo ist dein Sieg? wo ist dein
Pfeil, o Tod?„

VI.

VI.

Gotthold Ephraim Leßing.

Gebohren 1729, gestorben 1781.

Kein neuerer Schriftsteller hat, dünkt mich, in Sachen des Geschmacks und des feineren, gründlichen Urtheils über litterarische Gegenstände, auf Deutschland mehr gewirkt, als **Leßing**. Was war Deutscher Geschmack im Anfang dieses Jahrhunderts? Wie wenig war er, als **Gottsched** ihn aus den Händen der Talander, Weise, Menantes empfing und nach seiner Art fortbildete? Er ward gereinigt und gewässert, er empfing Körper, aber ohne Geist und Seele. **Bodmer** kam dem Mangel zu Hülfe und führte Provisionen von Gedanken aus Italien, England, den Alten, und woher es sonst anging, herbey; Schade aber, es waren fremde, zum Theil einförmige und schwere Gedanken, die in Deutschland nicht so leicht allgemeinen Curs finden konnten. Jetzt kam **Leßing**. Sowohl an Witz als in Gelehrsamkeit, an Talenten und im Ausdruck war er beynah Gottscheds Antipode.

Von

Von den Schweizern nutzte er ihre Belesenheit und ihr gründlicheres Urtheil; er übertraf sie bald in Beydem. Am meisten aber übertraf er sie und alle seine Vorgänger in der **Geschlankigkeit** des Ausdrucks, in den immer neuen und glänzenden **Wendungen** seiner Einkleidung und Sprache, endlich in dem philosophischen **Scharfsinn**, den er mit jedem Eigensinn seines muntern, dialogischen Styls zu verbinden und die **durchdachtesten Sachen** mit **Neckerey** und **Leichtigkeit** gleichsam nur **hinzuwerfen** wußte. So lange Deutsch geschrieben ist, hat, dünkt mich, niemand, wie Leßing, Deutsch geschrieben; und komme man und sage, wo seine Wendungen, sein Eigensinn nicht Eigensinn der Sprache selbst wären? Seit Luther, hat niemand die Sprache von dieser Seite so wohl gebraucht, so wohl verstanden. In beyden Schriftstellern hat sie nichts von der plumpen Art, von dem steifen Gange, den man ihr zum National-Eigenthum machen will; und doch, wer schreibt ursprünglich Deutscher als Luther oder Leßing? Und überhaupt,

was

was wäre es für eine Sprache, die nicht jedem guten Kopf, nachdem er sie brauchen **kann**, gern dienen **wollte**?

Ich begnüge mich, **Leßings** Arbeiten mit einigem Urtheil durchzugehen. Lobrede brauchts bey ihm nicht; unbestimmte, schlechte, übertriebene Lobsprüche haßte er mehr, als den bittersten, nur einigermaaßen gründlichen Tadel. Noch entfernter bin ich, über alle Leßingsche Arbeiten und Verdienste mir ein Urtheil anzumassen. Ich masse mir eigentlich gar kein Urtheil über ihn an; sage nur über **Einiges** meine **Meynung**, und überlasse das andre, insonderheit seine Theaterwerke, andern. Mein Sinn ist nur, überhaupt die Spur zu verfolgen, wo Leßing seinen Weg nahm, wo er anfing, wo er aufhörte, wo andre ihm nachzugehen, oder weiter zu gehn haben.

Leßings erste Schriften und Lebensumstände kenne ich nicht; a) das erste Buch, das ich von

a) In den Analekten für die Litteratur von Leßing (Bern 1785.) Th. 2. S. XII. ist ein Verzeichniß seiner

von ihm habe, ist seine **Uebersetzung Huarts**. b) Eine Uebersetzung aus dem Spanischen war in Deutschland 1752. wieder ein seltenes Ding, so häufig unsre liebe Vorfahren ein Jahrhundert vorher aus dem Spanischen übersetzt hatten. Zumal die Uebersetzung eines, so paradoxen Schriftstellers, als **Huart** ist — In der kurzen Vorrede zu ihm ist Leßing schon ganz kenntlich.

Sein eigentlicher Name fängt ziemlich mit den sogenannten **kleinen Schriften** an, die seit 1753. in Berlin erschienen. In ihnen zeigte er sich von allen den mancherley Seiten, von denen er nachher mit den Jahren immer reifer und glänzender hervortrat. In diesen sechs Bändchen was für ein Reichthum an Inhalt und Einkleidung! welche Abwechslung und Gründlichkeit in

seiner früheren Stücke. Ueber seinen Gang zur Litteraturgeschichte hat sein Bruder im Vorbericht zum 4. Theil seiner vermischten Schriften Aufschluß gegeben.

b) Huarts Prüfung der Köpfe zu den Wissenschaften. Zerbst 1752.

in Materien, die man sonst in Duodezbändchen nicht findet! Lieder und Fabeln, Sinn- und Lehrgedichte, Aufsätze in Poesie und Prose, sogar lateinische Verse, treffen hier zusammen. Es folgen Briefe, fast so mancherley Inhalts, als gelehrte Briefe seyn können; Kritik und Philosophie, Geschichte und Litteratur, selbst Supplemente zum Jöcherschen Lexicon nehmen hier Briefgestalt an, und man muß gestehen, ganz auf die Leßing eigne, leichte und glückliche Weise. Hierauf ein Theilchen gelehrter Abhandlungen, Rettungen des **Horaz**, **Cardans**, gar des **Cochläus** und des Inepti Religiosi, die man schwerlich vor dem, was folgt, vor **Lust- und Trauerspielen**, erwartet. Daß dies abwechselnde Mancherley, in dem sich Leßing, meistens nur Proben: nur Stückweise, gleich Anfangs zeigte, nicht Eitelkeit, nicht Pralerey war, beweiset sein weiteres litterarisches Leben. Alle die Beschäftigungen, alle die Einkleidungen hat er fortgesetzt; und gewiß keine mit minderm Glück, als er in diesen Jugendversuchen zeigte.

Wenn

Wenn Ein Schriftsteller mit seiner Zeit fortging und Blüthen in Früchte verwandelt hat, ists **Leßing**; ja was sage ich fortging? bis an sein Ende ging er seiner Zeit vor.

Einige dieser Jugendschriften hat er bey reifern Jahren umgearbeitet, und so wenig er sich seiner Jugend zu schämen hatte, so sehr gewannen sie durch die verbessernde Hand des Mannes. Seine Fabeln und Sinngedichte führe ich als Proben an. Zur Verbesserung der letzten zwang ihn ein gedroheter Nachdruck seiner kleinen jugendlichen Schriften; und man sehe, was er über sie in der Vorrede zu diesen sogenannten **vermischten Schriften** a) selbst sagt. Wir machen also sogleich mit diesen Verbesserungen den Anfang: denn hinter solchen ihn noch nach seinen ersten Versuchen beurtheilen zu wollen, wäre ja so ungerecht, als undankbar.

Mit

a) Leßings vermischte Schriften. Berlin 1771.

Mit der neuen Ausgabe seiner **Fabeln** a) fing er an. Aus wenigen Proben, die er gegeben hatte, wurden **drey Bücher**, meistens eigner oder fortgesetzter Aesopischer Erfindung. Die gereimten oder ihre Reime sind weggefallen; und statt dieser, der Fabel unnöthigen oder hinderlichen Fesseln, (wenigstens wie Leßing es glaubte) stehn sie hier in eine Sprache gekleidet, die in einer jedem Gegenstande angemessenen Prose die schönste Poesie ist. Der blanke männliche Harnisch kleidet Leßing mehr, als das Gängelband der Reime; seine Fabeln sind nicht blos für Kinder sondern auch Männern, und Männern insonderheit, lesbar. Noch mehr sinds die **Abhandlungen** über das Wesen, den Nutzen, die Einkleidung, das Wunderbare der Fabel, die er seinen Proben beyfügte. Unstreitig ist dies die bündigste, gewiß philosophische Theorie, die seit Aristoteles Zeiten über eine Dichtungsart gemacht ist, und es wäre zu wünschen, daß Leßing sie, wie

a) Leßings Fabeln. Berlin 1759.

wie hier über die **Fabel**, wie nachher übers **Sinngedicht**, wie in der Dramaturgie übers **Trauer= und Lustspiel**, im Laokoon über die **Grenzen der Poesie und bildenden Kunst**, und in den Litteraturbriefen über **kleinere Materien litterarischen Inhalts**, so über alle **Dichtungsarten und Darstellungen der Poesie und Künste** hätte machen können. Es wird vielleicht Jahrhunderte währen, ehe die vielen und leichten Talente, die ausgebreiteten und gründlichen Kenntnisse sich mit dem philosophischen Geist, mit dem Scharfsinn und schönen Ausdruck in einem Manne vereinigen, wie sie in Leßing vereinigt waren. Die Abhandlungen über die Fabel insonderheit sind mit einer so glücklichen, leichten, sokratisch=platonischen Analyse geschrieben, daß ich im Geist dieser Methode ihnen in unsrer Sprache Weniges an die Seite zu setzen wüßte.

Ob gegen die **Theorie** selbst nichts einzuwenden wäre? ist eine andre Frage. Leßings

äsopis

äsopischen Fabeln folgten Bodmers unäsopische Fabeln a) auf dem Fuß nach, die jene in Fabeln und Abhandlungen über den Haufen werfen sollten. Sie habens nicht gethan: sie sind vergessen, und Leßings Fabeln und Abhandlungen werden bleiben; ja mich wunderts immer noch, wie der alte, geschmackvolle und gründliche Kunstrichter Leßings Buche ein solches entgegensetzen konnte. — — Indessen ists wahr, Leßings und Aesops Fabeln sind einander so unähnlich, als die Zeiten beider: und der Hauptgrund des Unterschieds ist, wie mich dünkt, augenscheinlich. Aesop machte seine Fabeln bei wirklichen Vorfällen im gemeinen Leben; also konnte auch die Lehre, die er einkleidete, kein fein abstrahirter oder spekulativer Satz, sondern eine praktische Lehre und Bemerkung für eben das gemeine Leben seyn, aus dem sie abgesondert war. Eine solche Lehre zeigte sich also auch meistens in wirklicher Handlung, (zum wenigsten was man auch

 im

a) Leßings unäsopische Fabeln. Zürch 1760.

im gemeinen Leben Handlung nennet;) nicht blos in einer feinen Veränderung von Gedanken: so mußte also auch die Darstellung derselben in der Fabel seyn. Beide Stücke machen Aesops Fabeln so **anschaulich**, sie machen sie auch für den **gemeinen Mann** und für **Kinder** so lehrreich, als es — Leßings Fabeln nun wohl nicht sind, auch wohl nicht seyn konnten und sollten. Nichts als die Zeiten haben sich verändert. Die Leser, für die Leßing schrieb, bedürfen **feinere** Lehren, also auch die Darstellung eines **feinern** Facti, das freylich oft nur eine Gedankenfolge zu seyn scheint. Das Anschauliche, Populäre der Fabel geht hiemit eines Theils verlohren; der Leser gewinnt indeß feinern Witz, feinere Belehrung. Will man, so nenne man diese eine **feinere Gattung äsopischer Fabeln**; und bemerke bey der Theorie der Fabel unter den drei Worten „allgemeiner moralischer Satz„ „Darstellung in einem besondern Falle„ „anschauendes Erkänntniß jenes in diesem„ den Unterschied: so ist der Streit gehoben —

Viel-

Vielleicht zu einer andern Zeit hievon ein Mehreres. *)

Mit **Leßings** Theorie der **Sinngedichte** gehts beinah eben also: sie ist so fein und ausschließend, als die Gattung die er allein für Sinngedichte erkennt, in der seine eignen Epigramme sind und in der Martial allerdings den Meisterrang behauptet. Die beiden Theile des Sinngedichts, **Erwartung** und **Aufschluß**, nebst den falschen Aftergattungen, wo Eins derselben fehlt, hat der Theorist in ein Licht gestellt, dem freylich nichts entgegenzusetzen ist, sobald man in den Leßingschen Gesichtspunct eintritt. Genetisch und historisch indessen, wäre ein großer, nicht verwerflicher Theil der griechischen Anthologie dagegen — doch auch hievon künf-

*) Der folgende Theil der zerstreuten Blätter wird eine kleine Abhandlung über die Theorie der Fabel mittheilen, in welcher auch einige Grundsätze Leßings hierüber geprüft sind.

tig. *) Die Bemerkungen, die Leßing über einzelne Dichter **Martial, Catull**, die **griechische Anthologie** u. s. eingestreuet hat, sind mannichfaltig und schätzbar; viele seiner Sinngedichte selbst sind als Proben des glücklichsten Witzes, in Lehrbüchern und sogar in der Gesellschaft gäng und gäbe. Das zu Freie, zu Jugendliche ließ er in seiner verbesserten Ausgabe weg, wie bei den Sinngedichten, so bei seinen Erzählungen und Liedern.

Leßings **Lieder** sind bekanntermassen von der muntern, nicht zärtlichen und schmachtenden Gattung. In häufigen Compositionen sind sie im Munde der Nation und bedürfen keines Urtheils mehr. Wer blos Eine Gattung von Liedern, die zärtliche, die rührende haben möchte; habe

*) Im ersten und zweiten Theil der zerstreuten Blätter stehen meine Gedanken über diese poetische Gattung, insonderheit über die Anthologie der Griechen, von denen ich vielleicht über die Römer und Neuern fortfahren werde.

habe sie für sich und lasse andern ihren Geschmack, ihr Vergnügen. — Seine **Lehrgedichte** hat er nicht neu herausgeben wollen oder es auf die Zukunft verspart. Sie haben viel scharfsinnige, treffende Gedanken und stehn der Art und den Gegenständen nach meistens den Kästnerschen an der Seite. Was Leßing überhaupt von den Grenzen der Philosophie und des Lehrgedichts gehalten, mag man in seiner und Mendelssohns Schrift: **Pope ein Metaphysiker!** a) lesen.

Aber es ist Zeit, von diesen einzelnen Vorübungen, die für andre wichtiger wären als sie bei Leßing seyn durften, näher zu dem Haupttalent überzugehen, wodurch er auf Deutschland vorzüglich gewirkt hat; es ist seine **philosophische Kritik**, sein immer darstellender und immer zugleich denkender, forschender Geist, den er **in mancherlei Werken und Einkleidungen**, überall glücklich gewiesen. Schon unter seinen kleinen Schriften waren **Briefe**, gelehrten,

a) Danzig 1755.

philosophischen, kritischen Inhalts. Die Streitigkeit mit **Lange**, seine **Vorrede zu Mylius Schriften**, seine **theatralische Bibliothek** u. s. zeigte dies Talent noch auszeichnender; und mich dünkt, die **Litteraturbriefe**, sind davon die unzweifelhafteste Probe. Von diesen war Er Urheber und Vater: der Ton in ihnen war sein Ton, wie mans aus den Briefen in seinen kleinen Schriften und aus der Vorrede zu Mylius Werken sonnenklar siehet; es ist falsch und elend, daß man diesen Briefen den Ton der **Clement'schen** Lettres critiques Schuld gab. *) Das Glück führte ihm einen edlen Gehülfen zu, **Moses Mendelssohn**, zwey Männer, die sich

*) Ich lasse diese Stelle unverändert, um zu zeigen, daß in ihr von nichts anderm, als vom innern Geist des Werks, insonderheit seines Anfanges die Rede sei. Was Hr. **Nicolai** um die Briefe für Verdienst habe, hat er selbst im Götting. **Magazin** (Jahrg. 5. St. 3. S. 369.) gesagt, und es ist mir nie eingefallen, solches weder kund zu thun, noch zu läugnen.

sich, wie aus mehreren Aeußerungen erhellet, als philosophische Freunde schätzten und liebten. Man lese **Mendelssohns** Brief an **Leßing** hinter **Rousseaus** Abhandlung: a) man sehe die Achtung, mit der **Leßing** bey jeder Gelegenheit an **Mendelssohn** denket. Zwei solcher Menschen, am Geist hell und im Herzen rein, ohne politische Hindernisse und Nebenumstände, traten verbunden zu diesem Werk, das noch manche Zeit hin das Deutsche Journal genannt werden sollte. Ohne Schwärmerey und Ausgelassenheit herrschet in ihm Freimüthigkeit und Einsicht, insonderheit im Anfange oder zu zwei Drittheilen der Briefe. **Leßing** (ohne allen Zweifel ist er der **Fll.**, denn wer sollte es sonst seyn? ob er sich gleich auch anders unterzeichnet) *) ging ohn-

a) Rousseaus Abhandlung von der Ungleichheit der Menschen. Berlin 1759.

*) Die Namen der Verfasser dieser Litteraturbriefe waren längst bekannt, ehe ich dieses schrieb und zum Ueberfluß habe ich in dieser Stelle, an der ich

ohngefähr bis zum siebenden Theil mit: **Mendelssohn** behielt seinen geprüften Charakter bis zum Ende, **Abbt** trat, mit mehrerer Kühnheit, aber nicht mit mehrerem Glück in Leßings Tritte; und auch die andern Gehülfen sind gute, wenigstens nicht schlechte Köpfe gewesen. **Leßings** Urtheile, (von denen ich hier allein rede) hat größtentheils die Zeit bewähret. Was damals scharf hies, nennet man jetzt recht; was hart schien, ist jetzt (wenige Urtheile ausgenommen) billige Wahrheit. Fast kenne ich niemanden, der auch von sich, dem Schriftsteller, mit mehr Be-

ich nichts ändere, blos im Ton der Vermuthung, auch eigentlich von dem überall unverkennbaren Leßing allein geredet. Es gehört wohl kein Oedipus dazu, die Verschiedenheit der Verfasser in den Litteraturbriefen wahrzunehmen, die *ich* bereits im Jahr 1767. (Fragmente über die neuere deutsche Litteratur Samml. 2. S. 193. bemerkt hatte, ehe ich Einen Namen derselben kannte. Am Aufsatz im deutschen Museum (Jul. 1782.) so wie an allen andern Notizen hierüber habe ich nicht den mindesten Antheil.

Bescheidenheit und Würde reden konnte, als Leßing; und überhaupt ist wohl unstreitig Er, an Umfang der Belesenheit, an Schärfe des Urtheils, und an vielseitigem männlichem Verstande in Sachen wovon hier die Rede ist, der **erste** Kunstrichter Deutschlands. Wo sind jetzt Litteraturbriefe, wie er sie anfing? *)

Um eben diese Zeit machte er sich noch auf zweierlei Art um Deutschland verdient, durch die Wiederaufweckung **Logau's** a) und durch die Uebersetzung von **Diderots Theater.** b) Bey dem ersten standen **Er** und **Rammler** für Einen Mann: wahrscheinlich rühren von Leßing die Vorrede und einige Anmerkungen über die Sprache des Dichters her, so wie von Rammler vielleicht die Auswahl und Veränderung der Stücke

*) Ich läugne hiemit nicht, daß es nicht andre gute Journale in einem andern und vielleicht nützlichern Ton gebe.

a) Friedrichs von Logau Sinngedichte. Leipzig 1759.

b) Theater des Herrn Diderot. Berlin 1760. 1761.

cke selbst herrührt. Da ich die alte Ausgabe besitze: so bekenne ich zwar gern, daß es einem alten Dichter Wohlthat sey, wenn er in Hände fällt, die ihn verändern, wie diese Herausgeber ihn verändert haben; im Ganzen aber dürfte es besser seyn, wenn man ältere und vergessene deutsche Dichter uns zwar mit Auswahl der besten Stücke, aber unverändert gäbe. So machens unsre Nachbarn sämmtlich und sonders; so hats **Leßing** mit den aufgefundenen Gedichten **Scultetus**, mit der Zugabe zu den **Fabeln der Minnesinger** u. s. gemacht, und so ists in der Ordnung. Bey einem alten Dichter muß man wissen, daß man wirklich ihn und keinen neuern Dichter lese. — —

Diderot, sagt Leßing selbst zur zweiten Ausgabe seines Theaters, a) „Diderot scheint „auf das deutsche Theater weit mehr Einfluß ge„habt zu haben, als auf das Theater seines eig„nen Volks;„ und er rechtfertigt diesen Ausspruch

a) Berlin 1781.

spruch mit guten Gründen. Er siehets selbst für Pflicht der Dankbarkeit an, sich als den Uebersetzer eines Mannes zu nennen, „der an der „Bildung seines Geschmacks so großen Antheil „gehabt. Denn es mag, fährt er fort, mit die„sem beschaffen seyn wie es will; so bin ich mir „doch zuwohl bewußt, daß er, ohne Diderots „Muster und Lehren, eine ganz andere Rich„tung würde bekommen haben. Vielleicht eine „eignere; aber doch schwerlich eine, mit der am „Ende mein Verstand zufriedner gewesen wäre.„ Mich dünkt, jeder Verständige werde es mit ihm seyn. Die großen Schritte, die er von seinen ersten Schauspielen, so angenehm und nothwendig sie unserm Theater noch lange seyn werden, zu einem **Philotas**, einer **Emilia Galotti**, einem **Nathan** gethan hat, sind auch dem stumpfsten Auge unverkennbar. Und wenn er von **Diderot** sagt, „daß sich, nach dem **Aristote**„**les**, kein philosophischerer Geist mit dem Thea„ter abgegeben habe, als er,„ von wem gälte das reichlicher, von **Diderot** oder **Leßing**?

Jetzt

Jetzt ruhete er einige Zeit, und nach solcher Arbeit konnt' er ruhen. In weniger als 10 Jahren hatte er alle diese so verschiednen Werke und in den Jahren 59. 60. 61. eine Reihe der besten geliefert, von denen zuletzt die Rede war. Im Jahr 1766. tratt er wieder hervor; mit eben so goldnen, glänzenden Waffen, nur in einem andern Felde.

Die meisten meiner Leser erinnern sich noch wohl des Geschreies von Kunst, das, nachdem **Winkelmann, Lippert, Heyne, Hagedorn, Mengs**, geschrieben hatten, in Deutschland aufkam. Alles sollte Kunst lernen, das Kind in den Schulen, der Jüngling auf Universitäten, der Mann im Amt. Aus Statuen sollte der Geistliche predigen, aus Münzen der Jurist Urtheil sprechen, aus Gemmen und Pasten der Maler malen, der Dichter dichten. — Hier trat nun Leßing mit seinem **Laokoon** a) auf, leise, aber sehr gewiß und weitaussehend. Von einer

a) Berlin 1766.

einer Stelle Winkelmanns fing er an, und ging über **Caylus**, **Spence** und weiter fort, jetzt nur einige Grenzen der **Poesie** und **Malerey** auszuzeichnen, mit der Zeit aber diesen Gang über die Grenzen andrer Künste zu vollenden. Er hat ihn nicht vollendet; und wer wirds an Leßings Stelle? **Laokoon** steht wie ein philosophisches Kunstwerk da, das der Künstler mit Fleiß unvollführt gelassen, damit man sich erinnere, daß man ihn nicht mehr habe. *)

Er gerieth darüber in einen Streit mit der Klotzischen Schule; und es ist nicht Leßings Schuld, daß der Streit für Deutschland nicht nutzbarer ausfiel. Er betraf Theils zu armselige Dinge, Theils zu armselige Leute. Kein Zeitungsblatt erschien damals, in dem nicht die muthwilligen Knaben kamen und auch Leßing! einen Kahlkopf schalten; da schickte er endlich

zwey

*) Man hat eine zweite vom Verfasser berichtigte Ausgabe dieses Buchs versprochen und es ist zu wünschen, daß sie erscheine.

zwey Bären über sie, a) die zerrissen den Hauptknaben und jagten die übrigen in ihre Löcher und Winkel. Jeder Verständige schämt sich jetzt dieser Scene, und des Werths, den man damals manchen Kindereien beylegte. Damals indessen wars anders, und Leßing hatte alle Stärke und männliche Dreustigkeit deutscher Sprache nöthig, um zu zeigen, was an manchen Armseligkeiten sei; welche Stärke man denn auch im zweiten Theil der vorgenannten Briefe, insonderheit gegen das Ende b) reichlich antrift. Jetzt ist jedermann mit ihm einig; und das schöne Werkchen **„wie die Alten den Tod gebildet,“** c) so schön in seinem Inhalt als in seiner Entwicklung, ist fast das Einzige, was sich dabey gewinnen ließ. Dies gehört aber auch Leßingen zu, und nicht dem öden Kunstgeschwätz seiner Gegner.

Leßing

a) Briefe antiquarischen Inhalts, zwei Theile. Berlin 1768. 1769.

b) S. 201 = 267.

c) Berlin 1769.

Leßing lebte damals in Hamburg, und sollte einer Bühne vorstehen, die unter ihm erst deutsche Nationalbühne werden wollte. Warum sies nicht werden konnte? oder was überhaupt an dem ganzen Wort sey? hat er selbst zu Ende seiner Dramaturgie a) bescheiden und aufrichtig gesagt. Wären indessen auch nur die zwei Bände **Dramaturgie** die Frucht seines Aufenthalts in dieser Lage: so wäre das deutsche Theater überhaupt für die kleinen Veränderungen, die er dort machen oder nicht machen konnte, reichlich entschädigt. Sein **Urtheil** über einzelne Schauspiele und Schauspieler, so bescheiden, durchdacht und männlich es allemal ist, war ihm immer nur Veranlassung, sich über die **Quellen** der Schauspielkunst, über das **Wesen** des Trauer- und Lustspiels, von den Zeiten der Griechen bis zu uns herab, zu verbreiten. Insonderheit sind **Schakespear, Aristoteles, Voltaire** u. a. hin und wieder in ein Licht gestellt worden, in das

a) Th. 2. S. 385.

das sie bisher kaum gestellt waren, und es ist allemal Licht der Wahrheit. Von keinem Werk des Genies schloß Leßing das Denken aus; er war überzeugt, daß jeder Künstler und Dichter nur durch deutliche Begriffe von seiner Kunst zur Vortreflichkeit in derselben gelangen könne und diesen Weg zu deutlichen Begriffen über die Kunst des Schauspiels half Leßing in seiner Dramaturgie bahnen.

Aber freilich wars nicht Eines Menschen Beruf, ihn bis ans Ende selbst hinaus zu laufen. Bey seinen Fabeln versprach er einen Phädrus; hier eine **Poetik des Aristoteles**, die er für den Codex der ganzen griechischen Dramaturgie hielt, und für die er seine besten Schätze von Anmerkungen sparte. Er kam unter andre Gegenstände, in andre Geschäfte; sollten indessen nicht unter seinen Papieren **Vorarbeiten** seyn, die des Drucks fähig wären? Kaum sollte ich, nach Leßings mündlichen Aeußerungen, daran

zwei:

zweifeln; *) und sie sind sodann glücklicher Weise in den Händen eines Bruders, der nichts vorenthalten und nichts liefern wird, wobey nicht seines Bruders Ehre gewönne. Eine **Geschichte der Aesopischen Fabel** ist kurz vor Leßings Tode als zum Druck fertig angezeigt; **) und über **Sophokles** dünkt mich etwas Aehnliches gelesen zu haben. ***) Sein Freund **Aristoteles**, den er für den Erzvater der bestimmten Kritik hielt, wird wahrscheinlich nicht leer ausgegangen seyn.

Von Hamburg kam Leßing nach Braunschweig in ein wie anderes Feld gelehrter Arbeit!

*) So schrieb ich 1781. Die Herausgabe der nachgelassenen Schriften hat diese Hofnung nicht bestätiget.

**) Materialien dazu sind im 2. Theil seiner vermischten Schriften, Berlin 1784. erschienen; sie sind aber kein ausgearbeitetes Werk.

***) Der Anfang einer Abhandlung über ihn soll im Jahr 1761. schon abgedruckt gewesen seyn, die ihr Verfasser aber nicht geendigt.

Er zeigte sich aber, nach seiner Art, darin gleich so bekannt als ob er lange Jahre nur dafür gearbeitet hätte. Sein erster Griff in die Bibliothek war **Berengarius Turonensis**, a) eine Entdeckung an die niemand dachte, weil niemand, daß diese Schrift des **Berengarius** in der Welt sey, vermuthen konnte; eine Entdeckung aber auch, die einem Zwist, der Jahrhunderte durch unbestimmt, wenigstens unbewiesen geführt war, ein klares Ende machte. Und zwar sehr zum Vortheil der Lutherschen Kirche: denn die Entwicklung des Dogma, die Leßing am Ende der Schrift b) angiebt, ist nicht nur der Natur der Sache gemäß, sondern läßt sich auch aus der Geschichte wirklich beweisen. — So lange also des Berengarius Buch nicht edirt ist, wird diese reiche und entwickelte Anzeige Leßings statt des Buchs selbst dienen.

Die

a) Braunschweig 1770.

b) S. 187. u. f.

Die andern kleinern Entdeckungen, die Leßing in so kurzer Zeit in mehreren Fächern des gelehrten Alterthums oder der Bücherkunde machte, a) sind hier nicht wohl herzuzählen; sie können auch nicht jedem gleich interessant seyn; genug, wenn sie nur dem Liebhaber des besondern, einzelnen Faches angenehm sind, zu dem sie gehören. Aber das war nur Leßing, der Bibliothekar; **Leßing**, der unter dem Gewühl dieser Art eine **Emilia Galotti**, einen **Nathan den Weisen** machte; **Leßing**, der zu eben der Zeit sich auch jedem seiner Freunde anschlang und ihm half zu seinem Geschäfte! **Leßing**, der an jedem Ort jeden gern ins Licht zog; wem er dienen konnte, dem gern diente — der männliche, thätigfreundschaftliche, Neidlose **Leßing**, wird nicht so gar oft und viel seines Gleichen haben. In Berlin waren die Besten, auch die in einerley Gattung der Wissenschaften arbeiteten, mit ihm. Von Mendelssohn, Rammler u. a. ist

 schon

a) Zur Geschichte und Literatur: 4. Beiträge.

schon geredet. **Kleist** war sein Freund: der Biedergeschmack seiner Gedichte zeigt ihre ähnliche Denkart. **Gleim**, der Kriegssänger, desgleichen; **Leßings** ist die Vorrede zu den Kriegsliedern. *) In Braunschweig schloß er seinen **Berengar** an **Schmids** Adelmann an: **Zachariä** gab er den aufgefundnen Skultetus: und die Urne des jungen **Jerusalems** a) umwand er mit immergrünenden Sprossen eines schönen philosophischen Laubes. *Der große* Mann, sagt sein Nathan:

Der große Mann braucht überall viel Boden,
und mehrere zu nah gepflanzt, zerschlagen
sich nur die Aeste. Mittelgut, wie wir,
findt sich hingegen überall in Menge;
Nur muß der Eine nicht den Andern mäckeln,

Nur

*) Ein Brief von ihm an Gleim über des letzten Volkslieder steht in den Analekten für die Literatur Th. 2. S. 655.

a) Philosophische Aufsätze von Karl Wilhelm Jerusalem. Braunschweig 1766.

Nur muß der Knorr den Knubben hübsch
vertragen,
Nur muß ein Gipfelchen sich nicht vermessen,
daß es allein der Erde nicht entschossen. — a)

Gnug hievon. Die letzten Tage Leßings sollten durch eine Theologische Streitigkeit verbittert werden, bei der, wenn das Publikum noch nicht so viel Nutzen draus gezogen hat, als es Leßings Absicht und Meynung gewiß war, es schwerlich seine Schuld seyn dürfte. Er gab **Fragmente eines Ungenannten** heraus, über die Auferstehungs- und andre Stücke der biblischen Geschichte; und ich, der ich Leßing persönlich gekannt, ihn zu einer Zeit gekannt habe, da obgedachte Stücke wahrscheinlich in seine Hände gefallen waren und wie ich aus manchen Aeußerungen jetzt schließe, seinen Geist damals lebhaft beschäftigten; ich, der über Sachen dieser Art

 ihn

a) Siehe auch das Gleichniß von der Windmühle, die mit allen 32. Winden in Freundschaft lebt. Antiquarische Briefe, Th. 2. S. 250.

ihn auch sprechen hörte, und seinen Charakter über das was männliche Wahrheitsliebe ist, gnug zu kennen glaube; ich bin für mich überzeugt (für andre mag ichs nicht seyn noch werden) daß er auch die Ausgabe dieser Stücke **allein** und **eigentlich** zum **Besten der Wahrheit,** zu einer freyern und männlichen Untersuchung, **Prüfung** und **Befestigung derselben von allen Seiten,** veranstaltet habe. Er hat dies selbst so oft, so stark, so deutlich gesagt: die ganze Art, wie er die Fragmente herausgab und, als Laye, seine Gedanken allenfalls zur Widerlegung hin und wieder sagte: überhaupt Leßings Charakter, wie er jedem eingedrückt seyn muß der ihn gekannt hat (und andre sollten doch darüber behutsam urtheilen) alle dies ist mir Bürge für **seine reine philosophische Ueberzeugung,** daß er auch hiemit etwas Gutes veranlasse und bewirke; nämlich — ich wiederhole es noch einmal, **freye Untersuchung der Wahrheit,** und einer so **wichtigen Wahrheit,** als diese **Geschichte für jeden der sie glaubt,**

glaubt, und der an sie **glaubt**, **seyn muß**. Darf unter allen Wahrheiten und Geschichten nun diese Wahrheit, diese Geschichte allein nicht untersucht, nicht gegen jeden Zweifel und Zweifler untersucht werden, so ist das Leßings Schuld nicht; aber zu unsern Zeiten wird kein Theolog und kein Religios seyn, der so etwas zu behaupten wage. Giebt man aber diesen einzigen Satz zu: „Wahrheit müsse und könne untersucht werden: Wahrheit gewinne jedesmal bey jeder „neuen, freyen und ernsten Prüfung, eben in „dem Maas und Verhältniß, als sie für uns erkennbare, folglich auch nur in solchem Maas „für uns zu befolgende Wahrheit ist„ gibt man diesen Satz zu, den die Geschichte aller Zeiten, aller Religionen und Völker, insonderheit die Geschichte und Wahrheit der **Christlichen** Religion überall, wo sie bezweifelt und angefochten ist, unwidersprechlich beweiset: so hat Leßing **gewonnen**; so müssen wir, statt von krummen, hämischen, bösen Absichten zu reden, ihm **danken**, daß er uns eine neue Gelegenheit zu Un-

 ter-

tersuchung und Bevestigung der wichtigsten Wahrheit, kurz zum **Triumph** gegeben. Je schwächer der Feind ist, je stumpfer und elender die Waffen sind, mit denen er auf uns losgeht, desto leichter wird uns ja der **Sieg**, desto sichrer und geschwinder können wir triumphiren; und dann verdient Leßing wiederum Dank oder wenigstens Mitleiden, daß er uns eine Windmühle statt eines Riesen in den Weg stellte. Gnug, *wenn wir klar zeigen, daß es eine Windmühle und kein Riese sey*; der sie für etwas anders hielt, mag seinen Schimpf tragen. Thun wir das aber nicht, lassen die Windmühle stehen, und gehn hauptsächlich auf den los, der uns sagt: „da ist ein „Riese! der muß erst erlegt werden, wenn eure „Wohnung sicher seyn soll„ gehn wir auch ihm nicht in Absicht der **That**, die er gethan hat, (und die ihm, philosophisch betrachtet, ohne alle Widerrede erlaubt war) sondern mit Untersuchung der **Beweggründe** und **Absichten, aus und zu denen** er sie **unausbleiblich** gethan haben soll, auf den Hals; wäre das vernünftig, billig

billig, theologisch, christlich? **Beweggründe und Absichten** der Seele stehn allein unter Gott, unter keinem menschlichen Richter; in philosophische, historische, theologische Streitigkeiten gehören sie ganz und gar nicht. Mag Leßing sich vor dem Richter, vor dem er jetzt steht, rechtfertigen: warum er die Fragmente herausgegeben? gnug, für uns sind sie herausgegeben, sie liegen vor aller Welt da; es kommt jetzt allein auf Uns an, ob wir sie **Nutzen oder Schaden wollen bringen lassen?** Alles unnütze Zetergeschrei, alles verläumderische Gekreisch vermindert ihren Schaden nicht, sondern muß ihn befördern. Geheul der Weiber vertheidigt die Vestung nicht; und wenn der Feind hinanstürmt, schaft man die ächzenden Weiber weg. — —

Ich bin auch ein Theolog, und die Sache der Religion liegt mir so sehr am Herzen, als irgend jemanden: manche Stellen und Stiche des Fragmentisten haben mir weh gethan, weil ich ihn wirklich mit **strenger Wahrheitsliebe**

las,

las, und bei der Verwirrung, in die er alles zu setzen weiß, auf manches nicht sogleich zu antworten wußte, auch auf manches noch jetzt sehr bescheiden antworten würde. Keinen Augenblick indessen ist mir ein Gedanke eingefallen, mich deßhalb an **Leßing** zu halten, oder über ihn Rache und Verdammung auszugießen, weil ich Stellen eines Buchs, das er herausgiebt, nicht sogleich aufhellen und berichtigen kann. Ihm dankte ich immer für die Bekanntmachung von Zweifeln, die mich beschäftigen und weiter leiten, die mir Gedanken entwickeln, wenn auch nicht auf dem ebensten Wege. Entwickelt müssen sie werden, wenn Sache, **Sache**, Geschichte, **Geschichte** seyn soll; und glaube man doch nicht, daß alles so schwer zu entwickeln, daß alle Zweifel so neu und unerhört seyn, als sie vielleicht auch Leßing geglaubt hat. Viele sind längst gesagt und wiederholt worden, nur nicht von Christen, sondern von Juden; nicht etwa im vorigen und in diesem Jahrhundert, nicht von Freidenkern in Frankreich und England, (wohin sich die Polemik

mit vieler Retter und Streiter einschränkt,) sondern von **Rabbinen früherer Jahrhunderte**, aus denen der Fragmentist manches, wenigstens den ganzen Zuschnitt der Sehart, genommen zu haben scheint. Ist dies nun alles beantwortet, gut! Ists nicht beantwortet, was kann Leßing dafür? was darf er dafür haften? Beantwortets jetzt! beantwortets stille und gesetzt, klar, rein und deutlich, daß Licht die Finsterniß überwinde und der Schatten elender Lüge die glänzende Wahrheit eben nur erhebe. Leßing gibt euch Gelegenheit zu **neuem Verdienst.**

„Aber ward er nicht selbst im Streit heftig?„ Lasset uns davon schweigen, meine Brüder, denn wer reitzte ihn? Wer kam ihm, nicht etwa mit Heftigkeit (die hätte ihn wahrscheinlich nur abgekühlet) sondern mit Stolz und kalter Verachtung, mit hämischen Vermuthungen und unwürdiger Verläumdung, mit langweiligen Armseligkeiten, als obs Herrlichkeiten der Welt wären, **entgegen**: — Ich will die Geschichte

des

des Streits nicht durchgehn: ich habe auch nichts weniger als alle Rettungen gegen die Fragmente gelesen. Es ist manches sehr Gute, auch Einiges **Vortrefliche** gegen den Fragmentisten geschrieben, und was nicht ist wird werden; wir können aber auch nicht leugnen, viel Schlechtes und manches Gute auf schlechte Weise. Das Ueble war, daß hier, wie überall, das Schlechte zuerst kam und die Spreu oben schwimmen wollte. Das Ueblere war, daß die da schwiegen, aus **vornehmer Verachtung** zu schweigen schienen, und Leßing, der sich eines Bessern werth dünkte, ungeduldig wurde. Das Uebelste von allen war, daß man **verunglimpfte, anschwärzte, verläumdete, verdammte**, wo man **untersuchen** und **widerlegen** sollte. Das zu ertragen, war **Leßing** nun wohl nicht gemacht, und ich mögte wissen, wer ihn dazu dürfe gemacht **glauben**?

Wie lange, meine Brüder, werden wir theologische und jede andre Wahrheit, theologische

sche und jede andre Wohlanständigkeit, Sittlichkeit, Gründlichkeit, Schönheit, immer so sorgfältig unterscheiden, und was in der Theologie vorkommt, was sie auch nur von fern angeht, immer nur **Zunftmäßig** cum beneficio Feminae et Cleri, durch uns und von uns und nach uns wollen beurtheilen lassen? Wir sind Theologen, aber nicht für uns allein; wir lehren, untersuchen, predigen, retten, vertheidigen eine Religion, aber auch für andre Stände. Wollen wir unserm Meister nachfolgen, so lasset uns die **neun und neunzig** theologische Streit-Böcke **in der Wüsten** lassen und nach dem **Einen verlohrnen Schaaf** von Layen gehen, das gegen Puncte unsrer Religion Zweifel hat, und sich, wenn wirs nicht thun, an unsrer Gemächlichkeit, Ruhe und Steifigkeit, wie billig und recht ist, ärgert. Ist die Bibel allein für Theologen und ihre Zweifel geschrieben? Soll das Evangelium nicht **aller Kreatur** gepredigt werden, auch dem Fragmentisten aus der Bibliothek zu Wolfenbüttel, wenn er allenfalls noch irgendwo unter

den

den Lebenden steckte? Und wäre er **selbst** nicht mehr; nun so hat er ja seine siebenhundert sieben und siebenzig Brüder, die auch **Mosen und die Propheten haben**, und leider! keine Lust bezeugen, sie **zu hören**. Ists unserm Stande, selbst dem Werk, das wir treiben, nützlich oder schädlich, wenn, was **in allen Wissenschaften und Künsten** langweilig, ungründlich, abgeschmackt, oder gar boshaft, hämisch, albern hieße, auf einmal seine Natur ändern und angenehm, gründlich, tief, gelehrt, vortreflich, geistig, ja gar wohlanständig, fromm, eifrig um Gottes Willen heißen soll, sobald es sich hinter den Namen einer **Predigt**, einer **theologischen** Abhandlung, einer **Rettung der Religion** steckt? Größten Theils sind diese ja nicht für **Zunftgenossen**, die an unsre Sprache und Schnitt, an unsre veniam, quam petimus damusque vicissim, gewohnt sind, sondern für Leute geschrieben, die Schönheit, Wohlanständigkeit, Gründlichkeit, philosophische und historische Evidenz, doch vielleicht in **andern** Sachen

sehr

sehr geprüft und gekostet haben. Warum wollten wir uns nicht selbst richten, damit wir nicht von Andern gerichtet, oder gar, troß unsrer Titel und Namen, mit der Welt schlechter Schriftsteller verachtet und verdammt werden?

Uebrigens will ich hier Leßing nur **entschuldigen**, weil er ein Mensch, wie wir, war; nicht **rechtfertigen**, noch rühmen; denn ich kenne weder alle die Gegner, noch alle die Umstände, die ihn reitzten. Des Mannes Schrift, z. E. gegen den er am heftigsten geschrieben, kenne ich noch bis jetzt nicht, und bin also kein Richter zwischen beyden; indessen wird eben dieser eifrige und gelehrte Theolog jetzt, nach Leßings Tode, seinem **Charakter** und **Geist** die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, die er ihm einst wiederfahren ließ, da er ihn persönlich kannte, hochschätzte und seinen Freund nannte. Mit dem Ort ändert man seinen Charakter nicht, wenigstens nicht plötzlich; und ein Mann, wie Leßing, der

alles unpartheiisch, **mit Augen der Wahrheit**, ansehn wollte, und sich ärgerte, wenn ihm dagegen was in den Weg kam, ein solcher Mann wird mit den Jahren eher besser als schlechter. Auch bey dem **Irrthum** ist Eifer für die Wahrheit schätzbar; die Leidenschaft, die daher entsteht, daß **man** keiner Leidenschaft, keinem Truge unterworfen seyn will, ist hochachtenswürdig. Nicht jeder gelangt zu dieser **warmen** Kälte, zu *dieser Leidenschaftlosen* **Leidenschaft für Wahrheit** und für Alles was zu ihr führet.

Gut, daß Leßing diese seine Laufbahn mit einem **Glaubensbekenntniß** und dem Schriftchen **von der Erziehung des Menschengeschlechts** a) schloß. Das lezte dürfte, ohngeachtet mancher überspannter Hypothese, mancher Theolog wollen geschrieben haben.

Und

a) Berlin 1780.

Und wo bist du nun, edler Wahrheitsucher, Wahrheitkenner, Wahrheitverfechter — was siehest, was erblickst du jetzt? Dein erster Blick, da du über die Grenzen dieser Dunkelheit, dieses Erdenebels hinwegwarst, in welch anderm, höherm Lichte zeigte er dir alles, was du hienieden sahest und suchtest? Wahrheit **forschen**, nicht erforscht haben, nach Gutem **streben**, nicht alle Güte bereits erfaßt haben, war hier dein Blick, dein strenges **Geschäft**, dein **Studium**, dein **Leben**. Augen und Herz suchtest du dir immer wach und wacker zu erhalten, und warst keinem Laster so feind, als der unbestimmten, kriechenden Heucheley, unsrer gewohnten täglichen **Halb-Lüge** und **Halb-Wahrheit**, der falschen Höflichkeit, die nie dienstfertig, der gleißenden Menschenliebe, die nie wohlthätig seyn will oder seyn kann; am meisten, (deinem Amt und Beruf nach) der langweiligen, schläfrigen Halbwahrheit, die wie Rost und Krebs in allem **Wissen** und **Lernen** von frühauf an menschlichen

lichen Seelen naget. Dies Ungeheuer und ihre ganze fürchterliche Brut gingst du, wie ein Held, an, und hast deinen Kampf tapfer gekämpfet. Viele Stellen in deinen Büchern voll reiner Wahrheit, voll männlichen, vesten Gefühls, voll goldner ewiger Güte und Schönheit, werden, so lange Wahrheit Wahrheit ist und der menschliche Geist das, wozu er erschaffen ist, bleibet — sie werden aufmuntern, belehren, bevestigen, und Männer wecken, die auch wie du der Wahrheit durchaus dienen: **jeder** Wahrheit, selbst wo sie uns im Anfange fürchterlich und häßlich vorkäme; überzeugt, daß sie am Ende doch gute, erquickende, schöne Wahrheit werde. Wo du **irrtest**, wo dich dein Scharfsinn und dein immer thätiger, lebendiger Geist auf Abwege lockte, kurz, wo du ein Mensch warst, warst du es gewiß **nicht gern**, und strebtest immer ein **ganzer** Mensch, ein fortgehender zunehmender **Geist** zu werden. —

Ver-

Verzeihe der Leser meine Apostrophe; die letzten Situationen seines Lebens rissen mich hin, und ich wollte eigentlich nichts über seinen Charakter sagen. Den wird und kann sein näherer Freund besser schildern *)

Die Gottheit gab ihm einen guten Ausgang aus dem Leben, ohne langabmattende Krankheit und Leibesschwachheit.

Ich hoffe, daß wir noch eine schöne Erndte seiner vollendeten oder unvollendeten Schriften empfangen werden; ein kleiner Ersatz und Trost für sein zu frühes Ableben, für seinen auf lange Zeit unersetzten Verlust für Deutschland!

Vitis ut arboribus decori est, ut vitibus uvae,

Tu

*) Auch diese Hofnung ist mit Mendelsohns Tode vereitelt. So weit ich Leßing gekannt habe, mag ich in diesem Punct nichts Geringeres als Schakespears Wort sagen: „Lobe ihn nicht, sprich nur: er war ein Mann!„.

Tu decus omne tuis: postquam te fata tulere,
Ipsa Pales agros atque ipse reliquit Apollo. —
Spargite humum foliis, inducite fontibus umbras
Et tumulum facite et tumulo superaddite carmen:
„Candidus ignotum miratur lumen Olympi
Sub pedibusque videt nubes et *sidera* Daphnis.„



Erfurt,

gedruckt bey Johann Ernst Schlegel.

1786.



